Ph. Sp.
548
x.

von E. ...
Maaß Versuch über die Einbildungskraft. Halle 792.

Ph. Sp. 548*

[Meister]
770

<36604478760016

<36604478760016

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe

über die

Einbildungskraft.

Something as dim to our internal view
Is thus, perhaps, the cauſe of most we do.

Pope.

[Von Jakob Heinr. Meister.]

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Weber.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

An meinen Freund.
Leonard Meister.

Der liebenswürdige Jüngling, an den diese Briefe geschrieben waren, lebt nicht mehr.

A sigh the absent claims, the dead a tear — —

Ihnen, mein jüngster und mein ältester Freund, sey nun diese leichte Arbeit gewiedmet. Nach zwanzigjähriger Abwesenheit, wie süß ist es mir, mich in meinem glücklichen Vaterlande wieder an Ihrer Seite zu finden, und in Ihnen immer den gleichen zu finden! Mit welcher Theilnehmung vernahm ich, daß wir, ohne hierüber gegen einander ein Wort fallen zu lassen, uns in einer Entfernung von zweyhundert Meilen mit demselben Gegenstande beschäftigten! Ob

wir beym Publikum, wenn es unsere Arbeiten vergleicht, dafür Dank haben, weiß ich nun nicht. Ich aber geniesse nicht nur ein Vergnügen der Eigenliebe, sondern eine Empfindung, die meinem Herzen weit theurer ist, indem ich sehe, daß ziemlich oft unsere Gedanken einander begegnen, und wenn auch unser Weg noch so verschieden seyn mag. Theuer ist mir jedes Verhältniß, das mich Ihnen nähert. Keine noch so auffallende Ungleichheit in Meynungen schwächt jene süssen Bande, die uns von Kindheit an vereinten.

Zürich den 22. März 1794.

Erster Brief.

„In stürmischen Zeiten„, sagten die Griechen, „vertrau dich der Echo *)„. Hier, mein lieber Hypolit, meyn ich nicht die Idee des Gesetzgebers, sondern des Weltweisen. Vielleicht ist kein noch so drohender und schwieriger Zeitpunkt, wo sich ein tugendhafter Mann von der Pflicht lossagt, seinem Lande mit allen Mitteln zu dienen, deren Gebrauch ihm nach dem Umfange seiner Kräfte und nach der Lage der Umstände frey steht. Indeß, ich gesteh' es, wenn ich auch zugebe, daß uns keine, weder öfentliche noch besondere Kränkung und Ungerechtigkeit Fug und Recht giebt, durchaus jedes Band zu zerreissen, das uns an das Vaterland knüpft, so darf ich mich gleichwol bereden, daß es uns, ohne einer von unsern Pflichten untreu zu werden, erlaubt sey, zuweilen unsern eig-

*) Oder in unruhigen Zeiten such' auf dem Lande die Ruhe der Einsamkeit.

nen Gedanken zu folgen, um uns so vor einer nur allzusehr verbreiteten kläglichen Ansteckung, rein zu erhalten. Indem ich auf solche Weise den Sinn meiner alten Regel beschränke, finden sie, denk ich, darin nichts, was nicht klug sey, und Beyfall verdiene. Wirklich ist es beynahe unmöglich, daß die Gewaltsamkeit aller Leidenschaften, der Sturm entgegengesetzter Parteyen, nicht unter der Gährung einer grossen politischen Revoluzion, selbst die natürlichsten Regungen des menschlichen Herzens, die einfachsten Begriffe eines stillen geraden Geistes entstelle. Zur Ausweichung dieser Gefahr, mein lieber Hypolit! wende ich endlich meine Ideen von einem Gegenstand weg, der uns seit einigen Jahren so sehr beschäftigt, und lenke ihn auf einen andern, der mit jenen mühseligen Streitigkeiten nichts gemein hat. Immer soll man uns auf der Stelle finden, die uns unsere Liebe zur Freyheit und unsere Ehrfurcht für Recht und Gerechtigkeit anweiset. Aus den dunkeln Labyrinthen der Politick aber entfernen

wir uns; wir kehren leise zurück in uns selbst, und gehen (wenn es seyn kann) auf einige neue Entdeckungen aus — über die innere Beschaffenheit unserer eigenen Fähigkeiten, über die Natur ihrer herrschenden Grundkraft, über ihre verschiedenen Triebfedern und ihre mehr oder weniger regelmässige Bewegung.

Ziemlich natürlich scheint mir die Voraussetzung — denn eigentlich, was ist für uns erwiesen? — Ziemlich natürlich, sag ich, scheint mir die Voraussetzung unserer meisten neuern Grundlehren, daß sich alle unsere geistigen Fähigkeiten in einer einzigen Urkraft vereinigen, und daß die langeher so geheissenen verschiedenen Fähigkeiten der Seele im Grunde anders nichts seyn, als verschiedene Bestimmungen und Kraftäusserungen der gleichen Urkraft Von diesen Aeusserungen aber kennen wir nur zwo oder drey, oder, besser gesagt, wir machten keinen Versuch mehrere kennen zu lernen. Wir begnügten uns, überhaupt ohngefähr nur so viel zu wissen, auf was für

einem Wege wir zu unsern Ideen gelangen, wie wir sie im Andenken bewahren, und nach was für einer Methode wir sie zusammensetzen, und aus ihrer Zusammensetzung neue Folgerungen herausziehen, kurz, nur einige Schritte thaten wir in der Beobachtung des Verfahrens, das bey unsern Berechnungen und Schlüssen auch nur den gewöhnlichen Gang und die bekannteste Entfaltung bestimmt. Ist es aber gewiß, daß wir denjenigen Berechnungen und Schlüssen, deren Gang uns am besten bekannt ist, daß wir ihnen die wenigen Wahrheiten danken, deren Entdeckung uns bisher gelungen? Sind es wol die Regeln jener syllogistischen Kunst, die von Aristoteles so gut entwickelt, und von den Lehrern aus seiner Schule so schwerfällig ausgelegt worden, sind sie es, denen der menschliche Geist die Fortschritte, die ihn am meisten ehren, schuldig seyn mag? Auf die Schatten der Leibnitze, der Newtons, der Euler, der Corneille, der Racine, der Moliere berufe ich mich. Waren

es jene so haarscharf gezogenen Linien, auf denen ihr Geist zu der Höhe ihrer Systeme, zu den erhabenen Schöpfungen ihres Genies emporflog? War es eben dieser Leitfaden, mit dem man gewöhnlich zu den simpelsten, aber auch zu den nützlichsten Erfindungen gelangte.

Ohne daß wir hier in die Theorie der Regeln hineingehn, nach denen wir gelernt haben, aus einem klar vorausgesetzten Grundsatze die richtigsten, die entferntern so wohl als die nähern Schlüsse zu folgern, lassen Sie uns vorerst sehn, was ein Grundsatz eigentlich sey. Wählen Sie denjenigen aus, der Ihnen unter allen, als der augenscheinlichste vorkömmt, und, nach genauer Zergliederung desselben, werden Sie bald mit mir Eins seyn, daß jene untrieglichen Leitsterne unsrer Vernunft, jene grossen Prinzipien anders nichts sind, als eine bestimmte verkürzte Art zur Darstellung der Hauptsumme mehrerer Erfahrungen, aus denen insgesammt, wie es scheint, dasselbe Product herausfließt.

Giebt es irgend eine Abstraktion, irgend eine Idee des Verstandes, die, nach allen bekannten Lehrgebäuden, etwas anders ist, oder seyn kann, als das Darstellungszeichen einer gewissen Reihe gleichartiger Eindrücke? Wenn nun die Beziehung der Sachen oder Ideen, auf die wir unser Prinzip zurückführen wollen, nicht unter diejenigen Erfahrungen gehört, deren Resultat oder Hauptsumme es ausdrückt, wie könnte in solchem Falle die Anwendung des Prinzips wol anders, als entweder falsch oder doch sehr zweifelhaft seyn? Auffallend ist mir schon lang eine so leicht begreifliche Wahrheit, und es entfährt mir entweder ein bitteres oder ein mitleidiges Lächeln, so oft ich gewisse Philosophen mit heuchlerischer Ehrfurcht oder mit abergläubischer Schwäche an ihren Prinzipien hängen, und diesen gebieterischen Phantomen alles aufopfern sehe, selbst die Evidenz der eigenen Empfindungen, und zuweilen wol auch das Heil und die Ruhe einer ganzen Menschengeneration. Denn wirklich giebt

es eine Geistesverirrung, einen Mißbrauch der Wörter, deren Folgen wirklich so ausgebreitet und verderblich seyn können.

In den Zeughäusern der Scholastick stößt man auch auf eine andere Art von Maschinen, die man noch mehr bewundert, als die Prinzipien, ich meyne die Axiomen; das Ganze ist grösser, als sein Theil; keine Wirkung ohne Ursache; alles was da ist, konnte da seyn — — — — Und was lehren uns alle diese vorgeblichen Orakel der Evidenz selbst? Beym Lichte des gemeinen Menschenverstandes sind sie nichts anders als durchaus identische Sätze; nichts anders als die gleiche Idee, nur hin und wieder gekehrt; die gleiche Beziehung, nur verschieden ausgedrückt. Wie wir indeß den Satz, daß zwey zwey seyn, immer ausdrücken mögen, so zweifle ich doch, daß, ohne eine andere, bisher vielleicht noch nicht genug bekannte Operation, unser Verstand hätte begreifen können, wie aus zwey mal zwey viere entstehn.

Weit mehr Achtung, ich gesteh es, als

Prinzipien und Axiomen, würde ich für Erklärungen (definitions) haben, nur müßte ich richtige kennen. Allein die einen, durchaus Nominal, dienen zu nichts weiter, als zur Rückerinnerung an die Sache oder Idee, wovon die Rede ist; die andern sind so dunkel oder so unvollständig, daß mir öfters das Wort selbst, das man erklären will, eine deutlichere, anschaulichere, reichhaltigere Idee darstellt, als alle einzelnen oder vereinigten Merkmale der Erklärung. Auch besorg' ich bey der besten Erklärung dieselbe Schwierigkeit, wie bey dem noch so gut festgesetzten Prinzip. Gerade dasjenige Merkmal, das, mir für einmal noch unbekannt, in der Erklärung mangelt, hat vielleicht einen entscheidenden Einfluß auf jene neue Beziehung, jene neue Ordnung der Dinge, auf die ich meine Erklärung mit der größten Zuversicht glaubte anwenden zu können.

Indem ich so ohne einige abergläubische Vorliebe alle Elemente unserer Vernunftkunst durchgehe, scheint es mir unmöglich,

daß man nicht einsehe, wie schwach, ungewiß, mangelhaft diese gepriesene Kunst sey. Die Methoden alle, die sie uns an die Hand giebt, sind, richtig geprüft, nichts anders als mehr oder weniger sinnreiche Formeln, deren Gebrauch bloß dazu dient, die Eindrücke in der Rückerinnerung zu bezeichnen, sie nach einiger Ordnung zu reihen, auf solche Weise dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, und, (wenn ich mich so ausdrücken darf) das Spiel seiner Treibfedern zu erleichtern. Immerhin schwankend bleiben unsere Muthmassungen über die innere Beschaffenheit eines Treibwerkes, das in seinen Mitteln vielleicht sehr einfach seyn mag, aber in seinen Wirkungen gewiß bewundernswerth ist.

Bey der Betrachtung, mein lieber Hypolit, daß diese Vernunftkunst, in der wir so wenig Fortschritte gemacht haben, nichts desto weniger unter allen Hilfsmitteln zur Ausbildung unsers Verstandes dasjenige ist, womit sich unsere gekünstelte Erziehung, womit sich unsere gelehrten Anstal-

ten am meisten beschäftigen, bey dieser Betrachtung muß sich der Stolz unserer Philosophie demüthigen. Aber ohne Zweifel giebt sich unsere ehrliche Einfalt wieder zufrieden, wenn wir sehen, daß, so langwirig, so mühselig, so eitel immer die Beschäftigung mit diesem Werkzeuge seyn mag, wir uns desselben freylich auch weit weniger bedienen, als wir es vielleicht selbst glaubten. Keineswegs mit einer solchen Schullogick gelingts uns, zu sehn, zu empfinden, Ideen zusammen zu setzen; keineswegs mit ihr, gewöhnlich zu denken, und in Ueberlegung zu tretten. Das, was mir am meisten gewiß scheint, ist dieses, daß sich unser Betragen und unsere Handlungsart ganz und gar nicht nach dem richtigen oder unrichtigen Kompaß unsrer Schlußfolgen oder unserer Ueberlegungen lenken.

Leicht berede ich mich, daß die Fähigkeiten, welche wol am meisten zur Entfaltung unserer Ideen, zur Bildung unserer Gesinnungen und Meynungen, zum ge-

wöhnlichen Gang unserer Neigungen und unserer Handlungsart beytragen, gerade diejenigen seyn, die wir am wenigsten kennen, und am wenigsten beobachtet haben. Hier, mein Hypolit, ein ganz neues Feld; gerne durchlauf ichs mit Ihnen, wofern Sie mir nicht ungeneigt folgen.

An Vollendung eines Systems denke ich nicht. Nur einiges Licht dämmerte vor mir. Wenn ich es festhalten, wenn ich die schwachen Funken auf irgend eine Weise auffassen soll, so bedarf ich alle Geduld Ihrer Aufmerksamkeit, alle Nachsicht, die Ihrem Geist eigen ist. Nur Sie verlang ich zum Zeugen von dem ersten Bestreben meines Nachdenkens. Oefters sagten Sie mir: So unbillig verwarf man zuweilen neue Ideen, daß man, zur Vergütung des Unrechtes, nunmehr ohne wegwerfende Mine selbst denjenigen Gehör geben sollte, welche solcher Ehre nicht werth scheinen. Diese Gunst, mein Hypolit, ist es, die ich von Ihrer Freundschaft erwarte. Indem ich an Sie schreibe, such ich nichts anders, als

ganz laut zu denken. Hoffen darf ich, daß unter Ihren Augen mein Gedanke zu gleicher Zeit so wol behutsamer, als auch weniger schüchtern erscheine.

Leben Sie wol. Wenn ich wieder nach der Feder langen soll, so muß ich Zeit gehabt haben, das alles zu vergessen, was ich hier Ihnen verspreche. Denn indem ich mein Blat noch einmal durchgehe, bemerk ich darin eine gewisse Anmaassung, die mich in Verlegenheit setzt.

London den 15. Dezember 1792.

Zwey-

Zweyter Brief.

Die Natur, mein lieber Hypolit, treibt, wie es scheint, mit dem Stolze und Bestreben des menschlichen Geistes ihr Spiel, indem sie uns auf der einen Seite die Fähigkeit schenkt, eine Menge Dinge zu bemerken, die dem Scheine nach weit ausser unserm Gesichtskreise liegen, und zu gleicher Zeit auf der andern Seite uns das Mittel versagt, mit einiger Gewißheit das zu erforschen, was sich unserm Forschungsgeiste, wegen der engsten Beziehungen, wie es scheint, am wenigsten hätte entziehen sollen. Unser Gedächtniß umfaßt die Geschichte der Welt, es ergreift die Gedanken von Menschen, die dreyssig und vierzig Jahrhunderte vor uns gelebt haben, und bewahrt sie auf; mit raschem Blicke durchläuft es die Ursachen von der Grösse eines Reiches und dessen Fall. Wissen wir darum besser, auf welche Weise ein Sinneseindruck von Gestern sich unserer Erinnerung ein-

prägt, oder was für ein Zufall ihn auslöscht? Unsern Berechnungen unterwerfen wir die Sonnenwenden, die Rückkehr eines Kometen, die Bewegung von Sternen, die sich bey vielen Millionen Stunden weit an der Grenze unsers Sonnensystems im Schöpfungsraum wälzen; uns gelang es, so zu sagen, jedes Element zu bezähmen, seine Gewalt zu unterjochen, und sie nach unsern Einfällen zu lenken; mit Erfolg versuchten wir es, selbst die schrecklichste und bewundernswürdigste Lufterscheinung entweder nachzuahmen, oder sie im Wege zu hindern; als Nebenbuhler der Natur, lernten wir, wie sie, mehrere Substanzen auflösen, umschaffen, und in neuen Gestalten vervielfältigen. Immer inzwischen wissen wir noch nicht, wie eine ganz einfache Ideenverbindung plözlich unsern Verstand aufheitert, oder sogleich wieder in dunkle Nacht stürzt. Nach überflogenen Schranken des Weltalls dringt unser Geist bis in die ungeheuren Tiefen einer Idealwelt, er verliert sich in dem unermessenen Reiche des

Möglichen, und, indem er sich an der ewigen Kette der Wesen fest hält, erhebt er sich endlich zu der unnennbaren Idee des höchsten Wesens, des Einzigen, jenes Urwesens, der unendlichen Urquell alles Guten, aller Kraft, aller Vollkommenheit. Von diesem Wesen giebt uns unter allen erschaffenen Dingen nichts ein so anschauliches Bild, als das Wunderwerk unsrer eigenen Vorstellungs- und Willenskraft, so beschränkt und ohnmächtig sie immer seyn mag. Noch so kühn indeß sey diese Denkkraft, noch so unternehmend diese Willenskraft, nimmer erklärt sie, durch was für ein wundervolles Bestreben sie auch nur die leichteste und gemeinste von ihren Verrichtungen vornimmt, diejenige, wodurch sie der Hand und dem Fusse nach Willkühr jede Bewegung mittheilt.

Was folgt aus dieser prahlerischen Beschreibung unsrer stolzen Schwäche und übermüthigen Unwissenheit? Wie es mir scheint, mein lieber Hypolit, nichts anders, als daß unter allen Erzeugnissen der Na-

tur keine so sonderbar und unbegreiflich, keine zugleich so bewunderns- und so mitleidenswürdig ist, wie die menschliche Denkkraft. Wenn ich mit den ungeheuren Schwüngen des Menschengeistes, die geringe Kenntniß seiner eigenen täglichen Kraftäusserungen vergleiche, so komm' ich auf den ungezogenen Einfall, daß unter unsern größten Männern, den tiefsten Philosophen so wohl als den geistreichsten Dichtern, keiner frey sey von der Ignoranz des Herrn Jourdain, die mit Erstaunen gewahr wird, daß sie vierzig Jahre lang, ohn' es selbst zu wissen, Prosa gesprochen. Gäb es für die Menschen ein Mittel, etwas mehr zu errathen, als was sie gelernt haben, müßten sie nicht mit aufrichtiger und bescheidener Berechnung alles dessen beginnen, was ihnen unbekannt ist?

Da wir aus den Eigenschaften unsers Verstandes allein, so weit wir sie erforscht, oder zu erforschen versucht haben, keineswegs auf befriedigende Weise weder seine einfachsten noch seine erstaunenswürdigsten

Verrichtungen zu erklären im Stande sind, ziehen wir hieraus nicht natürlich den Schluß, daß es ausser jenen mehr oder weniger bestimmten Eigenschaften, noch andere gebe, die wir einst entdecken werden, oder auch niemals entdecken? Eben weil es unmöglich war, alle und jede Bewegungen der Muskeln bloß nach den gewöhnlichen Regeln der Dynamick zu erklären, fielen geschickte Anatomisten auf ein Lebensprinzip, (principe vital) dessen Daseyn gegenwärtig unzweifelhaft scheint, dessen genaue Beschreibung aber immer noch in Verlegenheit sezt. Auch für die verschiedenen Verrichtungen unsers Verstandes suchten wir ein solches verborgenes Prinzip. Bis zur Ausfindung einer richtigern und glücklichern Benennung, erlauben Sie, daß ichs unsern innern Sinn heisse.

Ohne Zweifel, zu unbestimmt ist dieses Wort; auch ist mir nicht unbekannt, daß es mehrere Bedeutungen hat, verschieden von derjenigen, die ich ihm gebe. Allein zur Entwicklung meiner Idee kenne ich kein

besseres. Hier nämlich geht mein Wink besonders dahin, daß unter sehr vielen Umständen der Verstand gerade so wirkt, wie die Sinnen, daß der Eindruck von diesen und das Urtheil von jenen einander ganz unmittelbar folgen, oder daß beyder Aeusserungen durchaus gleichzeitig sind. Oefters sehn und urtheilen unser Gedächtniß, unser Geist und Verstand gerade eben so, wie das Aug und das Ohr. Eine Menge unserer Kenntnisse sind ganz und gar nichts anders, als Anschaun. Die erhabensten und erstaunenswürdigsten Entdeckungen des Genies, sind beynahe immer schlechtweg, Anblick des innern Auges, so wie es für das äussere Auge ein schönes Kunst- oder Naturgemählde ist. Die Künste der Zergliederung, der Zusammensetzung, der Schlußfolgerung sind weiter nichts als die Mittel zur Lenkung und Festhaltung der Aufmerksamkeit; Mikroskope zur Vergrösserung von Gegenständen, die sonst leicht dem Gesichte entgehen, und die wir nur durch sie beleuchten, oder unserm Blick nähern.

Nichts, glaub ich, würde so geschickt seyn, ein ganz neues Licht über die gewöhnlichen Verrichtungen unserer Denkkraft zu verbreiten, als wenn wir sie Wechselweise unter drey sehr verschiedenen Zuständen beobachten könnten, im Wachen, im Schlafe, und in dem Zwischenstande von beyden, in welchem die äussern Sinnen sich vielmehr in Ruhe und Unthätigkeit, als in wirklicher Betäubung befinden, in welchem die Wirksamkeit des innern Sinnes gleichsam isolirt ist, kurz, in welchem man einigermassen zweifelt, ob man träumt oder staunt. Gemeiniglich folgt dieser Zustand auf die Ruhe des Schlafes, oder geht vor ihr her; zuweilen auch entspringt er aus lang angestrengter Aufmerksamkeit auf den gleichen Gegenstand oder die gleiche Idee, sonderheitlich aber in der einsamen Natur, im Dunkel des Waldes, unter den Schatten der Nacht. Alsdenn weilt lange ein einziger Eindruck, ein einziges Bild vor unserer Seele, und hält sie gleichsam gefangen; alsdenn ist die ganze Wirksamkeit

unsers Verstandes nichts, als Anschaun. Vollständige Szenen, zusammenhängende oder abgerissene Gemählde gehn bald rasch bald langsam vor unserm innern Auge vorüber. Wir glauben zu sehen, und ganz eigentlich zu sehen, was wir nie sahen. Kurz, wirkliche Phantome sind es, welche rund umher unsere Imagination hervorruft, glücklich oder unglücklich unter dem Zauber ihres eigenen Blendwerkes.

Ich bin überzeugt, daß bey den Andächtlern, den Verliebten, den Propheten, den Begeisterten, den Schwedenborgs einzig und allein die Selbsttäuschung, die unter jenen Umständen so leicht ist, die Wunder ihrer Vorahnungen, Erscheinungen, Weissagungen, ihre Unterhaltungen mit überirrdischen Geistern, ihre Verzückungen in den Himmel und in die Hölle, mit einem Worte, alle Ausschweifungen und abergläubischen Schwärmereyen ihrer ansteckenden Grillen hervorbringt. Zugleich aber sag' ichs ohne Bedenken, daß vielleicht gerade unter solchen Umständen der Mann von Genie mit

den originellsten Schönheiten seines Werks ans Licht tritt. Dannzumahl löst der Meßkünstler Probleme auf, aus denen er sich sehr lange nicht herauswikeln konnte; der Metaphysiker kömmt zu dem ersten Lichtstral von seinem sinnreichsten Systeme; der Dichter zu dem schönsten Vers, der ihn floh; der Tonkünstler zu dem kräftigsten und glänzendesten Ausdrucke; der Staatsmann zu der entscheidenden Auskunft, die ihm bey der mühseligsten Berechnung und Geistesanstrengung, alle seine Erfahrung nicht zu öffnen im Stande war; der Feldherr zu dem allfassenden schnellen Blicke, jenem Adlersblicke, der das Schicksal des Treffens voraussieht, und den Sieg verbürgt.

Von Natur müßte ein Geist sehr kalt, sein Kopf sehr unfruchtbar, sein Urtheil sehr schief seyn, wenn er nicht einsehen sollte, daß unter allen Nachforschungen der menschlichen Seele, unter allen ihren Entdeckungen, unter allen Kunsterfindungen das wahrste, das neuste, das glücklichste, in jedem Fach der Talente, in jeder Verknü-

pfung des Spiels und der Intrigue, kurz, daß das sonderbarste und erstaunenswürdigste allemal einer Art von Eingeistung gleicht, die der Ueberlegung und Erfahrung durchaus fremd ist. Die Entfaltung so wohl unserer merkwürdigsten Ideen als unserer stärksten Empfindungen, unserer lebhaftesten Triebe danken wir beynahe immer, ich weiß nicht, welcher Sympathie, deren Wirkung eben so schnell als unvorgesehn erfolgt. Man sagt, die erhabensten Vorstellungen unsers Verstandes kommen so zur Geburt, wie Minerva, die ganz bewaffnet aus Jupiters Gehirn hervorgieng. Der Hieb, der das Haupt des Königs der Götter spaltet, was anders ist er bey uns, als das Bestreben eines grossen Interesse, der Drang einer starken Leidenschaft, öfters auch die wunderbare Kraft langer Gewohnheit? So wie mancher Dichter, bloß um der Sitte zu folgen, grundloser Weise mit Begeisterung prahlt, so hat sie wirklich mancher Weltweise, dem hieran kein Sinn kömmt. Der Reihe seiner Bemerkungen, dem ge-

wohnten Gange gewisser Methoden schreibt er zu, was er eigentlich der unaufhaltsamen Gewalt einer Kraft dankt, der er sich überläßt, ohne daß er alle ihre Hilfsmittel kennt, ohne daß er jemals ihre unterscheidenden Wirkungen und Verrichtungen studirt hat. Keineswegs begründeter sagt man, daß der Mensch denke und folgere, als daß er inspirirt sey. Nur sollte man bemüht seyn, wenigstens eben so klar einzusehn, wie er inspirirt ist, als wir einsehn, wie er denkt und Schlußfolgen zieht. Die Geschichte der Tollköpfe, der Verliebten, der Spieler, der Männer von Genie, eine Reihe von wahren und umständlichen Beobachtungen über die Handlungsart der größten Künstler und der berühmtesten Schriftsteller, über das Thun und Lassen jedes Menschen, der sich entweder in Ideen oder in Neigungen sonderbar auszeichnet, ohne Zweifel würde über einen so wichtigen Gegenstand alles dieses uns die nüzlichste so wol als die lichtvolleste Aufklärung geben.

Mittlerweile, mein lieber Hypolit, lassen

Sie uns in unserer Seele einer Fähigkeit nachgehn, deren tiefere Ausforschung die meisten von den angeführten Geheimnissen vielleicht ziemlich natürlich aufschliessen würde.

Dritter Brief.

Bey besserer Bekanntschaft mit der Theorie der Träume, würde uns über die natürliche und freye Entfaltung unserer Empfindungen und Ideen, vielleicht ziemlich wenig zu erforschen übrig bleiben. Nichts gleicht so sehr der Natur unsrer Träume, als der Gang unsers Geistes, wofern wir ihn ganz sich selbst, der Lebhaftigkeit seiner Einfälle, dem Hinsinken seiner Trägheit Preiß geben. Was wir dennzumal denken, was vor unserer Imagination schwebt, Rückerinnerungen, Vorahnungen, Begeisterungen, Wünsche, Hofnungen, Anschläge, Vorsätze, mehr oder weniger gleicht es immer barer Träumerey. Mit Grund sagte man, die meisten Menschen wären eigentliche Schlafwandler, sie irren an dem Rande des Abgrunds, und eben darum könnte man sie nicht ohne sehr grosse Gefahr zu rasch aus dem Schlaf wecken.

Selten herrscht in unsern Träumen viel Zusammenhang, es sey denn, daß sie an

irgend einem sehr starken Eindrucke hängen. Herrscht er beym Wachen in unsern Gedanken viel mehr, wofern sie nämlich nicht irgend einen Gegenstand der Leidenschaft zum Ziel haben? Gemeiniglich sind unsere Träume nichts anders, als Rückerinnerungen an das, was uns, so zu sagen, wider Willen gerührt hat. Unsere Gedanken, sind sie gewöhnlich was anders? Die am meisten auffallenden Träume hängen beynahe immer an irgend einem vereinzelten Eindrucke, an einem so allgewaltigen, der für den Augenblick alle andern entweder auslöscht oder verschlingt. Unsere am meisten auffallenden Gedanken beym Wachen, hängen sie nicht ebenfalls an irgend einem solchen Eindrucke? Die originellsten so wol von unsern Gedanken als unsern Träumen, die sonderbarsten, entspringen sie nicht beständig aus dem zufälligen Zusammentreffen von zween Eindrücken, die plötzlich auf dem Wege sich kreuzen, obgleich sie von zween entgegengesezten Punkten ausgehn? Ohne bestimmte Richtung unserer Ideen, hängt

im Schlafe ihre Vergesellschaftung blindlings von der Herrschaft der Umstände ab, vielleicht auch von einer willkürlichen Bewegung, vielleicht von dem ganz eiteln Spiel unserer Sinneseindrücke und unserer Phantasieen. In unsern Träumen, selbst in den lebhaftesten, den klärsten, verwirren und verwechseln wir beynahe immer das Maaß und die Zwischenräume der Zeit. Und vergessen und verwirren wir sie nicht eben so gern, in der Stuffenfolge unserer Gedanken beym Wachen, wofern wir nämlich auf ihren Gang nicht mit ganz besonderer Geistesanstrengung Acht haben? So abgezogen sind die Ideen von Zeit und Dauer, daß sie unser Geist nicht ohne Mühe faßt nnd zurückruft. Unsere Sinnen haben zur Erreichung derselben, noch mehr Mühe und weniger Mittel, als zur Erreichung der Ideen von Ausdehnung und Raum.

Zweyerley Vortheile genießt unsere Imagination, wie es scheint, im Traume weit vollkommener als beym Wachen; der eine

ist ein bald langsamerer bald schnellerer Fortschritt der Empfindungen und Rückerinnerungen; der andere völlige Hingebung bey dem Genusse eines einzigen Eindrucks, bey der Beschauung einer einzigen Idee. Wenn die mehrern von unsern Kräften eingewiegt sind, so hat derjenige Sinn, der noch allein wacht, desto mehr Leben und Regsamkeit. Die andern zerstreuen ihn nicht mehr; länger hat er an ihnen keine Zeugen, die ihm entgegen stehn oder gebieten; keine Nebenbuhler, die entweder auf Stöhrung seines Glückes oder auf Theilung seiner Herrschaft bedacht sind. Vielleicht aus solcher Gemüthslage, in die wir so oft fallen, erklärt man den wahren Sinn jener so üblichen Redensart: noch entscheid' ich nicht; ich sinne. (Ich träume darüber. J'y rêverai.)

Gewiß ist wenigstens so viel, daß wir öfters im Traume Gedanken und Empfindungen vollenden, von denen beym Wachen unser Geist und unsere Imagination nur einige Grundzüge entwarf. Nicht weniger ge-

gewiß und durch eine lange Reihe Erfahrungen erwiesen ist es, daß die kühnsten Anschläge, die wir fassen, die wichtigsten Unternehmungen, die wir wagen, nur aus der Stille der Nacht, aus der tiefsten Abgeschiedenheit von der Welt, aus der gänzlichen Entfernung von allen sinnlichen Zerstreuungen hervorgehn; aus unsern Grillen und Träumen, aus ihnen, die allein als möglich und wirklich das ins Licht stellen, was uns beym Wachen immer entweder zu schwierig oder zu ausserordentlich vorkömmt, um es zu versuchen oder daran zu glauben. Sehr philosophisch behauptet man so die Wahrheit von einer Menge Vorahnungen, Eingeistungen, prophetischer Träume; so berechtigt man die Poesie zur Anwendung aller jener Kunstgriffe, deren Erfindung selbst aus der innern Menschennatur geschöpft ist, und die eben deswegen, bey weiser und natürlicher Auswahl, das grosse Gepräg der Wahrscheinlichkeit erhalten, und sehr moralische Wirkungen hervorbringen. Auch in der Beschaffenheit der

Träume liegen Vorbedeutungen, und zuweilen in ziemlich poetischem Style, die man unschwer aus bloß physischen Ursachen erklärt. Von solcher Art war ohne Zweifel der Traum eines berühmten Naturforschers, des Conrad Geßners. Im Traume kam es ihm vor, als hätte ihn an der Hüfte eine Bergschlange gebissen; wenige Tage hernach brach an dieser Hüfte eine tödtliche Pestbäule aus.

Freilich, mein lieber Hypolit, hätte ich hier die schönste Gelegenheit, mich mit Ihnen über alle somnambulischen Wundererscheinungen des Marquis von Puysegur und der guten Therese des Bergasse zu unterhalten. Allein noch wollen wir warten, bis sie, mit weniger Verheimlichung und Marktschreierey, in augenscheinlichern Thatsachen ans Licht kommen. Befremden indeß würd' es mich nicht, wenn ein Patient, durch irgend ein physisches Mittel in eine Art sehr sanfter und sehr süsser Betäubung eingewiegt, beym Erwachen eines einzigen Gefühles, des Schmerzens, den

Wink eines beynahe übernatürlichen Instinkts oder wenigstens sehr ausserordentliche Anzeigen gewahr werden sollte.

Obgleich man bisher noch nicht gezeigt hat, daß man träumen könne, wann und wie man will, so glaub' ich doch, aus eigner Erfahrung, daß es nicht ganz unmöglich sey, gefährlichere oder ängstlichere Träume aus dem Schlaf zu entfernen. Nur darf man mässiger leben, und man schläft besser, und träumt weniger. Nur darf man ein wenig aufmerksam die Wirkung gewisser Nahrungsmittel beobachten, — und wer verabsäumt wohl eine Sorgfalt, welche die pythagorische Schule als religiose Verbindlichkeit vorschreibt? — noch erspart man sich manchen schlimmen Traum. Meistens lebhafte, aber flüchtige Eindrücke sind es, die den Schlaf beunruhigen. Oefters kömmt man ihrer Rückkehr zuvor, in wiefern man sie gleichsam etwas schärfer ins Auge faßt, in wiefern man sie beym Wachen, besonders noch vorm Einschlummern entschlossen zurückstößt. Lange quält ich mich mit der

Furcht vor schmerzenvollen Traumerscheinungen einer angebetheten Person, von deren lezten Todesleiden ich ein unglücklicher Zeuge gewesen. Oefters beschäftigt mich im Traume das Bild dieses himmlischen Wesens, öfters umfaßt es meine Seele mit tröstendem Zauber, und nie, Dank dem Himmel, nie erblickte ich es, wie ichs zu erblicken besorgte.

Vierter Brief.

Gerne, mein lieber Hypolit, mögt' ich errathen, auf was für Art wir unsere Ideen erlangen, auf was für Art sie sich in unserm Gedächtniß einprägen, oder daraus verschwinden, und auch auf was für Art und Weise wir sie nach Belieben entweder entfernen oder zurückrufen. Allein nachdem ich hierüber alles gelesen, die tiefsten und sinnreichsten Vermuthungen eines Aristoteles und Lukrez, eines Leibnitz und Bako, eines Condillac und Diderot, so verlohr ich die Hofnung, jemals auf eine befriedigende Erklärung zu stossen. Ohne daß wir es also versuchen, in das Geheimniß eines Mechanismus zu dringen, welcher vielleicht nur in unserer Imagination liegt, und keinen andern Grund hat, als die verwegene Unbehilflichkeit unsrer willkürlichen Wortzeichen, beschränken wir uns bloß auf die Anzeige der Wirkungen, die, wie es scheint, beständig aus den gleichen Ursachen erfolgen. Kühnern Köpfen überlaß ichs, ihre

Verbindung zu fassen, und sie zu entwickeln. Die Untersuchung, an die ich mich halte, scheint mir zugleich nüzlicher und weniger ungewiß.

Daß weit aus unsere meisten Ideen von den Sinnen herfliessen, und selbst mehrere von denjenigen, die von dieser Quelle am entferntesten scheinen, dieß ist eine Wahrheit, die man heut zu Tage nicht mehr bestreitet. Indeß giebt es gewisse abgezogene Begriffe, gewisse metaphysische oder moralische Ideen, deren Keim ich keineswegs in irgend einem bloß sinnlichen Eindrucke gewahr werden kann. Und warum auch eigensinnig geh' ich ihnen da nach? Unter solche Ideen gehören diejenigen, die wir, vielleicht ziemlich schief, mit den Wörtern, Wesen, Zusammensetzung, freie Kraft, (vertu) Gewalt u. s. w. bezeichnen. Ohngeachtet sie irgend ein von sinnlichen Dingen entlehntes Bild, dem Anscheine nach, den Resultaten unserer Sinneseindrücke nähert, so unterscheiden sie sich darum von denselben nichts destoweniger.

Oder welchem äussern Sinneseindrucke soll man das innige Selbstgefühl beymessen? Hätten wir dieses Selbstgefühl nicht auch dannzumal noch, wenn, bey irgend einem zufälligen plötzlichen Verluste des Gebrauchs aller Sinne, gleichwol bey uns die gewohnte Lebensbewegung ungestört fortdauren könnte? So künstlich immer der Materialismus Muthmassung auf Muthmassung aufbauen mag, so verleitet er uns doch niemals zur Verwechslung der Wirksamkeit unserer Sinne mit der Kraft, der Fähigkeit, dem Prinzip, (oder wie es sonst heissen mag) wodurch man verschiedene Sinneseindrücke vergleicht, zusammensetzt, in neue vereinigt, und so das wunderbare Vermögen der Auswahl und des Willens erhält. Diesem Vermögen, das ich eben so wenig kenne, als Sie, dessen innigstes Bewußtseyn aber uns sein Daseyn verbürgt, ihm danken wir, wie es scheint, den Ursprung einer Ideenreihe, die, ohngeachtet ihrer gänzlichen Entfernung von dem sinnlichen Wirkungskraise, darum nichts

desto weniger einen wichtigen Theil jenes zugleich so weiten und so engen Zirkels unserer Kenntnisse ausmacht.

Ohne die Zwischenkunft eines solchen Prinzips erklär ich mir nicht, wie wir in unserm Gedächtnisse diese oder jene Sinneseindrücke aufsammeln, während daß wir eine Menge anderer fallen lassen, die unsere Seele mit gleicher Leichtigkeit hätte auffassen können. Mir beweißt meine Erfahrung, daß wir uns am längsten solcher Eindrücke erinnern, die unsern innern Sinn zu entschlossener Aufmerksamkeit hinreissen, die ihn durch Ueberraschung und Bewunderung erschüttern, die ihn allenfalls schon bloß darum anziehn, weil er es nun einmal gewohnt ist, auf Eindrücke von dieser Art zu achten, oder auch noch weil sie vor ihm in irgend einer Ordnung und Reihe erscheinen, welche ihr Gewahr werden und damit zugleich ihr Aufbehalten erleichtert.

Umgeben Sie mit denselben Gegenständen zwey Kinder, von welchen das eine lebhaft und neugierig, das andere phlegmatisch

und achtlos seyn soll. Das erstere erinnert sich alles dessen, was es gesehn hat, während daß die Augen des leztern ein unbelebtes Glas sind, wo von den dargestellten Gegenständen nicht die kleinste Spur zurückbleibt. Um Ideen und Eindrücke zu erhalten, muß man also gemeiniglich damit beginnen, sie haben zu wollen; gemeiniglich, sag ich; es giebt nämlich, ich gesteh' es, solche Umstände, in welchen uns die Wahl nicht frey bleibt. So häufig aber, wie man glauben mögte, kommen sie nicht vor; auf diese Idee könnte ich sogleich, wenn ich Lust hätte, ein weitläuftiges System der Moral bauen.

Jeder Gegenstand, der uns mit grosser Ueberraschung ergreift, bemächtigt sich auch wider Willen unserer Aufmerksamkeit, und immer verursacht er mehr oder weniger tiefen und starken Eindruck. Besonders eigen ist dieser Zauber Gegenständen, die uns ganz neu sind. Eben darum ist kein Alter, lebhafter und feuriger Eindrücke so fähig, als das Alter der Jugend und Kind-

heit. Alles rührt sie, alles zieht sie an, alles sezt sie in Leidenschaft. Aus eben dem Grunde übersteigt auch die Summe der Belehrungen, die man bis zum zwanzigsten Jahre anhäuft, sehr wahrscheinlich diejenige, die man sich hernach in der Folge eines noch so langen Lebens verschaft.

Bloß der Fertigkeit, womit wir die Aufmerksamkeit auf gewisse Gegenstände richten, danken wir ihre äusserst schnelle Uebersicht; ebenfalls ihr die Entdeckung von einer Menge Züge und Merkmale, welche ein weniger geübtes Auge entweder gar nicht, oder erst nach einiger Mühe und Arbeit gewahr wird.

Von der zwecklosen und kalten Neugier bis zur heftigsten Liebe, von der kriechenden Aengstlichkeit bis zum höchsten Fluge des Ehrgeizes, giebt es keine Stimmung des Gemüths, wo sich nicht natürlich die Aufmerksamkeit auf alle mit solcher Stimmung verwandte Gegenstände lenke, und zwar nicht nur bey näherer oder unmittelbarer Verbindung, sondern selbst bey noch

so zufälliger, schlechtweg bey der geringsten Ideenverbindung. Hieraus läßt sich erklären, wie grosse Leidenschaften gleichsam durch Wunderkraft dem trägsten Geiste Bewegung und Regsamkeit, oder dem flüchtigsten richtigen Gang und Ausdaurung geben.

Ich weiß nicht, ob man die Wunderwirkungen übertreibt, welche bloß die Furcht vor Stockschlägen hervorbringen soll, und hier entscheide ich nicht, ob dieses wirklich die untriegliche Manier sey, nach der man in jedem Fache gute Künstler bey einem Volke hervorbringt, das, nach Mirabeaus Ausdruck, in ganz Europa das schlagbarste (le plus malléable) seyn mag. Nichts destoweniger glaub' ich nicht ungern, daß z. B. eine gewisse Genauheit, schulgerechte Mannszucht und kriegerische Handgriffe, schwehrlich ohne unaufhörliche Furcht, vor scharfer und schleuniger Bestrafung sich würden durchsetzen lassen. Bey allgemeiner Anwendung dieser Bemerkung füg ich hinzu, daß derjenige Grad der Strenge, der

zur Festhaltung von der Aufmerksamkeit des Schülers nothwendig ist, vielleicht zur Auszeichnung und Beschleunigung seiner Fortschritte gerade die unablässige Bedingung seyn mag. Sollten Sie hierüber noch einige Zweifel haben, so werden Sie doch, mein lieber Hypolit, darinn mit mir Eins seyn, daß es zur Beschleunigung der Fortschritte des Zöglings nur zween Wege gebe, entweder Furcht vor dem Lehrer, oder gränzenloses Zutrauen zu ihm.

Unter den Mitteln, die am gewöhnlichsten zur Entfaltung unserer Ideen, zu ihrer Aufsammlung, Festhaltung, Erweiterung dienen, vergeß ich ja nicht den Vortheil wissenschaftlicher Lehrarten, in wiefern sie uns eine Reihe Gegenstände gerade in derjenigen Ordnung darstellen, die am geschicktesten jeden unterscheidet, am schnellsten die einzelnen Theile und das Ganze vors Auge bringt, und sie unserm Gesichtskraise am nächsten legt. Die Hilfsmittel indeß, die wir dem Geist und Verstand allein schuldig sind, beschränken sich, so zu

sagen, nur auf untergeordneten Einfluß; keineswegs ersetzen sie diejenigen, die aus der Organisation der Kräfte selbst, aus dem natürlichen Hang, oder aus der herrschenden Fertigkeit derselben herfliessen. Kinder, Geizhälse, Verliebte, Höflinge, Fürsten haben ein bewundernswürdiges Gedächtniß für Gegenstände, an denen es sich nie nach irgend einer von unsern philosophischen Methoden zu üben die Mühe genommen; die einen, weil sie lebhafter und neuer Eindrücke sehr fähig, die andern, weil sie von einem grossen Interesse beherrscht sind; die leztern vielleicht auch darum, weil alles, was sie umgiebt und sich ihnen nähert, sich ihren Blicken immer gern unter einer solchen Ansicht darstellt, wodurch ihre Aufmerksamkeit rege gemacht und aufgeweckt wird *). Im Herzen liegt das Gedächtniß.

*) Als Boisrobert beym Cardinal Richelieu für seinen Neffen eine Bitte einlegen wollte, so benuzte er die Gelegenheit, ihn beym Spaziergange zu empfehlen. Vorsezlich that er's mit solcher Geschäftigkeit und Eile, daß er den

Ich weiß nicht, wer es zuerst gesagt hat; nie aber sagte man etwas, das so wahr, so tief gefühlt ist.

So einfach diese Bemerkungen sind, so darf ich doch glauben, mein lieber Hypolit, daß man daraus für die Entwicklung unserer Geistesfähigkeiten sehr wichtige Folgerungen herleiten kann. Diese Bemerkungen beweisen, daß die sicherste Manier uns etwas zu lehren darinn bestehe, wenn man vorerst unsern innern Sinn aufregt; wenn man ihn durch solche Mittel interessirt, die den Eigenheiten unsers Charakters angemessen sind; wenn man uns in eine Lage bringt, wo wir uns vielmehr nach diesem

---

Jüngling da, wo eben der Minister-König mit dem gesammten Gefolge still stand, in ein Wasserbehältniß hinabfallen ließ. Es war niemand, der nicht an dem Zufalle Theil nahm. Daran nahm selbst der Cardinal Theil. Wohl dachte ich's, sprach Boisrobert; ohne das kleine Unglück hätten E. Exc. meines armen Anverwandten vergessen. Dem Streiche, den ich ihm spielte, dankt ers, daß Sie sich desto besser seiner erinnern.

als nach einem andern Ziel wenden; kurz, wenn wir die Gegenstände, mit denen wir uns beschäftigen sollen, gegen uns, oder vielmehr wenn wir uns selbst gegen die Gegenstände in solche Verhältnisse setzen, daß wir sie nicht sehen können, ohne von ihnen erschüttert zu werden. Auch ist es vielleicht nach der Verschiedenheit des Charakters und der Umstände wesentlich, daß wir den Blick auf die Gegenstände nicht zu lang und anhaltend fest heften. Um so viel begieriger nämlich kehren wir so zu denselben zurück, und zu wiederholten Malen betrachten wir sie, bevor wir noch ihres Anblickes satt sind. Die Sorgfalt, die ich hier unsern Erziehern zur Pflicht mache, und die von mehrern schlecht genug beobachtet wird, beobachten am öftersten die Natur selbst, und das Geschick; eben darum danken wir beynahe immer nur ihrem wohlthätigen Einflusse die einzige Erziehung, die uns gelingt. Ein anderer Vortheil, den wir noch weit öfterer dem Zufall, als der Geschicklichkeit der Lehrer danken, ist die

tiefe Einprägung gewisser früherer Eindrücke, die für die nachherigen gleichsam ein Lokangel sind, die diese herbeyrufen, festheften, halten, und sie endlich unter einander durch Bande verketten, deren Feinheit unserm Auge entgeht, und die für uns eben so unbegreiflich als unerklärbar seyn mag.

Bevor wir indeß, mein lieber Hypolit, auf sichere und leichte Methoden zur Erwerbung vieler Ideen bedacht sind, beschäftigen wir uns nicht lieber noch vorher mit einer weit nothwendigern Sorge, mit der Sorge, uns vor solchen zu hüten, die unserer Lebensweisheit und Wohlfahrt nachtheilig seyn könnten? Ohnstreitig kann unser Gehirn sich mit einer Menge Ideen bereichern, die zu sammeln wir nie die Mühe genommen, die uns zur Last sind, oder die wir besitzen, ohne daß wir es wissen. Wer erinnert sich nicht, daß ihn öfters eine Idee, ein Bild, ein Eindruck geplagt hat, die ihn wider seinen Willen verfolgten? Wer erinnert sich nicht, daß ihn öfters im Traume Gegenstände sehr stark beschäftigten,

die

die beym Wachen auf ihn nicht den schwächsten und flüchtigsten Eindruck verursachen? Ein merkwürdiges, in seiner Art einzelnes Beyspiel von Rückerinnerungen, deren Spur auch ohne unsere Absicht, ohne unser Bewußtseyn, so gar ohne unsere geringste Vermuthung in dem Gehirne zurückbleiben kann, ist das Beyspiel von Diderots Perrükier. In den Anfällen eines äusserst heftigen hizigen Fiebers, deklamirte dieser junge Mensch ganze Scenen aus Trauerspielen, die er öfters hatte darstellen sehn, die er aber nie auswendig gelernt hatte, und von denen ihm, nach den Fieberanfällen, auch nicht Ein Vers wieder einfiel. Ich selbst kannte in der Schweiz eine Frau von sehr gewöhnlichem Geiste und von ziemlich vernachlässigter Erziehung, bey welcher während einer schweren hysterischen Krankheit, der Kopf von metaphysischen Ideen, die sie wenige Zeit vor der Krankheit aus irgend einem Buche aufgehascht hatte, so sehr erhizt war, daß sie ihren Gewissensrath durch die stärksten und sinnreichsten

Einwendungen gegen die Religion in peinliche Verlegenheit sezte. Sogleich nach der Genesung schienen diese Ideen ganz aus ihrem Gedächtnisse verschwunden; sogleich nach Wiederherstellung ihrer alten gewohnten Ruhe sank ihr Geist in seine natürliche Mittelmässigkeit zurück. Ich habe nicht nöthig hinzu zu setzen, daß sie darum nicht unglücklicher geworden.

Soll unsere Aufmerksamkeit nicht auf Gerathewohl unter Gegenständen herumirren, die über kurz oder lang unsere Ruhe und unsern Verstand verrücken können, so giebt es hiezu, wie ich glaube, nur Ein Mittel. Wir müssen ihr immer eine bestimmte Beschäftigung geben, und zwar angemessen dem Charakter, dem Umfange, und dem Bedürfnisse unserer Fähigkeiten. Das eine Gedächtniß ist für algebraische Zeichen gemacht; das andere für Gemählde, für Umrisse oder für einzelne Züge, für grosse Mannigfaltigkeit der Ackorde und Töne, für eine lange Reihe von Ideen und Schlüssen. Ohne Zweifel zum ersten Glücke des

Lebens gehört es, wenn man auf diejenige Art Beschäftigung fällt, die mit der natürlichen Fassungskraft des Geistes am besten übereinstimmt. Mehr oder weniger leitet diese Fassungskraft die Erziehung, besonders die Erziehung der Umstände. Die Natur aber, die, wie es scheint, an der unermessenen Mannigfaltigkeit der Produckte Lust hat, wird immer ihre Rechte behaupten. Trotz aller Systeme, aller Beschlüsse menschlicher Gewalt, sind keine andern so unverjährlich.

Fünfter Brief.

Ungeduldtig, mein lieber Hypolit, fragen Sie, welchem Seelenvermögen ich über unser Benehmen, über unsere Empfindungen, selbst über die Entwicklung unserer Ideen den wirksamsten Einfluß zuschreibe. Ich weiß nicht, ob die vorhergehenden Briefe meine Antwort hinreichend vorbereitet haben. Allein auf Gefahr hin zu schnell vorwärts zu eilen, um nicht zurück gehen zu müssen, nenne ich ohne weiteren Umschweif die Imagination. Unter Imagination versteh' ich, wie Sie leicht denken, nicht bloß jenes Seelenvermögen, das sich vorzüglich bey Dichtern, Romanschreibern, Mahlern, Tonkünstlern, kurz, Künstlern aller Art auszeichnet. In dem Prinzip, wie in den Wirkungen, bleibt es eines und eben dasselbe, hier aber betrachte ich es unter allgemeinern, folglich weniger hervorstechenden, versteckteren Beziehungen.

Wenn in unserer Seele eine moralische Kraft liegt, deren anhaltende Wirksamkeit

schon in der Kindheit anfängt, zugleich mit unsern Fähigkeiten zunimmt, und unvermerkt sich bis zum lezten Ziel unsers Daseyns erweitert, so ist's jene Kraft, die aus der natürlichen Ideenverbindung entspringt. Nun ist diese Verbindung beynahe ganz das Werk der Imagination; ein Werk, das sie öfters in geheimnißvollem Dunkel vollendet. Wenigstens versuchen wir es, ihren einfachern, auffallendern, unzweifelhaftern Bewegungen zu folgen.

Nie genug verwahrt man sich vor den Täuschungen der Sprache. Ich sehe mich genöthigt, bildliche Ausdrücke zu vermeiden, die ein langer Gebrauch mit eigentlichen verwechselt, und ohne Zweifel bediene ich mich anderer, die leicht zu neuen Irrthümern verleiten; zum voraus, mein lieber Hypolit, erinnere ich Sie, daß, indem ich zu Bildern Zuflucht nehme, es nicht so gemeynt ist, Ihnen die Bilder für genaue Erklärungen zu geben. Wenn aus meinen Beobachtungen irgend ein neues Resultat

fließt, so finden Sie es, hoff ich, nicht auf dergleichen Mißdeutung gebaut.

Obgleich ich das Gedächtniß und die Imagination, so wie das Empfinden und Denken, nie für etwas anders, als für Bestimmungen derselben Hauptkraft ansehe, so halt ich sie doch für zwo sehr verschiedene Bestimmungen. Um mich bey der Erklärung mit weniger Schwierigkeit heraus zu wickeln, darf ich sie hier als zwey ganz ungleiche Handlungsprinzipien darstellen. „Die Imagination erblickt anschaulich; bloß mit der Rückerinnerung begnügt sich das Gedächtniß. Dieses hält Rechnung über den Empfang der Eindrücke; jene bringt die Eindrücke wieder hervor, sezt sie in Verbindung, und erzeugt aus ihrer Verbindung neue Gestalten. Die Arbeit des einen gleicht einem Verzeichniß, schlechtweg einem mehr oder weniger ausgedehnten, mehr oder weniger methodischen Register; die Arbeit der andern, einer Galerie beweglicher Gemählde, einer mehr oder weniger

mannigfaltigen und rasch fortlaufender Reihe von Bildern und Scenen."

Eine Idee, eine Vorstellung, ganz isolirt, geht gewöhnlich in dem engen Umfange des Gehirnes verlohren, wie in dem weiten Luftraume ein leichter Dunst. Schon etwas mehr Haltung hat ein Bild, als eine solche Idee. Es gleicht dem Dunste, der emporsteigt, sich verstärkt und colorirt. Eine Reihe von Bildern verursacht beynahe immer einen noch grössern und dauerhaftern Eindruck. Sie gleicht dem Gewölke, das beym Aufstehn und Niedergehn als Gefolge das Gestirn des Tages begleitet; zuweilen auch gleicht sie den schwarzen Wolken, geschwängert von allen Elementen, deren Kampf unter Bliz und Donner hervorbricht.

Es giebt eine Menge Eindrücke, unendlich kleine Merkmale, flüchtige Einfälle, äusserst feine Regungen, deren unmerkliche Spur ganz ohne allen Erfolg zu seyn scheint, und die gleichwohl bey mehr oder weniger vorbereiteter, rascher Zusammenstossung sich

endlich in eine Massa von sehr wirksamer unwiderstehlicher Thatkraft vereiniget. Jener erste Eindruck des Schmerzens oder Vergnügens hätte nur leicht unsere Sinnen berührt, allein zur Festhaltung desselben war nun die Aufmerksamkeit geneigt; der Zufall, der uns in solchem Augenblicke die Empfindung zuführt, sezt uns auch hernach in Umstände, die sehr geschickt sind, sie in der Erinnerung zurück zu bringen, sie auf verschiedene Manier zu erneuern, und so das schwache Interesse, das sie anfänglich eingeflößt hatte, zu verlängern, und zu vervielfältigen. Hiezu kommen noch andere Eindrücke, auf die sonderbarste Weise damit verbunden, so daß es beynahe eben so schwer scheint, die Verbindung zu errathen, als sie voraus zu sehn. So flüchtig und zufällig sie immer auch in ihrem Ursprunge war, so erweitert sich doch ihre Kraft, sie vermehrt sich, und wird sehr oft ganz unwiderstehlich. Mit unsern Ideen ists eben so, wie mit unsern Empfindungen. Anfänglich wars nur ein sehr flüchtiger unsi-

cherer Glimmer; gelingt uns seine Festhaltung, so wird der erste Lichtstrahl, er mag noch so schwach seyn, sich aus allen Lichtpunkten verstärken, womit ihn die natürliche Reihe unserer Beobachtungen umleuchtet; endlich bietet er uns ein wahres Stralen-Gebind dar; oder, (um nicht länger figürlich zu sprechen,) unterstüzt durch Beharrlichkeit des Forschungsgeistes und durch unverwandten Hinblick nach dem gleichen Ziel, wird endlich die subtilste, die gewagteste Betrachtung für uns der Grund der stärksten und innigsten Beweiskraft.

Befremden darf es uns nicht, daß die vom Feldbau entlehnten Bilder so häufig auf die Entfaltung der moralischen Fähigkeiten angewendet worden. Hiezu schicken sich keine besser, keine unter mehrern Beziehungen. Welche Menge von Ideen und Begriffen sind nicht über unsern Geist ausgestreut? Gänzlich verloren scheinen die einen; nur langsam und mit Mühe keimen die andern; noch andere schiessen schnell auf, und welken eben so schnell. Gleichwie

nicht jeder Boden gleicher Weise jede Art der Pflanzen nährt und befruchtet, so empfängt und entwickelt nicht jeder Geist gleicher Weise die gleichen Ideen. Empfindungen und Ideen giebt es, die keineswegs in unserm Gehirne einheimisch wachsen, gerade so wie es in dem Boden fremde Pflanzen giebt, die nur die Kunst pflegen kann. Ohne Mühe unterscheidet man die einheimischen Gewächse und Ideen von denjenigen, die es nicht sind. Zuweilen, selten aber, vervielfältigt und vervollkomnet sich eine Pflanze in auswärtigem Boden. Zuweilen, aber selten, entfaltet sich die Idee, die Gefahr lief, in dem Gehirne, wo sie entstand, zu Grunde zu gehen, nur mit desto mehr Fülle und Glanz in der Imagination, die sie aufhascht und sich selbst zueignet.

Mehrmal schon, mein lieber Hypolit, konnten Sie bemerken, daß das System der Materialisten für mich wenig Geschmack habe. Geistige Ideen, jene so rührenden und erhabenen Ideen von einer unsterbli-

chen Seele, höhere übersinnliche Vorstellungen von himmlischen Intelligenzen, von einem Wesen der Wesen, von einer unerschöpflichen Quelle der Macht, der Güte, der Vollkommenheit, Aussicht auf endlosen Genuß alles dessen, was ich liebe, was ich bewundere, was ich anbethe, solche Ideen reissen mich hin, und bezaubern mich. Wären sie auch ewig nur leere Täuschung, nimmer find ich doch eine Wahrheit, die ich ihnen vorziehen wollte. Darum aber seh ich mich nicht weniger genöthiget, das, was einer Lehrmeynung günstig ist, gegen die mein Gefühl sich empört, gleichwohl einzugestehn, nämlich die beständige und wunderbare Zusammenstimmung unter den physischen und moralischen Gesetzen. Ich habe Freunde, die vielleicht hieraus den Schluß ziehen würden, daß überall nichts körperlich, daß alles ideal sey Ich selbst gehe nicht so auf Extreme. Wenn zwo Beobachtungen für mich gleich auffallend sind, so faß ich, ohngeachtet sie dem Anscheine nach zu entgegengesezten Lehrgebäu-

den gehören, die eine eben so auf, wie die andere, indem ich es der Zeit und dem Fortgange des Lichts überlasse, sie zu beleuchten und zu vergleichen.

Gewiß ist's, daß bey Entfaltung der Geisteskräfte und der physischen Kräfte in den Fortschritten von beyden ein sehr auffallendes Verhältniß statt hat. Einen Anfang, Fortgang, eine Epoche der Zeitigung, des Verfalls, der Auflösung bemerken wir nicht weniger in dem Geisterreich, als in dem Thier- oder Pflanzenreich. Alles beginnt mit einem Keime, dessen Entfaltung mehr oder weniger langsam, dessen Wachsthum und Zerstöhrung mehr oder weniger schnell sind.

Gegenseitig ziehen Ideen und Empfindungen, die gleichartig sind, sich eben so an, wie gewisse Körper. Wenn ich einmal, vielleicht von ohngefehr, eine gewisse Anzahl von Ideen erlangt habe, so vereinigen sich sehr leicht mit ihnen andere von gleicher Art, und aus ihrer Verbindung entstehn wieder andere, und zwar ohne einiges Be-

streben des Willens, ohne bestimmte Anstrengung der Aufmerksamkeit, über die der Wille gebietet. Hierinn liegt die Erklärung von allen jenen Wundererscheinungen der Fertigkeit, und von der so geheissenen natürlichen Leichtigkeit des Geistes und des Genies.

Gleichwie gewisse Körper sich nicht vereinigen, ohne zusammen zu schmelzen, ohne abzuarten, so giebt es auch gewisse Ideen, gewisse Eindrücke, die nie zusammentreffen, ohne gegenseitig sich umzuändern, ohne (wie man richtig sagen mag) Abarten von Eindrücken zu zeugen, Eindrücke, die sich nach entgegengesezten umbilden; und vielleicht sind Eindrücke solcher Art die häufigsten in der grossen Welt, wo das unaufhörliche Reiben von sonst nichts weniger als sympathetischen Geistern bey ihren Ideen und Empfindungen so leicht die originelle Gestalt und das ursprüngliche Gepräg auslöscht. Hieher rechne ich diejenigen, welche täglich der Kontrast zwischen den natürlichen Trieben und den religiosen oder poli-

tischen Vorurtheilen hervorbringt, der Contrast zwischen den Angewöhnungen der ersten Erziehung und den Geschäften oder Angelegenheiten des Berufes und Standes. In der grossen Klasse solcher Eindrücke finden wir die reichste Quelle von den Widersprüchen des Menschen, von den Lastern der Gesellschaft, von den seltsamen Einfällen des Geschmacks und der Mode, zugleich aber finden wir eben da den Ursprung der lebhaftesten Neigungen, der stärksten Treibräder der Thätigkeit, der höchsten Leidenschaften, der interessantesten dramatischen Scenen.

Die allgemeinen Gesetze der Bewegung erstrecken sich nicht weniger über die moralische Welt als über die physische. Immer steht der Eindruck, der moralische wie der physische, in Verhältniß mit der mehr oder weniger grossen Kraft, die ihn hervorbringt. In gleicher Richtung geht der eine wie der andere den Weg fort, so lang nicht eine grössere Kraft die Richtung verändert. Hindernisse, die in dem einen Falle,

wie in dem andern, zur Aufhaltung der Bewegung, oder zur Ablenkung derselben nicht mächtig genug sind, beschleunigen sie, indem sie durch die Kraft des Widerstandes die Kraft des Stosses verdoppeln. Eine solche Wirkung z. B. sahn wir auf die fürchterlichste Weise in einem der schönsten Weltreiche entstehn; sie entstand aus dem Unvermögen der Mittel zur Aufhaltung oder Beschränkung einer revolutionairen Bewegung, der es die guten Absichten eines zu schwachen Monarchen, die Blindheit aller Partheyen, kurz, jenes Schicksal Preiß gab, das wechselweise die Thronen stürzt und erhöht. Allein von den kläglichen Trümmern wend' ich für jtzt den Blick ab. Ich kehre, mein lieber Hypolit, zu den philosophischen Träumereyen zurück, bey denen wir Zerstreuung gesucht haben.

Ich kenne keine Erscheinung des Magnetismus oder der Elecktrizität, die sich nicht sehr natürlich auf irgend eine Erscheinung in dem Kraise unserer Ideen oder Empfindungen anwenden lasse. Sonderheitlich eine

sehr bekannte Erfahrung giebt es, deren Anwendung mir immer sonderbar auffiel. Noch erinnern Sie sich, daß zween Körper, die genau in gleichem Grade mit elecktrischem Stoffe angefüllt sind, den Funken nicht mehr hervorbringen; wenn er hervorblitzen soll, so muß der eine Körper mehr, der andere weniger elektrisirt seyn. Bemerken Sie nicht ebenfalls, daß bey den innigsten Verbindungen des Herzens die Herzensergiessung, die Sehnsucht und Liebe auf der einen Seite nie den Grad haben, wie auf der andern? Wenn Sie Zeit gehabt haben, sich selbst zu beobachten, bemerkten Sie nicht ebenfalls, daß Sie nicht in jenen Augenblicken, wo zwischen Ihnen und ihrer Geliebten dasselbe Feuer der Empfindung in gleichem Grade getheilt schien, sich am glücklichsten fühlten? Ich darf mich bereden, daß aus dieser Zusammerhaltung eine Funke von Wahrheit hervorbreche, der zu vielem Lichte aufgehen könnte. — Dieß indeß sind Beobachtungen, die, ich gesteh' es, so werth sie mir scheinen, ich

auf

auf einigem Mißtraun nicht hätte hinwerfen dürfen, wenn ich für Andere, als Sie, schreiben würde. Vielleicht gerade der Sonderbarkeit in dem charackteristischen Gange jeder leidenschaftlichen Bewegung messen wir mit Recht die Unannehmlichkeiten, die Widersprüche, die Qualen bey, von denen auch die glücklichsten Leidenschaften nicht frey sind. Keineswegs sind es diejenigen Seelen, zwischen denen die vollkommenste Uebereinstimmung herrscht, die sich am öftersten begegnen, nähern, vereinigen; keineswegs Seelen, die sich auf derselben Höhe der Empfindsamkeit und Energie fühlen, stimmen am besten zusammen. Zugleich aber werden auch jene Dissonanzen, jene Ungleichheiten, die Gründe zu gegenseitiger Verkettung, mit der Zeit eine traurige Ursache unsers Verdrusses und Unglücks, unserer Nachreue, zuweilen selbst der bittersten Vorwürfe.

Ist wol Jemand von sehr rascher oder zärtlicher Imagination, der nicht tausend

und tausendmal, als elektrischen Schlag, den plötzlichen Zauber eines Worts, einer Gebehrde, eines Accents fühle, womit aus süsser Angewöhnung die Rückerinnerung eines starken und lebhaften Eindrucks verknüpft ist? Warum schon so lange trennt mich das Schicksal, ach, vielleicht für immer von dem himmlischen Wesen, zu dem ich so wahr sagen konnte —

Mes sens n'eprouvent plus d'yvresse
Qu'inspirés par le sentiment;
Mais un mot de l'enchanteresse
D'un vieux ami fait un amant.
Ce mot le dira-t-elle encore?
Sans elle, Amour, plus de bonheur.
Que ce soit ma derniere aurore,
Celle où j'aurai perdu son coeur!

Zu sehr würde das alles, woran mich die Verse erinnern, meine Prose verfinstern. Es ist Zeit, Sie ausruhen zu lassen. Unter den hier hingeworfenen Ideen giebt es freilich auch solche, die

mir nur die Nachsicht meines lieben Hypolits zu gute hält, weil nur sie in ihre mehr oder weniger brauchbare, mehr oder weniger ausgedehnte Anwendung hineingehn mag.

Sechster Brief.

Wer immer, mein lieber Hypolit, sich aufrichtig beobachtet, wird eingestehn, daß er meistens nie anders handelt, ja nicht einmal denkt, als aus Instinkt, aus Angewöhnung, aus Rückerinnerung. Unsere Vorsätze und unsere Gedanken folgen der natürlichen und beynahe unwillkürlichen Bewegung gewisser Neigungen, gewisser Fertigkeiten, gewisser Resultate, welche in unser Gedächtniß entweder der Geist unserer Erziehung oder der Zufall der Umstände am lebhaftesten zurückbringt. Da diese Neigungen, diese Fertigkeiten und Resultate von der besondern Verbindung unserer Ideen abhängen, so studieren wir ohne Zweifel voraus diejenige Fähigkeit, die auf jene Ideenverbindung am kräftigsten einwirkt, und so gelangen wir, wo möglich, bis zu den ersten Treibfedern unserer Empfindungs- und Denkkraft.

Bereits haben wir bemerkt, daß sich unser Gedächtniß nur derjenigen Eindrücke

leicht wieder erinnere, die von dem innern Sinne wohl aufgefaßt worden. Nicht immer indeß ist es unser eigener Wille, der über diese Bemühung des innern Sinnes entscheidet. Ohne irgend einen vorgefaßten Entschluß gelingt sie öfters noch weit glüklicher, als bey noch so entschiedenem Vorsatze, wofern nämlich der Gegenstand mit unsern Sinnen in Harmonie steht, wofern er gerade in ihren Krais fällt, wofern er sich zur Festheftung ihrer Aufmerksamkeit unter den schicklichsten Umständen befindet, wofern diese Aufmerksamkeit noch nicht erschlappt ist, und alles sich zu ihrer Ueberraschung, zu ihrer Festhaltung, und gegen ihre Zerstreuung vereinigt.

Ein Eindruck, der so unter günstigen Einflüssen erfolgt, kann gleichwohl immer eine nur flüchtige Spur zurücklassen, wofern seine erste, wenn noch so lebhafte Wirkung, nicht verstärkt wird, und zwar, so zu sagen, durch die eigne Gewalt, durch das Interesse, das schon anfänglich die Aufmerksamkeit fesselte, durch die Lebhaf-

tigkeit der Rückerinnerungen, die sie erneuerten und belebten, durch die ganze Kraft aller mitverbundenen Eindrücke, selbst durch die Kraft der Zeit, der Gewohnheit, kurz, die Kraft der Besinnung und Ueberlegung.

So wie die Umstände, unter denen wir zu lebhaften und tiefen Eindrücken geneigt sind, sich ins Unendliche vervielfältigen, so vervielfältigen sich gleicher Weise diejenigen, die ihre Einprägung in der Imagination und in dem Gedächtnisse erleichtern. Sämmtlich aber, glaub ich, schöpfen sie ihre Wirkungskraft aus einer von den angezeigten Hilfsquellen. Nothwendig scheint mir nur noch diese Bemerkung, daß, da die Natur solcher Hilfsmittel sich bald vereinigt, bald einzeln bedient, auch in ihrer Ordnung und Reihe nicht immer ein gleichförmiger regelmässiger Gang statt haben kann. Zuweilen fängt der Zufall das Werk an, und die Ueberlegung bringt es zu Ende. Zuweilen ist es der Zufall, der das zu Ende bringt, was die Ueberlegung nur in den Hauptzügen hinwarf.

Ein Begriff, ein Eindruck erhalten sich selten anders in unserm Gedächtnisse oder in unserer Imagination, als nur in Verbindung mit andern Ideen, mit andern entweder gleichartigen oder ungleichartigen Eindrücken. Nur bey solchen bald sehr natürlichen bald auch sehr seltsamen Verbindungen heftet sich der Eindruck, so zu sagen, an das Geburtsland, er wurzelt darinn, wächst und trägt Früchte. Ein Eindruck, der, ohne irgend eine Verbindung mit unserer allgemeinen Ideenreihe, stark genug in dem Gehirne fortdauren könnte, würde sehr leicht zur gefährlichen Quelle eines wirklichen Wahnsinns erwachsen. In einer Gemüthslage von dieser Art findet man, glaub ich, den Ursprung aller Verrückungen, deren Grund nicht in irgend einem Gebrechen der Organisation liegt. Zählt man unter dergleichen klägliche Eindrücke nicht mit Recht die mannigfachen Ausschweifungen, in die jeder Anfall von Leidenschaft stürzen kann, so bald er zu plötzlicher Unterbrechung von dem Lauffe

unserer Ideen, unserer Empfindungen und Angewöhnungen stark genug ist, und uns auf Gnade und Ungnade einer Erschütterung Preiß giebt, die uns gewaltsam ausser uns selbst wirft.

In wiefern wir Ideen von Eindrücken unterscheiden, verstehen wir unter Ideen das Resultat von dem Andenken an die Eindrücke, oder die charakteristischen Kennzeichen, gleich viel ob natürlich oder willkührlich, die jene Eindrücke ins Gedächtniß zurückrufen. Unter solcher Beziehung kömmt der Einfluß, den schlechtweg die Idee für sich allein auf unsere Empfindungen und Handlungen haben kann, keineswegs in Vergleichung auch nur mit dem schwächsten sinnlichen Eindrucke. Nur eine Ziffer, eine Hieroglyphe ist sie, entblößt von allem Interesse, von aller wirksamen Kraft. Diese Ziffer aber, diese Hieroglyphe wird zu einer Art Talisman, mit wunderbarem Zauber begabt, so bald sie durch plötzliche Darstellung in unser Gedächtniß, in unsere Imagination Erinnerungen zurückrufen, die

eben so lebhaft rühren, als wirkliche Eindrücke der Sinnen, als Gemählde, die uns ganz neue sinnliche Empfindungen gewähren, Empfindungen, öfters noch stärker, als der Eindruck gegenwärtiger Gegenstände, welcher, vereinzelt, bey schwächerer Grouppirung, zu nah' oder zu ferne, weit hinter der Magie der Vorstellungskraft zurückbleibt.

Gegenstände giebt es, deren Eindruck gerade deswegen stärker ist, weil er einzeln ist. Andere hingegen verstärken sich nur unter solchen Umständen, die gewisse Seiten herausheben, und gewisse Seiten verheelen oder verschleyern. „Zuweilen macht das Bild „eines geliebten Gegenstandes mehr Eindruck, „als selbst seine Anwesenheit. Nimmermehr „hätte vielleicht, wer nun sterblich verliebt „ist, geliebt, wofern er die Schöne an dem „Tage, wo er sie zum erstenmal sah, ein „paar Stunden länger würde gesehn haben.„

Vielleicht kömmt einst die Zeit, wo es nicht unmöglich seyn wird, die Strenge des Calkuls eben so auf die Bewegung der

moralischen Kräfte anzuwenden, wie jtzt auf die physischen. Vielleicht gelingt uns einst die geometrische Ausmessung des Verhältnisses zwischen der Kraft einer Empfindung und einer Idee, einer Rückerinnerung und eines sinnlichen Eindrucks, zwischen der Gewalt eines mehr oder weniger lebhaften, mehr oder weniger treuen, mehr oder weniger übertriebenen Bildes und der Gewalt einer mehr oder weniger dauerhaften Rührung.

Bis unsere Philosophen die Grundsätze einer solchen neuen Dynamick festgesetzt haben, begnügen wir uns mit verschiedenen allgemeinen und besondern Beobachtungen, deren Augenscheinlichkeit unzweifelhaft ist, und deren Anwendung wenigstens einigermassen jene bestimmtern Resultate ersetzt, die wir einst zu erreichen hoffen.

Am schwächsten ist derjenige Eindruck, der sich in einer Menge von andern verliert, unter denen gleichwohl keiner hervorsticht. Eine Menge Gegenstände giebt es, die wir, ohne sie zu unterscheiden, tagtäglich

sehn, und nicht selten befremdet es uns, plötzlich zum erstenmale etwas gewahr zu werden, was wir unaufhörlich vor Augen gehabt haben *).

Am stärksten ist derjenige Eindruck, der alle Sehnen unserer Aufmerksamkeit so spannt, daß nichts sie zu zerstreuen vermag, auch kein anderer noch so lebhafter Eindruck. Es giebt Ideen oder Empfindungen, die sich unserer Seelenkräfte so allgewaltig bemächtigen, daß wir beym größten Geräusche unempfindlich, bey der augenscheinlichsten Gefahr gleichgültig bleiben.

Dieß sind die beyden Extreme. Zwischen beyden, welche Menge von Abstufungen!

---

*) So ist das kleine Mal auf der Stirne der Frau von la Sabliere. Plötzlich fiel es eines Tages auf dem Spaziergange ihrem Freunde La Fontaine ins Auge, und verwundert rufte er aus: Hier, Madame, ein kleines Mal über ihrer rechten Augbraune; bisher sah ich es nie. — Und seit fünfzehn Jahre sehn Sie's zum erstenmale heute? O, Freund, Sie lieben mich nicht mehr.

Eindrücke, die uns im Vorbeygehn berühren, die wir im ersten Augenblicke beynahe kaum unterscheiden, deren wir uns aber bey ruhiger ungestöhrter Aufmerksamkeit wieder erinnern; Eindrücke, nicht stark genug uns zu beschäftigen, aber genug stark uns zu zerstreuen; Eindrücke, an sich selbst unmerklich, die aber auffallen, so bald sie sich mit einem andern, der uns interessant ist, vereinigen; Eindrücke endlich, die wir zwar zu vermeiden suchen, deren Gewalt aber uns selbst in dem Augenblicke verfolgt, wo wir uns solchen Preiß gaben, die uns von jenen am sichersten zu entfernen schienen.

Ohne Zweifel wenig solche Ideen und Rückerinnerungen giebt es, deren Wirkung mehr vermag, als selbst die Anwesenheit eines Gegenstandes, an den jene Ideen erinnern. Nichts desto weniger giebt es offenbar gewisse Ideen, gewisse Rückerinnerungen, deren Wirkung weit mehr vermag, als die Anwesenheit gewisser Gegenstände. Vielleicht in wiefern man diese beyden Prinzipien ins klare bringt, oder

vielmehr in wiefern man aus diesen beyden Erfahrungen Vortheil zu ziehn weiß, gelangt man zu allen jenen grossen Hilfsquellen der Religion und Moral.

Die Eindrücke, die wir entweder erfahren haben, oder erfahren können, beziehen sich alle auf gewisse Ideen oder gewisse Zeichen, die zufolge irgend einer Analogie oder Vergesellschaftung dieselben mit mehr oder weniger Energie, mehr oder weniger Schnelligkeit zurückrufen oder erneuern. Oefters hat die Anwesenheit selbst des gleichgültigsten Gegenstandes mehr Gewalt, als eine blosse Idee, und wenn sie an sich noch so wichtig und für uns noch so interessant ist; öfters nämlich bedarf es zu unserer Zerstreuung nur die Gegenwart eines solchen Gegenstands. Auf der andern Seite aber bedarf es ebenfalls nur eines Wortes, eines Lauts oder Tons, womit entweder die Natur oder Gewohnheit, eine stillschweigende Uebereinkunft oder irgend eine besondere Fertigkeit gewisse Bilder, gewisse Eindrücke verknüpft, nur so etwas bedarf es,

um die ganze Gewalt eines gegenwärtigen, wenn noch so schrecklichen oder anziehenden Gegenstands zu zernichten. Dieß ist das entblößte Schwerdt, mit dem Ulysses Circens Zauber beschwört; dieß das Hence, jenes so tragische mit Entsetzen und mit Unerschrockenheit vermischte Geschrey, das fürchterliche Hence, mit dem Mackbeth endlich den Schatten der ihn verfolgt, Banco's rächenden Schatten vertreibt *).

Gleichwie es anwesende Gegenstände giebt, die mehr Gewalt haben, als gewisse Rückerinnerungen, so giebt es auch Rückerinnerungen, oder eine Zusammensetzung von solchen, die mehr Gewalt haben, als die anwesenden Gegenstände. Es giebt eine Kunst, nach der wir wechselweise den sinnlichen Eindrücken die Rückerinnerungen, so wie diesen jene entgegensetzen, und ausser ihr giebt es kein Mittel, dieselben zu bekämpfen oder zu mässigen, zu zernichten oder sie zweckmässig zu lenken. Hierinn

*) Makbeth. A. III.

liegt das wichtigste Geheimniß von der grossen Wissenschaft der Tugend und der Glückseligkeit.

Um einen Eindruck, der uns zu heftig erschüttert, zu besänftigen oder zu stillen, bedarf es zuweilen nichts anders, als der Entfernung von dem Gegenstande desselben. Auf solche Weise setzen wir den Eindruck schlechtweg zur blossen Rückerinnerung herab; alsdenn bemühen wir uns, ihrer noch übrigen Gewalt die Gewalt entweder anderer Rückerinnerungen, oder anderer neuer, lebhafter, rührender Eindrücke entgegen zu setzen. In wiefern wir den Ideen, die unser Betragen klug leiten sollen, mehr Kraft und Wirksamkeit zu verschaffen gesinnt sind, nehmen wir ebenfalls Zuflucht zu unserer Imagination. Nur sie erhebt unsere Ideen zu der Wahrheit einer Rückerinnerung, nur sie giebt ihnen die Farb' und Gestalt eines sinnlichen Gegenstandes, nur sie treibt die Täuschung bis zur Lebhaftigkeit eines Gefühles oder sinnlichen Eindrucks.

Oefters, mein lieber Hypolit, sagt' ich daher, unsere Tugenden und unsere Moral hängen weniger von der Weisheit unserer Grundsätze ab, als von der Kraft unsers Gedächtnisses oder von der Reizbarkeit unserer Imagination. Ich bin überzeugt, daß ein Neunzehntheil unter denjenigen Menschen, deren Leben durch grosse Verbrechen befleckt wird, solche waren, bey denen sich diese Seelenkräfte weder von Natur noch durch Erziehung entfalten, und bey denen folglich gegen die hinreissende Gewalt der ersten Eindrücke kein Widerstand statt hat. Das Mitleiden, die Sympathie z. B. diese ersten Quellen jeder moralischen Empfindung, setzen sie nicht immer eine mehr oder weniger empfängliche Imagination voraus? Die Ideen einer nähern oder entferntern, einer sinnlichern oder unsinnlichern Zukunft, die Furcht vor einer unausweichlichen Strafe, die Hofnung auf irgend eine Vergeltung, alle diese mächtigen Stützen unserer gebrechlichen Tugenden, was vermögen sie über

eine Imagination, die ganz träg oder gelähmt ist?

Aus allem dem ziehn wir den Schluß, es sey von der äussersten Wichtigkeit, daß sogleich die ersten Ideen von Recht und Gerechtigkeit, von Tugend und Weisheit unter solchen Umständen eindringen, und in dem Gedächtnisse solche Züge zurücklassen, welche die Imagination lebhaft beschäftigen, welche ihr die schnelle Zurückberufung derselben und die fruchtbare Verbindung mit allen für sie reizenden Eindrücken erleichtern. Jeder Fortschritt in unserm Verstande, in unserer Sittlichkeit hängt von dem guten Glücke der Ideenverbindungen ab. Zu wünschen wär's, daß sie immer richtig und natürlich seyn mögten; gleichwohl giebt es zuweilen ganz sonderbare oder eigensinnige; sie haben darum nicht weniger Gewalt, und wegen der guten Absicht fodern sie Achtung. Keineswegs unklug ist das Mittel, das am beßten gelingt. Freylich, mein lieber Hypolit, besorg' ich, für ihren Geschmack sey

meine Vergleichung zu spitzfündig: (à la Mariveau.) Indeß hätte ich Lust zu sagen, es gebe unter unsern mannigfachen und verschiedenen Ideenverbindungen alle möglichen Vermählungen, nach Convenienz und nach Phantasie; äusserst vernünftige, und äusserst romanhafte; alle inzwischen glücklich genug, wofern nur ihr Zweck vollkommen erreicht wird.

Siebenter Brief.

Kein Werk der Philosophie oder der Moral, ohne Hinweisung auf die Wichtigkeit der ersten Eindrücke, der ersten Ideen, die dem Gedächtnisse eingeprägt werden. Indeß darf ich glauben, weit auffallender erscheine ihre Wichtigkeit demjenigen, der über die Beobachtungen nachdenkt, die ich in meinen vorhergehenden Briefen angeführt habe.

Ein erster Eindruck, eine erste Idee wird, wenn sie lebhaft ist und eingreift, zum fruchtbaren Stamme, der von selbst eine Menge Aeste und Zweige hervortreibt, in die sich ohne Mühe, so zu sagen, alle Eindrücke und alle Ideen einimpfen, die mit den erstern in Rücksicht des Gegenstandes, oder des Charakters oder der Umstände auch nur einigermassen verwandt sind. In der Entwicklung unsrer Ideen giebt es eine Art von Fortgang, den wir nicht besser ausforschen und nicht besser erklären, als überhaupt den Fortgang des

Wachsthums. Ich sehe, denn gesehn hab' ich. Ich vergleiche, denn bereits hab' ich verglichen. Indem ich bereits mich eines Eindrucks erinnere, bewahr ich einen andern ebenfalls auf. Eine neue Idee erreiche ich nur in so fern, in wiefern ich ihre Vorgängerinn aufgefaßt habe. Eine geistreiche Frau nennte La Fontainens Genie den Fabelbaum; er trägt, sprach sie, Fabeln, wie der Apfelbaum Aepfel. Der Einfall läßt sich weit allgemeiner anwenden, als es anfänglich nicht scheint. Bey den meisten Menschen haben die natürlichen Geistesgeburthen nichts an sich, das sie genug unterscheide

Dieser Grad der gewöhnlichen Aufmerksamkeit ist es, auf den die Erziehung mit dem größten Erfolge einwirken kann, ein Grad, bey dessen Erreichung die Gewandtheit und die Anstrengung am beßten vermehrt wird. Indeß giebt es eine Tiefe, eine Schärfung der Aufmerksamkeit, die, wie es scheint, sonderheitlich von den ersten Ideen, deren sich die Imagination

bemächtigt, abhängt. Wenn diese Ideen mit dem eigenthümlichen Charakter unsers Geistes, mit seinem Umfang und Vermögen sehr übereinstimmend sind, so zählen Sie darauf, daß sie den Geist schnell zu der größten Höhe, die er erreichen kann, emporheben werden.

Wenn die ersten Eindrücke, die unser Gedächtniß auffsammelt, demselben mit viel Ordnung, Klarheit, Genauheit eingeprägt werden, so sind es nur Eindrücke solcher Art, die in dem Gedächtnisse eine lebhafte und tiefe Spur zurücklassen. Auch schon das giebt unserm Geiste Richtigkeit, wenn es ihm zum Schiefsinne an dem nöthigen Vorrathe gebricht. Wenn die ersten Ideen, die uns angreiffen, unter starken oder anschaulichen, erhabenen oder rührenden, heitern oder traurigen Bildern erscheinen, so stöhren kalte Berechnungen die Aufmerksamkeit nicht; wenn unsern Geist nicht die Umstände in die glänzende Laufbahn der Poesie oder der Künste hineinziehn, so überläßt er sich zügellos jedem Blendwerk

der Leidenschaften, oder er schmachtet und welkt in dunkler Mittelmässigkeit. Wollüstlinge giebt es, die vielleicht nur mißlungene Poeten sind; vielleicht auch giebt es Poeten, die, wofern nicht zur rechter Zeit der Zufall sich ihrem Hang und ihren Neigungen widersezt hätten, für immer nur Wollüstlinge geblieben wären.

Ein denkwürdiges Beyspiel von der Gewalt und den Folgen eines ersten Eindruckes, liefert die Entwicklung von Rousseau's Genie. Als die Ackademie von Dijon jene Preißfrage ausschrieb, welcher die Beredsamkeit des Genfer-Bürgers so viel Aufsehn verschaft hat, war von dem grossen Mann, ohngeachtet seines schon reifern Alters, noch nichts weiter erschienen, als schlechte Musick, und noch schlechtere Poesie. Er eröfnete seinem Freunde Diderot den Vorsatz, über die Preißfrage zu schreiben. — Wohlan, welche Parthey werden Sie wählen? — Die Parthey der Wissenschaften! — Dieß lassen Sie bleiben; das ist ein Gemeinplatz, aus dem Sie nichts

herausziehen können. Gerade das Gegentheil stellen Sie auf. Es bietet Ihnen ganz andere Hilfsquellen an, und Hilfsquellen, weit angemessener für den Charakter ihres Geistes, ihrer Laune, ihrer Talente. — Zu klug war der Rath, um nicht befolget zu werden. Ohngeachtet ihn Rousseau hernach vergaß, so benutzte er ihn jtzt, und Sie wissen, mit welchem Erfolge. Wenige Tage nach der Bekanntmachung des Werkes, ergoß sich auf einem Spåziergange der Baron Holbach gegen den Verfasser in verdienten Lobeserhebungen über die sinnreiche Art, womit er das sonderbarste aller Paradoxen zu unterstützen gewußt håtte. Rousseau nahm sie mit Dank an, und gestand noch mit ziemlich guter Manier ein, sein Werk sey ein Spiel des Wizes. Einen Monat spåter, nachdem das Publikum den Ausspruch der Ackademie bestätigt hatte, wurde der Genfer Philosoph von der Beredsamkeit, mit der er alle seine Leser berauschte, zuletzt selbst berauscht. Als er wieder mit dem Baron Holbach zusam-

mentraf, beglückwünschte ihn dieser mit gleicher Wärme über die gekrönte Preißschrift, erlaubte sich aber, über ihren innern Gehalt in denselben Ausdrücken zu sprechen, wie vorher. Weit entfernt ist nun Rousseau, in gleichem Tone zu antworten; er wird verdrießlich, er erhizt sich, und hält sich für tief beleidigt, daß man ihn einen Augenblick im Verdachte gehabt hat, als sey er fähig, auf solche Weise sein Spiel mit den Lesern zu treiben, und ein System zu behaupten, von dessen Wahrheit er nicht innig überzeugt gewesen.

Oefters erzählten mir der Baron Holbach und seine Freunde diesen Zug, als auffallende Probe von Rousseau's Marktschreierey. An der Wahrheit der Sache darf ich keineswegs zweifeln, aber man wird mir erlauben, darinn etwas ganz anders zu sehn. Vollkommen begreif ich, wie die Imagination des Genfer Philosophen sich selbst getäuscht habe. Erhizt beym Ausbrüten des Paradoxons, wurde für seine Imagination das, was anfänglich nur eine von gewisser

Seite annehmliche Lehrmeynung schien, zuletzt für sie der Gegenstand gänzlicher Ueberzeugung; leicht noch verstärkte sich diese durch den Glanz eines grossen Erfolges, durch eine Art von durchgängiger Hinreissung, die seine Lehre verbreitete, selbst durch die Wiederlegungen verschiedener Schriftsteller, die, zu schwach im Wettkampfe mit ihm, durch ihre Niederlage seinen Triumph noch verlängerten. Um so viel richtiger scheint mir diese Vorstellungsart, je mehr ich bemerke, daß bey allen Werken, die er seither bekannt gemacht hat, an dem Probiersteine genauer Zergliederung, nichts anders herauskömmt, als die mehr oder weniger philosophische, mehr oder weniger rednerische Entfaltung seines ersten Paradoxons. Hier also die erstaunenswürdige Wirkung, welche in einem bisher beynahe ganz unfruchtbaren Kopfe eine erste Idee hervorbringt, die mit dem besondern Charackter des Mannes, mit seiner Organisation, seiner Laune, seinem Mißmuthe, mit dem Hang und Geschmacke seines bisherigen Lebens zusammenstimmt!

Dem Rath also, wie man am sichersten den Preiß einer Provinzial-Ackademie davon tragen könne, danken wir die Abhandlung über die Ungleichheit, Julien, Emilen, den gesellschaftlichen Vertrag, die Briefe aus dem Gebirge — Und, wenn man mich unwillig macht, so werde ich ohne Mühe zeigen, was alles wir diesem Rathe noch mehr danken, die Unruhen von Genf, die Zerstücklung von Polen, die Gründung des amerikanischen Freystaates, die Umwälzung der ältesten und blühendesten von allen Monarchien, zuletzt die Erschütterung von allen Thronen und allen Herrschaften Europens. Unter unsern neuern Scribenten erlaubt sich keiner so starke, so scheinbare, so heftige Declamationen gegen die Gebrechen und die Mißbräuche in allen unsern gesellschaftlichen Einrichtungen, wie Rousseau. Unter unsern neuern Scribenten hat keiner in seinen Werken alle Grundsätze, alle Stützen der Autorität so tief untergraben, wie Rousseau. Er auch ist es, dem es unter unaufhörlicher Lobpreisung des

Glücks und der Tugenden in dem Stande der rohen Natur, mehr als sonst Niemandem gelungen, jeden Lebensgenuß zu verschreyen, den man ausschliessend dem Fortgange der Künste und der Ausbildung dankt, indem er alle Verbrechen und alle Uebel der menschlichen Natur solchem Genusse zuschreibt. Eben damit erregt er die Sehnsucht nach grossen Revolutionen, er bereitet so in dem Volksglauben Erschütterungen vor, die, unter dem Vorwande der Zurückführung unsers Jahrhunderts zur seligen Einfalt der Vorwelt, mit dem Hinsturz in alle Greuel ausschweifender und wilder Anarchie drohen. Ohne Zweifel predigten die gleiche Lehre auch andere Philosophen, als Rousseau. Er aber ist ihr eigentlicher Apostel. Niemand besaß in solchem Grade, wie er, die Beredsamkeit forschender Vernunft; höher trieb niemand die Kunst, seinen Maximen allen den Zauber zu geben, der blenden, der die leidenschaftlichen Ideen der Jugend und ihre philosophirten Leidenschaften hinreissen kann.

So bald vergißt man sie nicht, die fürchterliche Rolle, welche in unserer heutigen Politick die einen und die andern gespielt haben *).

Das Beyspiel des Rousseau, mein lieber

---

*) Befremden würd' es mich nicht, wenn eine nur allzu wohl begründete Vorahnung von künftigen kläglichen Anfällen seiner Schriften auf die Macht jeder Regierung, auf die Ruhe aller Staaten Europens die eigentliche Ursache jener Art von Verrückung in seinen lezten Lebensjahren gewesen, da er bey der wenigen Achtsamkeit, die man ihm an der Oeffnung der Spaziergänge, am Ausgange der Strassen bewieß, sich in vollem Ernste beredete, daß sich zu seinem Untergang alle Könige und alle Minister verschwören. Ach, an nichts weniger dachten damals die Souverains, als an die Wichtigkeit der Folgen, welche derley Grillen nachziehen könnten. Der grosse Friedrich, lange für die Gelehrsamkeit und für die Philosophie so sehr selbst eingenommen, war vielleicht der einzige, dem etwas von der Art zu Sinne fiel. Man sehe das Ende von einer Unterredung zwischen dem Prinzen Eugen, dem Herzog von Malborough und dem Fürsten von Lichtenstein.

Hypolit, führte ich an, indem ich keines weiß, das zugleich so berühmt und so sonderbar ist. Eine Menge anderer aber giebt es, die eben so auffallend die wunderbare Gewalt der ersten Eindrücke, der ersten Ideen beweisen, in wiefern sich diese einer Imagination bemächtigen, die zu ihrer Aufnahme und Befruchtung geschickt ist. Sie selbst erzählten mir, als Winkelmann von ohngefehr in die schöne Galerie zu Dresden gekommen, habe er, damals noch ein blosser Dorfschulmeister, gleichsam durch eine Art Eingeistung empfunden, daß ihn die Natur zu einem der ersten Kunstrichter in jedem Fache und aus jedem Zeitalter geschaffen.

Tieferes Studium solcher Beyspiele bietet nicht nur für sehr interessante Wissensbegierde Stoff an, sondern auch, wie ich denke, Stoff zu Belehrungen von Wichtigkeit. Als erste Folgerung, die man natürlich herausziehen kann, bemerk ich, daß, wenn eine besondere Erziehung irgend eine

grosse Hoffnung verspricht, es diejenige ist, die, nach langer Beobachtung des Zöglings, ihn, so zu sagen, ganz neu demjenigen Gegenstande zuführt, der zur Entwicklung seines eigenthümlichen Talents oder Genies der angemessenste seyn mag. Für ihn ist ein solcher Gegenstand, was für den Achilles der hehre Anblick des ersten Gewehrs, das ihm unter den jungen Mädchen, unter welchen ihn die Mutter an dem Hofe zu Skyros erzog, ins Auge fiel.

Nimmer inzwischen laßt uns vergessen, daß es die Natur oder der Zufall, nicht der Unterricht ist, wodurch grosse Männer und Männer von Genie formirt werden. Wenn die Vermehrung ihrer Anzahl von unsern schwachen Bemühungen abhängen würde, so müßte nach einer weisen Moral und selbst nach solcher Politick eine so hohe Kunst, wegen leicht möglicher nur allzu kläglichen Folgen, vielleicht untersagt oder wenigstens eingeschränkt werden So selten ist es, daß der Glanz grosser Männer

die Menschheit nicht mehr oder weniger Ruhe, mehr oder weniger Heil koste. So selten, daß ein Mann, der sich durch Talente auszeichnet, sich nicht auch durch Leiden und Mühseligkeiten unterscheide.

Wenigstens aber einige Wahrheiten giebt es, einige Lebensregeln, deren Wiedererinnerung zum Glücke aller Sterblichen unvermeidlich nothwendig ist. Ist es nicht ein würdiges Bestreben der beßten Köpfe, wenn sie jedes nur mögliche Hilfsmittel aufsuchen, diese Wahrheiten auf eine Art darzustellen, die auf den grössern Haufen der Menschen eben so tiefe als lichtvolle Eindrücke verursacht.

Nach solchem Bestreben kenne ich kein wichtigeres als die Vorkehr gegen jede Ideenverbindung, wodurch jene ersten Eindrücke entstellt oder verfälscht werden; es sey denn, daß es Ihnen noch wichtiger scheine, auf Beschränkung solcher verderblichen Ideen zu denken, die man entweder nicht zu vertilgen, oder denen man nicht vor-

zubiegen im Stand ist. Der letztere Punkt verdient, wie es mich dünkt, die sorgfältigste Betrachtung. Ich mache ihn, denk' ich, zum Gegenstande von einem meiner nächsten Briefe.

Achter Brief.

Wenn ich Ihnen, mein lieber Hypolit, herzählen sollte, wie mancherley Ideenverbindungen in unserm Geiste statt haben können, diejenigen alle, die er nach eigner Willkühr knüpft, und diejenigen, die sich seiner Aufmerksamkeit auch wider Willen bemächtigen, so würde ich in diesen Plan jede menschliche Erkenntniß, Verirrung, Thorheit aufnehmen müssen. An die Ausführung eines solchen Plans wag' ich mich nicht. Aus einigen schwachen Wahrnehmungen baut man noch kein System auf. Wie schreibt man auch in gehöriger Methode über einen Stoff, dessen Umfang und Schranken unbekannt sind? Ich laufe Gefahr, in Wiederholungen zu fallen, vielleicht sogar in Wiedersprüche, wenigstens in anscheinende. Ich laufe Gefahr, noch mehr linkisch zu scheinen, als jener Mensch, zu dem man sagte —— Was Sie uns da lehren, mein Herr, das haben Sie, es gilt die Wette, selbst erst vor kurzem ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

lernt. — Denn beinahe immer eil ich, Ihnen, was ich eben denke, sogleich zu schreiben. Und verbürgt mir die Offenherzigkeit dieses Geständnisses nicht meinen Anspruch auf ihre Nachsicht.

Nothwendige unwandelbare Ideenverbindungen scheinen diejenigen, die in wesentlichen, in bleibenden Verhältnissen gegründet sind. Ideen giebt es, die unter einander selbst durch die Natur der Dinge oder bloß durch die Kraft der Schlußfolgen verkettet sind. Wofern ein Eindruck immer mit denselben Resultaten begleitet ist, so wird die Rückerinnerung an diese ganz unzertrennlich von der Rückerinnerung an den Eindruck, der sie hervorgebracht hat. Wofern zween Gegenstände einem dritten gleich sind, so bedarfs nur des einen unter den dreyen, um auch die beyden andern zurückzurufen. Was wir unter einer Menge bereits beobachteter Gegenstände ausgezeichnet haben, das fällt uns leichter bey Gegenständen auf, die uns eine andere Ordnung der Dinge und der Umstände

herbeyführt. Vereinzelt ist nichts in der Natur, und ewig ist die Reihe der Verhältnisse, die alle Theile des grenzlosen Universums verknüpfen. Wenn wir also nur den kleinsten Ring von dieser unermessenen Kette aufgefaßt haben, so scheint es, daß, wofern unserer Denckkraft nichts im Wege steht, uns jedes Glied im endlosen Fortgange zu den andern hinleiten müsse. Auch erhebt sich auf solche Weise der Menschenverstand zuweilen zu einer Höhe, über die er selbst erstaunt. Der ganze Zwischenraum aber, den er zurückgelegt hat, was ist er in Vergleichung mit demjenigen, den er am Ende seiner Bemühungen gewahr wird? Wenn ein Reisender den Gipfel der Alpen erstiegen hat, erblickt er den Himmel nicht eben so weit entfernt, als vorher unten im Thale, das nun in der Tiefe sich seinen Augen entzieht.

Wenn es einen Gesichtspunkt giebt, unter dem man sich die Erweiterung des Ideenkraises ins Unendliche als möglich vorstellen kann, so beweißt uns hingegen

die Erfahrung, die Eitelkeit einer so thörichten Hoffnung Noch so leicht sey uns unter einem Haufen verschiedener Gegenstände die Entdeckung eines gleichen Verhältnisses, so befindet sich doch unter den Gegenständen selbst nicht einer, auch nicht der nächste und anschaulichste, bey dem wir gar alle Verhältnisse erforschen. Es giebt also eine Menge Beobachtungen, die sammt und sonders nur die gleiche Idee darbieten. Es giebt also keinen Ring in der ewigen Kette der Wesen, den wir hoffen können, ganz und allseitig umfasset zu haben. Isolirte Verhältnisse, einmal durch reifes Nachdenken umfaßt, scheinen uns freylich auf endlosen Gang der Ideen zu führen. Auch rückte auf diesem Wege der menschliche Geist am weitesten vor. Verheelen indeß darf man es nicht, daß es beynahe nur eine Reise in der Einbildung sey Selten nämlich wendet man das Resultat eines isolirten Verhältnisses mit Richtigkeit auf eben dieses Verhältniß an, wofern es im Ganzen sich mit mehrern andern vereinigt.

An sich selbst mag eine Reihe gewisser Ideenverbindungen noch so endlos seyn, so finden wir doch ihr Ende sehr bald in unserer eigenen Fassungskraft. Die Anzahl der Eindrücke, die das Gedächtniß ohne Verwirrung mit einiger Lebhaftigkeit zurückrufen kann, ist weit beschränkter, als man nicht glaubt. Nicht weniger beschränkt ist die Reihe von Schlußfolgen oder Vergleichungen, denen unser Verstand ohne Ermüdung oder Zerstreuung zu folgen vermag. So oft diese Reihe, und wenn auch immer noch so zusammengedrängt, über gewisse Schranken hinaus geht, so müssen wir zu solchen Charaktern und Zeichen Zuflucht nehmen, die das Gedächtniß erleichtern, die den Gang der Gedanken verkürzen, die, so zu sagen, der Wachsamkeit des Auges ein Gut anvertrauen, zu dessen Aufbewahrung das Gedächtniß für sich allein nicht stark genug ist.

Da bey den Ideenverbindungen, die entweder von der Natur der Dinge selbst oder wohl auch von der strengen Genau-

heit des Erweises abhängen, der Uebergang von der einen Idee zur andern ganz einfach und beynahe unmerklich ist, so läßt dabey die Aufmerksamkeit leicht nach. Vor allem aus nämlich bedarf sie der Erregung, und rege macht man sie nur durch Kontraste oder schneidende Abstechungen. Nur eine Fertigkeit, die man durch oft widerholtes Bestreben erwirbt, verschafft die für solche Studien nothwendige Haltung und Ausharrung. Ihrer sind gewöhnliche Menschen nicht fähig.

Nach Betrachtung dieser Wahrheiten fragen wir nicht länger, warum durchaus philosophische Ideenverbindungen auf das Betragen der Menschen so wenig vermögen, warum die Lehre solcher Weisen, die weder Dichter noch Redner sind, nie aus ihrer wüsten Einsiedeley hervorgeht, warum selbst die ungereimtesten Meynungen zuweilen so großes Glück machen, endlich warum die Kindheit der Welt immer zu denselben Vorurtheilen und Irrthümern zurückkehrt.

Unerwartete Ideenverbindungen, seltsame Verknüpfungen, der Zufall, der zwischen zwo Ideen plötzlich ein anschauliches Verhältniß aufdeckt, oder zween Eindrücke die von einander sehr weit entfernt scheinen, immer machen sie grosse Wirkung, immer haben sie für uns einen mächtigen Zauber. Gewaltig treffen solche Züge auf die Aufmerksamkeit; die Art Ueberraschung die sie bey uns hervorbringen, läßt gewöhnlich eine lebhafte und tiefe Spur zurück. In dieser natürlichen Anlage unsers Geistes liegt der eigentliche Grund von den Geheimnissen der Beredsamkeit und der Dichtkunst, die uns so oft theils belehren, theils anziehen. In eben dieser Anlage findet man auch die beste Erklärung von den Sonderbarkeiten, die so verschiedene Leidenschaften erzeugen, die wechselweise bald ihr Ende beschleunigen, bald ihre Dauer verlängern.

Die Denckkraft, wie die Lebenskraft, scheint zuweilen ganz unterbrochen; ist sie aber wohl jemals durchaus gehemmt? Sie

haben, die eine wie die andere, ihre Zeit der Ruhe und ihre Zeit des Erwachens, ihre Zeit der Ermattung und ihre Zeit der Wirksamkeit. Unser ganzes moralisches Daseyn ist nichts anders als eine unaufhörliche Reihe von Empfindungen und Rückerinnerungen, von Eindrücken und Ideen. Oefters allein in der fortgehenden oder gleichzeitigen Entwicklung dieser Ideen und Eindrücke, in ihrer gewohnten Nachbarschaft oder in dem Ohngefähr ihrer Begegnung liegt der Grund ihrer gegenseitigen Verbindung. Occasionell (gelegentlich) nennt man, denk ich, solche Verbindungen. Vielleicht machen sie zugleich die mannigfachste und die zahlreichste Art aus. Wenn sich die einen auf Analogie und Gleichförmigkeit gründen, so entspringen die andern selbst aus dem Kontraste ihrer Entgegenstellungen; andere aus dem Bestreben, das unsere Aufmerksamkeit anwendet, sie in gleichem Momente zu fassen; noch andere endlich haben kein anderes Zauberband, als bloß die Sonderbarkeit ihrrs Zusammentreffens.

Wenn uns zu gleicher Zeit mehrere Ideen und mehrere Eindrücke mit grosser Lebhaftigkeit überraschen, so ist ihr verworrenes Zusammenstossen in dem Gehirne bald geistreich, unbestimmt, unzusammenhängend wie der Styl des Grafen von Lorraguais, bald lächerlich und kindisch wie die gerichtliche Beredsamkeit des Herrn Wilhelms in dem Sachwalter Petelin; bald ausschweifend und wütend wie das Gelärm in gewissen Vrrsammlungen; auch ist es zuweilen hinreissend und erhaben wie die Verwirrung der Phädra oder der Wahnsinn der Klementina, wie die Furien des Orestes oder die Tollheit des Lear.

Es giebt niemand, denk ich, der nicht öfters die Gewalt empfindet, die über unsere Imagination die Anwesenheit gewisser Gegenstände ausübt, oder auch der Anblick gewisser Oerter, die an sich selbst ziemlich gleichgültig sind, an die wir aber entweder von ohngefähr oder aus Gewohnheit irgend ein Andenken heften, das uns kränkt oder uns interessirt. Welcher Sterb-

liche kehrt ohne Rührung nach dem Orte zurück, wo er zum erstenmale die Geliebte oder den Freund sah?

J'ai quelquefois aimé, je n'aurois pas alors
Contre le Louvre & ses trésors
Contre le firmament et sa voute céleste
Changé les bois, changé les lieux
Honorés par les pas, éclairés par les jeux
De l'aimable & jeune bergére
Pour qui, sous le fils de Cythére
Je servis engagé par mes premiers sermens...

Welcher Philosoph oder Dichter denkt und träumt nicht mit mehr Leichtigkeit in der einen Lage, als in der andern? Der eine auf dem Lande in der Einsamkeit, im Schatten des Waldes; der andere im Geräusche der Städte; dieser im Cabinette hinter dem Fürhange, jener im Taumel gesellschaftlicher Zerstreuungen. Es giebt Köpfe, die an Thätigkeit ziemlich gewohnt sind, und die gleichwohl die Stille der Landlust zur Träumerey, zur Ruhe, zu ei-

ner Art süssen Pflanzenlebens geneigt macht, so daß sie zuletzt in Gedankenlosigkeit und in Trägheit versinken. Um der vollen Freyheit seiner Gedanken zu geniessen, verschloß sich Büffon in einem grossen Saal seines Schlosses Monbard, wo man nichts sah, als die vier Mauren, ohne anderes Geräth, als die Werkzeuge zum Schreiben. Auf der Landstrasse, im fortrollenden Postwagen, arbeitete Montesquieů an denjenigen Stücken in seinen Werken, die ihn die gröste Anstrengung kosteten.

So wie die einen Ideenverbindungen durch die Nothwendigkeit der Dinge, durch die Kraft der Schlußfolgen oder auch bloß durch den gebieterischen Einfluß der Umstände bestimmt scheinen, so giebt es ohne Zweifel auch solche, welche das Werk unsers eigenen Willens, unserer eigenen Wahl scheinen. In hellerm Lichte bewahren wir gewisse Ideen nur alsdenn, wenn wir sie an anschauliche oder einnehmende Bilder festheften, die Idee der Schönheit z. B. an das Bild der Venus von Medi-

cis, des Apoll in Belvedere; die Idee des unvermeidlichen Schicksals an Oedips tragische Geschichte, an das majestätvolle Bild jener Kette, von Homer am Fuße von Jupiters Throne befestigt; die Idee ländlicher romantischer Natur an das Gemählde von Richmond, von Lücienne oder von Tivoli, an Berghems lustige und lachende Hügel, an die reichen Landschaften von Claude Lorrain; die Idee von der Strenge republikanischer Tugend an den Muth des Brutus, der seine beyden Söhne der Freyheit seines Vaterlands aufopfert; an den Muth des Regulus, der um Wort zu halten, die peinlichste Marter nicht scheut, und nach Karthago zurückkehrt; an die unerschütterliche Standhaftigkeit der römischen Senatoren, die auf ihrem kurulischen Stule — die Gallier und den Tod erwarten; die Ideen der Großmuth und Gnade an die rührende Schilderung, womit Alzirens Trauerspiel endet, an die pathetische Wiedererkennung

Josephs und seiner Brüder, an die schöne Szene zwischen August und Erima...

Die ersten nächsten Züge ruf ich hier in mein Gedächtniß zurück; leicht könnte meine Phrase zum Buche werden, wenn ich sie nicht eilig abbrechen würde. Inzwischen könnte wohl auch das Buch vielleicht noch nützlicher seyn, als manches andere. Wenigstens überzeuge ich mich, daß zur Einprägung derjenigen Metaphysik und Tugendlehren, die sich nie aus dem Gedächtnisse verlieren sollten, für die Jugend keine Methode so vortheilhaft ist, als die Vorausschickung oder das Begleit von dem Bilde, das durch irgend einige treffende Züge am besten jene Ideen zurückruft. — Wenn ein philosophisches Genie in solcher Rücksicht nicht nur aus der Historie, sondern auch aus den Dichtern, den Romanen, Erzählungen, Fabeln, aus den Werken der besten Künstler und von der Schaubühne eine Sammlung ausgesuchter Gemählde lieferte, so würde es sich dadurch um den Unterricht ungemein verdient ma-

chen. Dieß wär ein eigentlicher Orbis pictus, sehr reich an wesentlichen Vortheilen für die Erziehung. Noch so glücklich indeß mag die Unternehmung ausgeführt werden, so ist sie es meines Ermessens nur in sofern, in wiefern sie den Erziehern zum Gebrauche dient, und nicht zu unmittelbarem Gebrauche der Kindheit. Eben darum auch säh ich das Werk weniger gern in gebnndenen Büchern, als in Kartons. Die Ordnung von diesen könnte der Erzieher so umkehren oder richten, wie er selbst Lust hätte, oder vielmehr wie es der Charakter oder die besondern Anlagen des Zöglings verlangten.

Öfters sah ich in Paris einen sehr flüchtigen und sehr trägen jungen Menschen, mit dem man einen ziemlich vollständigen Kurs der Geschichte von Frankreich vollendete, ohne daß er ein Buch aufschlagen durfte Nach gewisser Methode nämlich leitete man seine Spaziergänge von dem einen Denkmale zum andern, von der Bildsäule Ludwigs XV. bis zu der alten

Genevivre=Kirche, einer vorgeblichen Stiftung von Clovis Gemahlin. Und dieß, mein lieber Hypolit, ist nicht das letzte Beyspiel, womit ich ihnen beweise, daß eine wohlgeleitete Imagination die beste Lehrmeisterinn sey, die uns die Natur zum Unterricht in der Philosophie, der Geschichte und der Moral giebt.

Neunter Brief.

— Quondam cithara tacentem
Suscitat musam. . .

Horat.

Je thätiger, je fruchtbarer die Imagination von Natur ist, desto schwerer ist es, zu bestimmen, welche Art der Pflege sich für sie am besten schickt. Sehr eitel und sehr überflüssig würde der Versuch seyn, ihr eine Fruchtbarkeit geben zu wollen, die sie entweder nicht bedarf, oder die ihr auch im ersten Keime gebricht. Es giebt Boden, der ohne Pflege entweder unfruchtbar bleibt, oder nur Unkraut erzeugt. Man ist der Mühe überhoben, die Alpen zu besäen; nichts desto weniger finden dort der glückliche Alpenhirte, der Wanderer, der ihrer alten Majestät huldigt, die heilsamsten Pflanzen, die schönsten Blumen, die kräftigsten Wohlgerüche.

Weit entfernt, mein lieber Hypolit, bin ich von dem Gedanken, daß man die Imagination

gination ihren Launen oder daß man sie der Gunst und Ungunst der Natur und des Ohngefährs Preiß geben soll: Indeß erfordert unter allen Fähigkeiten sie die zärteste Behandlung; sie muß man vielmehr anlocken, als führen; vielmehr sanft hinreissen, als leiten; wenigstens leiten, ohne daß sie's gewahr wird; man muß ihr den Weg bahnen, den sie selbst einzuschlagen bereit ist; vorzeichnen aber darf man ihr den Weg nicht, wofern sie ihn nicht selbst von freyen Stücken auswählt.

So wie ein gewisser anderer Sinn, den Montaigne ebenfalls als eine der ersten Triebfedern der menschlichen Oekonomie ansieht, so auch verweigert die Imagination beynahe immer, was man von ihr geradezu verlangt, mit zu offenbarer oder zu ungestümmer Gewalt; eben so ungern auch bewilligt sie so wohl, was man mit furchtsamer verlegener Schüchternheit fordert, als was man ohne einige Mühe oder Bestrebung von ihr zu erhalten zu gewiß ist. Nicht weniger durch die

Erfahrung erwiesen ist es, daß, wenn die Imagination, so wie jener andere Sinn, nun einmal von ihrem Gegenstande berauscht ist, alsdenn jede Bemühung, jede Kunst überflüssig seyn wird.

Zwey dem Anscheine nach sehr entgegengesetzte Mittel befördern vielleicht auf gleiche Weise die Arbeit der Imagination, Uebung und Ruhe. Wechselweise unterhalten und beleben die Energie ihrer Wirksamkeit theils die Fertigkeit im Erfinden, theils der Ueberdruß der Unthätigkeit. Nur in wiefern wir Weise die Erholung mit der Geschäftigkeit abwechseln lassen, erhalten wir alle unsere Kräfte, und sonderheitlich vermehren wir die Geschmeidigkeit und Stärke ihrer Bewegung.

Ohne Zweifel geht bey derjenigen Pflege, welche die Imagination fodert, die erste Sorge darauf, daß wir sie rege machen, daß wir bey ihr den Beobachtungsgeist und die Schöpfungskraft reitzen; diese Sorge aber ist nicht die mühlichste, wenigstens nicht in dem glücklichen Alter, wo

die Seele sich jedem neuen Eindrucke öffnet; neu ist ihr alsdenn noch jeder. — Mehr Mühe kostet eine andere Sorge, und sie setzt reifere Erfahrung voraus, die Sorge, nach der wir einigen von den ersten Eindrücken mehr Ordnung und Bestand mittheilen, und, so zu sagen, ihren Blitzstrahl festhalten, während daß andere sich entfernen oder verschwinden.

Derjenige, der mit dem gewohnten Gange der Leidenschaften am besten bekannt ist, ist zugleich auch der fähigste Richter über die beste Methode zur Feßlung der Anstrengung; wechselweise versucht er's, sich anhaltend an den gleichen Gegenstand zuheften, und sich mit Gewandtheit von ihm zu entfernen. Dem Augenblicke der Ermattung kömmt er zuvor; er wartet auf den Augenblick des Verlangens, zuweilen selbst des Ungestümms oder der peinlichsten Langweile; itzt giebt er gefällig jeder Laune der Imagination nach, itzt unterjocht er sie mit unerbittlicher Strenge, mit unbeschränkter Gewalt.

Es geht bey diesem Seelenvermögen, wie bey den Sinnen. Gemässigte Uebung dient ihm zur Erholung; längere Muße lähmt es. Bey jedem neuen Gegenstande sind die Eindrücke lebhafter; bey einem gewohnten Gegenstande, wofern ein solcher uns noch interessant bleibt, verschaffen uns seine Eindrücke zugleich dauerhaftern und mannigfaltigern Genuß. Nur Gegenstände also, mit denen unsere Imagination sich zu beschäftigen gewohnt ist, nur sie sind vermögend, ihren Ausbildungen Zusammenhang, Umfang, Interesse zu geben. Nie flößt die wollüstigste, die bezauberndeste Phryne so viel Liebe, so viel schöne Verse ein, als Laura oder Julie.

Ohne Gefahr vermehren kann man die Kraft ihrer Anstrengung, und ihre Dauer verlängern, indem man unter einiger Erholung von dem einen Gegenstand zum andern hinübergeht. Allzu plötzlicher Uebergang aber kann fatale Folgen nachziehen. Bis zum zwanzigsten Jahre hatte sich mit einer Art Wuth der junge E*** von ma-

thematischen Studien hinreissen lassen. — Seine besten Freunde, alle mit den schönen Wissenschaften beschäftigt, machten ihm öfters Vorwürfe über die Trockenheit der Studien, die ihn bisher gänzlich abzehrten. Entweder weil er hierüber nachdachte, oder weil er sich hinreissen ließ, fiel es ihm in einem unglücklichen Augenblick auf, er mögte unrecht gethan haben. — Nun verschloß er sich einige Wochen auf dem Lande, um nichts zu lesen und zu betrachten, als alle unsere grossen Dichter, und besonders Milton. Ein für ihn so neues Studium trieb der junge Meßkünstler mit solcher Leidenschaft, daß er gar bald aus dem Gedächtniß alle seine Berechnungen, alle seine Gleichungen und Probleme, damit zugleich aber den Gebrauch des Verstandes verlor. Rund um ihn her schwebten nur Teufel uud Engel, Nacht und Chaos, Himmel und Hölle. Unglücklicher Jüngling! keine Sorgfalt, der Aerzte, keine Zärtlichkeit der Aeltern, kein Schmerz seiner Freunde, nichts konn-

te ihn wieder zu sich selbst bringen; auch überlebte er sein Unglück nicht lange.

Wenn es viele Menschen giebt, die darum keine Imagination haben, weil sie dieselbe nie pflegten, so giebt es auch viele, bey denen sie durch die Bemühungen einer frühern Erziehung, oder durch die Arbeiten eines trockenen und schwerfälligen Studiums erstickt und ausgelöscht wird. Kinder giebts, zu Poeten gebohren, und der Anstelligkeit ihrer Erzieher danken sie es, wenn ihnen Lafontaine und Racine, Virgil und Horaz zum Eckel geworden. Schon lange her ist es, daß ich mich von ganzem Herzen mit allen unsern klassischen Scribenten ausgesöhnt habe: Sehr indeß fürchte ich, daß ich dem Cicero noch nicht allen Verdruß und alle Langweile verzeihe, die mir in meinem neunten Jahr einige seiner schönsten Reden und seine erhabenen Abhandlungen über das Greisenalter und über die Freundschaft verursacht haben. Der Beste der Väter ließ gleichwohl nichts unversucht, um sie mir sowohl verständlich als schmackhaft zu machen.

Haben Sie wohl jemals mein lieber Hypolit, allen denen Verhaltungsregeln nachgedacht, die sich ein Ehrenmann vorschreiben muß, wenn er sein Glück und das Glück seiner Geliebten festgründen will. — Gerade die gleichen Regeln sind es, die der Verstand in Rücksicht auf die Imagination beobachten muß. Von allem, was wir thun, ist immer das beste, was wir durch Weiber und für Weiber, was wir durch die Imagination und für die Imagination thun. Von den Weibern und von der Imagination kömmt der kleine Rest von Glückseligkeit, deren wir in diesem Leben geniessen können. Keineswegs zwo verschiedene Arten kenn' ich, sie zu leiten, oder ihnen zu dienen, ihre Gunst zu erwerben oder zu behaupten, ihrem Unrechte zuvorzukommen, oder es zu vergüten, ihrem Eigensinne zu entgehen, oder davon Vortheil zu ziehen.

Alles, was also der Logik der Imagination noch mangelt, das finden Sie beym Ovid oder bey der neuen Heloise.

Zehnter Brief.

In Padua lebte ein Franziskaner, der selten aus der Zelle, und nie aus dem Kloster heraus kam. Er war von sanftem Charakter, voll Einsicht und Gelehrsamkeit. Im Kopfe hatte er nur einen Queerstrich, gegen den er keinen Widerspruch litt, er glaubte sich in Venedig. Und wie auch, sprach er in unwilligem Tone, und wie auch, will man mir weise machen, daß die Glocke, die wir da hören, nicht jene sey, ich weiß nicht mehr, aus welchem Stadtviertel von Venedig, wo der gute Pater einige Zeit zu Hause gewesen. — Unaufhörlich in der Zelle verschlossen, hatte er vermuthlich von Aussenher keinen Eindruck bekommen, der ihm mehr auffiel, als der Klang dieser Glocke. Nach der Rückkehr in Padua mogte auf tiefen Schlaf, bey einiger Unpäßlichkeit, oder vielleicht auch unter Träumerey ein ähnlicher Glockenklang plötzlich das Andenken

an jenen erneuern; er mogte unter Umständen erfolgen, unter welchen sich der erste Eindruck verlängerte, so verstärkte, daß die seltsame Ueberraschung, die lebhafte und schnelle Voraussetzung anfänglich zur zweifelhaften, hernach zur höchst wahrscheinlichen Meynung, endlich, obschon in dem gewohnten Ideencirkel isolirt, zur vollkommenen und herrschenden Ueberzeugung erwuchs.

Nein, mein lieber Hypolit, des armen Franziskaners spotten wir nicht. Es giebt noch lächerlichere Voraussetzungen, und gewiß eben so falsche, obschon vielleicht weniger auffallend, die täglich auch geistreiche Köpfe bethören, und zuweilen durch eben so kindische Mißdeutungeu der Imagination. Jene Greisen z. B. die sich durch irgend eine reizende Rückerinnerung, durch irgend ein lüsternes Phantom in die Jugendzeit versetzt fühlen, und sich alsdenn noch in dem Herbste oder Sommer des Lebens glauben, sind sie wohl weniger verrückt, als der gute Pater, wenn er sich

beym Klang seiner Lieblingsglocke nach Venedig versetzte?

Obgleich finsterer, und vielleicht eben darum sinnloser, war nicht von solcher Art auch jene Einbildung des berühmten Paskals? Nach einem schrecklichen Fall aus dem Wagen bey der Brücke zu Neüilly, erblickte er immer zur Seite einen verschlingenden Abgrund. Mit allem Grund kann man voraussetzen, bey dem Vorfalle habe sich die physische Erschütterung in seine gewohnten heiligen Grillen vermischt, und hierinn liege der eigentliche Ursprung einer so kläglichen Täuschung und aller ihrer nachherigen Einwirkung auf seine Denkart und Lebensweise.

Das Zusammentreffen, das zufällige Zusammenstoßen gewisser Umstände und gewisser Eindrücke erzeugt die willkührlichsten Ideenverbindungen, und giebt ihnen zuweilen unwiderstehliche Kraft. Gleichsam in gleichem Augenblick überrascht, werden die verschiedenen Fähigkeiten unsers Wesens gewaltsam auf denselben Punkt hin-

gerissen. Unter solchen unvorgesehenen und, so zu sagen, konvulsiven Empfindungen hängt sich alles, was die Imagination aufhaschen kann, stark an einander, und so gewinnen die seltsamsten Phantome alle Herrschaft der Wirklichkeit. Offenbar Schöpfungen dieser Art sind die meisten abergläubischen Einbildungen, die sich in der Welt verbreiten, und deren einige so grossen Erfolg gehabt haben, bald zum Verderben bald zum Heile des Menschengeschlechtes.

Bey dem gewöhnlichen Lauffe des Lebens, bey der gemeinen und ruhigen Ideenreihe bemerkten Sie, mein lieber Hypolit, gewiß auch, wie gern wir zwischen den verschiedenen Gegenständen, die uns zu gleicher Zeit rühren, immer einige Verbindung auffsuchen, die Reihe der Begebenheiten zusammen knüpfen, und sie gewissermassen an der gleichen Kette der Ideen und Empfindungen festhalten. Was wir nicht auf solche Art in dem Gedächtnisse festzuhalten gewohnt sind, bleibt darinn

nicht lang, selbst dennzumal nicht, wenn wir es von ohngefähr oder in einem interessanten Augenblicke anfänglich ziemlich begierig aufgefaßt haben. Wenn diese natürliche Anlage eines der größten Hilfsmittel ist, das uns die Natur zur Entfaltung unsers Geistes geschenkt hat, so kann sie, wie leicht zu erachten, auch zu grossen Verirrungen, und zu seltsamen Vorurtheilen verleiten.

Was wir mit dem gewohnten Ideengange nicht leicht vereinigen, das verwerfen wir sehr gern, und so verschliessen wir die Augen vor den unzweifelhaftesten Wahrheiten, sobald diese nicht in unser System, in unsern nun einmal angenommenen Ideenkrais passen. Die Folge hievon ist, daß viele Menschen nichts weiter lernen können, als was sie schon wissen.

Das Verlangen, Verhältnisse zwischen solchen Dingen und Ideen zu finden, die wir entweder zu gleicher Zeit oder in unmittelbarer Stufenreihe gewahr werden, dieses Verlangen führt uns täglich auf die

gewagtesten Meynungen, auf die widersprechendesten Chimären.

Jede Wirkung, die uns überrascht, die uns stark anzieht, und deren Ursache wir nicht aufdecken können, sind wir geneigt, irgend einer unbekannten Ursache beyzumessen, und sie suchen wir unter allen den Umständen, unter denen sie erfolgt ist. Dieß ist die Logik der Liebe, der Eifersucht, der Spielsucht, die Logik aller Leidenschaften, deren das menschliche Herz fähig seyn mag. Aus diesem Grunde giebt es nicht eine, ohne daß sie auf gewissen Grad sich mit dem Glauben an höhern Einfluß, an geheime Kraft, an Vorahnungen, an Vorbedeutungen, kurz, mit jeder Art Aberglauben vertrage.

Nur zu lang lebte ich selbst unter der Herrschaft dieser Leidenschaften, um nicht alle ihre Verblendungen gekannt, ich sollte sagen, darunter gelitten zu haben. Selbst solche giebt es, die auch von den finstern Winken des Alters und der Prüfung noch nicht völlig verschwinden. So z. B. über=

rascht mich noch immer der Glauben an, wo nicht wundervolle, doch ganz ausserordentliche Deutungen, auf welche zuweilen zwischen zwey innig verbundenen Wesen ein blosser Zug der Sympathie aufmerksam macht. Hundert und hundertmal glaub ich erfahren zu haben, daß das, was unmittelbar die Kette ihrer Verbindung berührt, von ihnen mit mehr oder weniger Lebhaftigkeit gefühlt wird, ohngeachtet der Entfernung, die sie trennt, ohngeachtet jedes Schleiers, der sie vor einander verbirgt. Um bey meiner Aufrichtigkeit keinen Skrupel übrig zu lassen, füg' ich hinzu, daß bey allzuweiter Entfernung, bey längerer Abwesenheit die Wunderwirkungen solcher Sympathie, wie es mir schien, beynahe gänzlich verschwinden.

Vielleicht aus solchen Anziehungskräften erklärt man jene in Schottlands Gebirgen so verbreitete Lehre von einem *andern* Gesichte. „Was man dort ein anders Gesicht nennt, sagt Dr. Johnson, ist ein Eindruck entweder des Verstandes auf das

Auge, oder des Auges auf den Verstand, vermittelst dessen die entlegenen oder noch entfernten Gegenstände als wirklich zugegen erkannt und gesehen werden. Diejenigen Menschen, welche mit diesem ganz besondern Seherauge begabt sind, können sich desselben nicht immer, und noch weniger nach eignem Belieben bedienen . . . Auf die Einwendungen, setzt Johnson hinzu, giebt man zur Antwort, daß dieses andere Gesicht nur in sofern wunderbar sey, in wiefern es selten ist. An sich selbst hat die Erklärung desselben nicht mehr Schwierigkeit, als die Erklärung der Träume, oder vielleicht auch der gemeinsten Uebungen der Denckkraft. — Durchgängig verbreitet sind in allen Zeitaltern und unter allen Völkern die Ideen von geheimen Trieben, von Ahnungen, von plötzlichen Erscheinungen. Hiervon giebt es so viel merkwürdige und zuverlässige Beyspiele, daß denselben weder ein Baile noch ein Bako den Glauben versagen können. Auch davon versichern Sie sich, daß es

mehrere prophetische Eindrücke giebt, welche der Erfolg rechtfertigt, welche man aber zugestehn und zu offenbaren mit Fleiß unterläßt. Das Vertrauen der Hochländer in ihr anderes Gesicht beweißt also nur, daß ein Vermögen, das nirgends unbekannt ist, sich bey ihnen öfters äussert, als anderswo. Bey allem, was wir nicht aus philosophischen Gründen, oder à priori erkennen, richten wir uns nothgezwungen nach der Autorität der Gezeugnisse. Warum sollte die Imogination dieselbe Kraft und Wirksamkeit, welche sie im Schlummer, ohne unsern Willen, ganz ohne alle Geistesanstrengung, ohne Bewußtseyn und Vorsatz übt, warum sollte sie diese Kraft nicht auch in einem wachenden, aber schlummer-ähnlichen Zustande üben, z. B. in dem Zustande einer, so zu sagen, maschinenmässigen Gewöhnung, in dem Zustande tiefer Träumerey, anhaltender Zerstreuung, verursacht durch die Anwesenheit oder durch die Vorstellung irgend eines lebhaft hinreissenden Gegenstands?

Man sagt, solche plötzliche Erscheinungen, Ahnungen, Begeisterungen, kurz, alle guten Abentheuer (bonnes fortunes) dieser Art erfolgen nur bey solchen Menschen, welche ein kaltblütiger Philosoph Imaginationsmenschen schilt. Ist es aber nicht möglich, daß in der That nur derjenige Mensch, der in ausnehmendem Grade jene erste Fähigkeit, die Imagination besitzt, auch zu den andern allen Anlage habe, sonderheitlich zu denjenigen, die sehr grosse Empfindsamkeit voraussetzen, eine zugleich sehr feine und sehr eindringende Empfindsamkeit? Vorbedeutungen, Vorahnungen, Weissagungen sind nicht die einzigen Wunderthaten, welche den Imaginationsmenschen ungleich besser gelingen, als jedem andern. Mit dem Dr. Johnson wiederhol ichs, wofern die Thatsachen einmal wohl untersucht, und die Erfahrungen genau dargethan sind, so ist es, meines Ermessens, ganz unnütz, über ihre Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit noch länger vernünfteln zu wollen.

Eilfter Brief.

Idee, Leidenschaft, — ganz gewiß bieten diese zwey Wörter nicht den gleichen Sinn dar. Indem man aber dabey einen sehr auffallenden Unterschied gewahr wird, läßt man zu sehr ausser Acht, daß sie zu dem gleichen Vermögen gehören, daß sie von der Uebung der gleichen Kraft abhängen. Sie erscheinen als verschiedene Kräfte, die weder den gleichen Ursprung, noch das gleiche Interesse, noch denselben Zweck haben. Dem Zufolge suchte die Taktik unserer Moralisten mehrmal das Geheimniß, sie zu eutzweien, die eine durch die andere zu bestreiten, und so den Einfluß zu schwächen, wodurch die eine von beyden zu mächtig und furchtbar seyn würde. Was man gemeinlich Leidenschaft zu nennen gewohnt ist, das ist in den Augen des aufgeklärten Beobachters sehr oft nichts anders, als eine Idee, und selbst eine ziemlich leichte, flüchtige Idee. Eben so, was gemeinlich bloß für eine Idee gilt,

ist in seinen Augen sehr oft eine wahre Leidenschaft, eine sehr lebhafte und starke Leidenschaft. Leidenschaft ist jeder tiefe Eindruck, der unsere Wünsche, unsere Gedanken, unsere Bemühungen an irgend einem ausschliessenden Gegenstande festhält. Wenn das schönste Weib, der reichste Schaz, die glänzendste Stelle nur einen Augenblick vor unserer Imagination schweben, und sogleich verschwinden, so ist eine solche Phantasie wohl nichts mehr als eine Idee, kaum noch eine Idee, höchstens die Wahrnehmung eines eiteln Traumes. Sammt und sonders, was sind alle Begierden, alle Neigungen unsrer jungen Lüstlinge? Aus ihrer Summe bringen wir nichts heraus, was ein vernünftiger Mann geneigt wäre, mit dem Namen einer Leidenschaft zu beehren. Noch so abgezogen hingegen seyn die Ideen vom Vaterland, von göttlicher Liebe, von Berechnung und Meßkunst, so müssen Sie doch eingestehn, daß Aristides für sein Land, Fenelon für seinen Gott, Archimedes und Newton für

ihre Kunst Leidenschaft gehabt haben. Wie manche blosse Idee gieng zuletzt in herrschende und selbst ansteckende Leidenschaft über? Wie manche Leidenschaft schrumpfte unter der Gewalt der Zeit und der Umstände, unter dem natürlichen Lauff ihrer Bewegung, unter dem Einflusse irgend einer andern überwiegenden Leidenschaft zusammen in eine trockene Idee, in eine mehr oder weniger süsse, mehr oder weniger widrige Rückerinnerung?

Angemessener scheint's für die Beschaffenheit unserer Hilfsmittel und unserer Fähigkeiten, wenn wir, anstatt Leidenschaften durch Ideen, und Ideen durch Leidenschaften zu bestreiten, lieber den Einfluß einer Leidenschaft auf den Einfluß einer Idee beschränken, oder diese zu jener erhöhen. Denn das, wozu uns die Natur macht, ohne daß wir selbst uns damit mühsam abgeben, eben das bringen öfters wir selbst mit Vorsatz eben so zu Stande, wie sie, und zuweilen mit noch schnellerer Leichtigkeit; wenigstens beschleunigt, wie es scheint,

das Bestreben eines festen Entschlusses die leise Langsamkeit ihres Ganges und Tagwerks.

Wenn man nur ein wenig anhaltend und scharf nachdenkt, so wird man keinen hohen Begriff von der Gewalt haben, die man über sich selbst ausüben kann. Troz aller Metaphysik aber, die das Gegentheil zu beweisen bemüht seyn mag, giebt es gleichwohl eine Menge Umstände, die uns ganz unläugbar das innigste Bewußtseyn von jener Herrschaft gewährt, welche unser Willen über unsere Gedanken, selbst über unsere lebhaftesten Gemüthsbewegungen ausübt. Wenn sich in unserm Innern ein Ausfluß des höchsten Wesens ergießt, so äussert er sich am fühlbarsten vielmehr in diesem Seelenvermögen, als in jedem andern. Weit geringer ist der Abstand zwischen einem denkenden und einem nicht denkenden Menschen, als zwischen einem Menschen von starker Willenskraft und einem andern, der nur schwach will. Weiß wohl in den Augen eines Engels oder ir-

gend eines höhern Wesens der erste von allen Philosophen viel mehr, als der unwissendste Erdensohn? Bey aller seiner Wissenschaft ist er sehr oft der Sklav eines Weibs, eines Kinds. Derjenige, der alles will, was er weiß, alles, was er mit Zuversicht vermag, er hat nie einen andern Herrn, als sich selbst, er kann Herr der Welt werden. Nur so denken, wie die meisten Menschen, das ist Spielwerk, nur etwas mühsamer und ernsthafter, als anderes. Wollen, dieses Wort umfaßt alle Hilfsquellen, alle Macht, alle Würde des Menschen.

Für gewisse Metaphysiker ist die ganze Natur nichts anders, als die unaufhörliche Entwicklung einer ewigen Urkraft, deren besondere Zweige in einer gegebenen Zeit entstehen, wachsen, verwelken. Diese Philosophen beschränken die Gottheit auf das Vermögen zur Festhaltung und Umschreibung eines Fortgangs der für sie weiter nichts ist, als das nothwendige Resultat einer ersten Bewegung, welche den Dingen

von der Natur selbst eingedrückt ist. Ohne hier alle Gründe von der Wahrscheinlichkeit oder Glaubwürdigkeit dieses Systems untersuchen zu wollen, finde ich darinn ein majestätisches und wahres Bild von jener Gewalt, welche der Mensch über sich selbst ausüben kann. Die Kräfte, welche uns die Natur und das Schicksal versagen, können wir selbst uns nicht geben. Aber, von der Natur geleitet, scheinen sehr oft der Verstand und der Willen die Arbeit zu ihrer Erweiterung und Entwicklung auf sich zu laden. Noch weniger zweifelhaft, denke ich, ist es, daß sie eine Art von Kraft der Trägheit besitzen, und zwar zur Aufhaltung oder zur Beschränkung des Fortgangs, in wiefern der erste Stoß nicht über gewisse Grenzen hinausgeht. In den gleichförmigen Folgen dieser Erfahrung liegt der Grund von jener eben so wahren als gemeinen Lebensregel, principiis obsta.

In seinen metaphysischen Ketzereien behauptet der Baron von Gleichen, es entspringe der Satan, das Princip des Ue-

bels aus der unermessenen und unendlichen Mannigfaltigkeit von den nothwendigen Erzeugnissen der ewigen Urkraft; hindern konnte es keine Voraussehung des Höchsten, aber beschränken konnte seine Weisheit den Umfang der unvermeidlichen Wirkungen des zerstöhrenden Princips; sie hielt seinen Einfluß zurück, und schloß seine Herrschaft in engere Grenzen. Ich weiß nicht, ob der philosophische Baron tiefer als andere in diese Geheimniß hineingedrungen ist: Allein was er in der Haushaltung des Universums zu sehen geglaubt hat, das seh ich, wie mich dünkt, ziemlich klar in der Haushaltung unsers Wesens. Von selbst beförderte die natürliche Entwicklung unserer physischen und moralischen Kräfte alles jenes Aufbrausen der Leidenschaften, und folglich alle die Unordnungen in ihrem Gefolge. Nur schwache Schranken setzen ihnen die strenge Philosophie des Epiktets und des Zeno, der heilige Eigensinn eines Quakers. Wenn ihre Jünger nicht verächtliche Heuchler

seyn sollen, so bleibt ihnen nur ein Mittel übrig; sie müssen sie, wenn's möglich ist, hindern, Menschen zu seyn.

Die bürgerliche Gesellschaft, der man seit dreyssig Jahren so emsig alles Unheil zuschreibt, entwickelt jene Menge verderblicher Leidenschaften, die in der menschlichen Natur liegen, nur in so weit, in wiefern sie alle Kräfte und Fähigkeiten entwickelt. Wegen der Leidenschaften, die sie hervorbrachte, darf man sie eben so wenig tadeln, als den Gott des Baron von Gleichen, daß er den Satan gemacht hat. Von ihr darf man mehr nicht fordern, als von der Voraussehung der Gottheit, das ist, sie soll, nachdem sie den Leidenschaften ihren Antheil hat zukommen lassen, dieselben in ihrem gehörigen Bezirk einschliessen, in Schranken, die eine feste unerschütterliche Hand vorschreibt; solche Schranken sind gute Gesetze; wohl geordnete Gerichtshöfe; eine Religion, die zugleich einfach und feyerlich ist; eine Verwaltung, deren Auswahl nur Männern von

Entschlossenheit und Widersinn zufallen kann; die Brustwehr eines wohl geübten Kriegsheers, nebst Hilfsquellen, immer der Arbeitsamkeit, der Industrie und selbst der Armuth geöffnet, sobald der Armuth keine andere Zuflucht übrig bleibt, als die öffentliche Wohlthätigkeit.

Da in ihrem Ursprunge jede Leidenschaft anders nichts ist, als eine Idee, ein mehr oder weniger lebhafter Eindruck, so ist es klar, daß sie alsdenn noch mit Erfolg bekämpft wird, durch andere Ideen, durch andere Eindrücke, die zur Zerstreuung lebhaft genug sind. Sobald sich aber unsere Imagination durchaus und ganz dem Zauber eines Phantasiebildes Preiß giebt, sobald sie von demselben so besessen ist, daß sie weiter keinem andern Gedanken, keinem andern Eindrucke Platz geben kann, alsdenn hält einen so starken, so übermächtigen Trieb nichts auf, als die Gewalt der Umstände oder der Nothwendigkeit. Zu dieser Gewalt nimmt nothgezwungen selbst die Weisheit Zuflucht, wenn sie über einen Trieb

siegen will, dessen Wirkungen sie nicht anders vorzubiegen im Stand ist. Auch ist sie noch nicht immer sicher, daß ihr die Zuflucht gelinge. Die physische Unmöglichkeit der Unterhaltung mit dem Gegenstande der Leidenschaft ist also das einzige Mittel zur Mässigung und Schwächung ihrer Zaubermacht. Dennzumal sind gewaltsame Auswege die einzigen, die noch einige Hoffnung versprechen. Wenn die Reize der Eucharis über die Lehren des weisen Mentors den Sieg davon tragen, so hat dieser keinen andern Ausweg, als daß er sich mit dem Zöglinge in die Tiefe des Meeres stürzt. Die Freundschaft, sagte in diesem Sinne der Marschall von Richelieu, die Freundschaft läßt sich auflösen; zerreissen muß man die Liebe.

Strenge, aber gerechte Gesetze, klüglich berechnet nach dem Einflusse der Umstände, nach der Uebermacht des Climas, nach den herrschenden Gewohnheiten, Bedürfnissen und selbst Vorurtheilen des Nationalkarakters, Gesetze die überdieß in den

Augen des Volks mit der unverbrüchlichen Autorität der Beschlüsse des Schicksals zusammenfliessen, die Brustwehren solcher Gesetze sind wie diejenigen der Nothwendigkeit selbst. Es giebt überall keine Leidenschaft, deren Gewalt sie nicht beschränken oder zurückstossen. So findet jede mit Weisheit organisirte Gesellschaft, indem sie alle Leidenschaften aufregt, (und nur in sofern entfaltet sie auch alle Tugenden) so findet die Gesellschaft selbst in den Bestandtheilen ihrer Organisation die eigentlichen Mittel zur Bezähmung und Zurückhaltung derselben. Hiebey dürfen der Philosoph und der Gesetzgeber auch nicht vergessen, daß jeder unnütze Zwang fatal ist; er hindert mehr gutes als böses. Indem er sich der natürlichen Entwicklung der Fähigkeiten widersetzt, oder sie an allzu einförmigen gekünstelten Fortschritt gewöhnt, so erstickt er, so zu sagen, ihren Lebensgeist, ihre Energie, und gestattet ihnen nur eine gezwungene fremde Bewegung.

Zwölfter Brief.

Man verglich das Universum mit jenen ausgeschnittenen Doppelgesichtern, die in gleichem Zuge ganz entgegengesetzte darstellen, je nachdem man sie aus diesem oder aus einem andern Standpunkte ansieht. Gewiß ists, daß die Umstände, die besondern Lagen unsers Geistes, unsers Charakters, unserer Gemüthsart ganz ausserordentlich die Natur auch der gemeinsten Eindrücke verändern. Gewiß ists, daß, so ungereimt Ihnen, mein lieber Hypolit, das System der Idealisten vorkommen mag, die Anzahl der praktischen Idealisten, die es aus aufrichtigem Herzen sind, und ohne daß sie es wissen, weit grösser ist, als man nicht denkt. Wer mehr Empfindsamkeit als Nachdenken hat, mehr Imagination als Urtheilskraft, mehr Eigensinn als Forschungsbegierde, mehr Eigenliebe als Menschenkenntniß, ein solcher ist dem Idealiste sehr nahe. Unaufhörlich von seinen besondern Eindrücken und

eignen Ideen hingerissen, vergleicht er sie mit den Ideen der andern. Immer aus dem gleichen Standpunkte, in dem gleichen Zirkel erblickt er die ganze Natur. Noch so eingeengt, noch so ausgedehnt sey sein Gesichtskraiß, in seinen Augen macht er die Grenze der Welt aus. Daher so viele Thoren und so viele witzige Köpfe, welche die Dinge nie sehn, wie sie in der Wirklichkeit sind, oder wie sie wenigstens der größte Theil der Menschen betrachtet, sondern einzig und allein, wie sie ihnen ein mehr oder weniger treuer, mehr oder weniger seltsam geschnittener Spiegel ihrer eigenen Imagination darstellt. Alle diese Menschen sind wahre Idealisten. Für sie existirt kein anderes Universum, als dasjenige, welches ihre eigne Idee hervorschuf.

Ein also beschriebener Idealist scheint mit sich selbst am besten in Uebereinstimmung zustehn, wofern er nur niemals aus der Einsamkeit seiner Gedanken heraustritt, oder wofern sich seine äussern Verhältnisse

niemals mit den Verhältnissen der ihn umgebenden Wesen im Widerspruche befinden. Alle Theile des Systems, von dem sein Gehirn eben so der Mittelpunkt ist, wie die Spinne von ihrem Gewebe, sie können sehr viel Harmonie, die vollkommenste Regelmässigkeit haben. Ein isolirter Wirbel ist es, von dem man sorgfältig alles entfernt, was die Centralbewegung aufhalten kann. Alles arbeitet folglich, dem Anscheine nach, mit Leichtigkeit auf dasselbe Ziel hin. Sie sehn da, warum so viele Theorien, ehe man sie anwendet, so einfach und hell scheinen. Sie sehn, warum die systematischen Köpfe alle des seltenen Glückes geniessen, so sicher und so selbstzufrieden zu seyn. So lang sie sich bescheiden, in ihrer Idealsphäre zu bleiben, so würde es ohne Zweifel hartherzig seyn, ihre Glückseligkeit stöhren zu wollen. Nur ist zu besorgen, der Stolz ihres Systems, die bey thätiger Imagination so natürliche Unruhe reissen sie allzuoft aus sich selbst heraus, und zwar nicht ungestraft weder für sich noch für Andere.

Je mehr ein Mensch in der isolirten und besondern Reihe seiner Ideen mit sich selbst einstimmig ist, um so viel weniger unzusammenhängend scheinen seine Begriffe und Maaßregeln, sobald es um ihre Vereinigung zu thun ist mit den gemeinen Weltmeynungen, mit jener Wirklichkeit der Dinge selbst, welche zu Rathe zu ziehen er weder Fertigkeit, noch Geduld oder Verstand genug hat. Er thut keinen Schritt in der Welt, er macht nicht den geringsten Entwurf, ohne daß er Gefahr läuft, sich von ganz unvorgesehenen Schwierigkeiten, von ganz unübersteiglichen Hindernissen bestritten zu sehn. Weit öfters ist das Benehmen desjenigen, der für sich keine eigne Idee hat, weniger sinnlos, weniger einfältig, als das Benehmen desjenigen, der nie gelernt hat, seine Ideen mit fremden zu vergleichen, um zwischen denselben den eigentlichen Punkt zur Ausgleichung zu treffen. So begeht der gemeinste Geschäftsmann, dessen ganze Einsicht sich nur auf Routine beschränkt, sehr oft weniger Fehler, als

der erste Logiker in Europa, der nicht gleiche Erfahrung und Gelehrigkeit hat.

Unter verschiedenen Beziehungen scheinen ohne Zweifel die Menschen von einander unendlich verschieden; vielleicht aber giebt es noch mehrere, unter welchen die Einförmigkeit ihrer Ideen, ihrer Gewohnheiten, ihrer Handlungen und Leidenschaften noch auffallender ist. Betrachten sie das Schicksal einzelner Personen, ganzer Nationen, solcher Personen und Nationen, die sich durch ganz entgegengesetzte Sitten und Charaktermischungen zu unterscheiden scheinen. Wenn sie der Reihe nach das Loos in die gleiche Lage hineinsetzt, so werden wir sehn, daß sie ohngefähr der gleichen Bewegung folgen, den gleichen Einflüssen gehorchen, die gleichen Prüfungen ausstehn, und die Nachwelt durch die gleichen Verbrechen und die gleichen Tugenden mit Erstaunen erfüllen. Diese Einförmigkeit der Verhältnisse zwischen Individuen, die dem Anschein nach ganz ver-

schieden sind, hat ihren Grund nicht bloß in dem Princip der ersten Organisation, die allen gemein ist; augenscheinlich liegt der Grund auch in der Herrschaft, welche über die Empfänglichkeit ihrer Natur die Gewalt der Erziehung ausübt, die Gewalt gewisser herrschenden Gewohnheiten; vielleicht noch tiefer liegt der Grund in jenem unwiderstehlichen Hange zur Nachahmung, einem Hange, der mehr als kein anderer dazu beyträgt, den Menschen gesellig zu machen, ihm alle Neigungen, alle Bande, alle Nachtheile und alle Vortheile der Gesellschaft zu geben. Der Mensch, der in der Kindheit so schwach ist, ist es in gewisser Rücksicht lebenslang. Immer bedarf er einer Stütze, die ihn hält. Mit grosser Zuversicht geht er nur alsdenn, wenn er einer zahlreichen Heerde entweder vorgeht oder nachgeht. Immer ist er bereit, das zu lieben und zu achten, was um ihn her geachtet und geliebt wird. Ganz traut er seinem eigenen Sinnen und Gedanken nur alsdenn, wenn er sie mit den Sinnen und

Gedanken, die ihn umgeben, gleichsam umzäumt und verschanzt. Eben darum sind es nur durchgängig angenommene Ideen, oder solche die dazu gemacht sind, von welchen man auf das Gemüth eines einzelnen Menschen, so wie auf den Geist der Menge, einen mächtigern Einfluß zu erwarten befugt ist. Keineswegs, mein lieber Hypolit, läugn' ich, daß nicht auch diese Regeln einige Ausnahmen leiden. Nur halt' ich sie für selten. Unter einem Volke, das sich einbildet mehr Originalköpfe hervorzubringen, als alle andern zusammen, giebt es vielleicht mehrere, die es geradezu nur in jenem Geiste der Nachahmung sind, oder seyn wollen, in dem Geist also, der unter andern Völkern Personen von gewissem Range verleitet, so ängstlich dem Zwange der Ueblichkeit zu folgen Dieß glaub ich um so viel mehr, da ich unter eben diesem Volke wenigstens eben so viel Monotonie sah, als an jedem andern Ort in der Welt. Kein Volk giebt es, wo sich die Häuser, die Kleider-

trachten, die Besuche, die Gastmale, die Feste, die Gesellschaften, die Zeitkürzungen jeder Art so ähnlich sind, und auf so langweilige Weise ähnlich sind. Zu London selbst ist die Nothwendigkeit, sich nach dem zu bequemen, was man mirror of Fashion nennt, nicht weniger gebieterisch, als vormals in Paris. . . Allein ich kehre zu unserm Gegenstande zurück.

Die Ansichten, die ein Individuum vor dem andern auszeichnen, die mehr oder weniger hervorstechend die Charakter, die Gemüther, jedes Volk, jeden Stand, jede Klasse derselben Gesellschaft unterscheiden, verdienen ohne Zweifel eine grosse Aufmerksamkeit. Sonderheitlich den Geschichtschreiber, den Künstler, den Dichter, den Moralisten, den Romanschreiber soll das Studium dieser Ansichten beschäftigen Für den Philosophen aber, für den Gesetzgeber ist es noch wichtiger, daß sie mit der größten Genauheit, unter allen abändernden Mischungen der Gestalt und des Ausdruckes, jene unwandelbaren nnd

allgemeinen Verhältnisse ausforschen, die von der Menschennatur unzertrennt scheinen, denen man bis in den Grund unserer Organisation nachgehen kann, bis in alle allmähligen Entwicklungen ihrer Kräfte, ihrer Zerstöhrung und ihrer Vollendung.

Durch eine ziemlich allgemeine Erfahrung scheints mir erwiesen, daß ohne den Zauber der Leidenschaften der Mensch nie aus seiner angeschaffenen Unthätigkeit hervorgehe; daß diese Leidenschaften nichts aufrege, als seine Bedürfnisse und die Schwierigkeit ihrer Befriedigung; daß ihre nun einmal erweckte Wirksamkeit nicht anders regiert werden kann, als durch irgend eine höhere Kraft, die Kraft einer Furcht oder Hoffnung, die mächtiger wirkt, als der Gegenstand ihres ersten Eindruckes; endlich daß die Gewaltsamkeit ihrer Bewegungen nichts zurückhält, als die Macht der Nothwendigkeit selbst. Läugnen kann die Evidenz dieser Grundsätze nur derjenige, der frühzeitig aufgehört hat, unter den Menschen zu leben, der sich in einer

einsamen Höle verschließt, wo er nie etwas anders sah, als Phantome, wo er keine Unterhaltung hatte, als mit Schatten, Gnomen, Sylphen oder himmlischen Intelligenzen. Läugnen will ich auch nicht, daß in solcher Einsamkeit oder in solcher Gesellschaft ein Philosoph nicht sehr weise, und selbst sehr glücklich seyn könne. Nur beharr' ich darauf, daß, wenn es ihm jemals einfiel, in die Welt zurück zu kehren, er — gerade nicht besser daran wär, als ein Mensch, der beym Austritte aus einer sehr finstern Höle plötzlich ein unermessenes Licht sehn würde; seine Augen würden erblinden, und nichts unterscheiden. Zuweilen erhebt sich die Narrheit, wie es scheint, weit über die Weisheit, so lang sie nämlich das Geheimniß besitzt, sich der Gewalt der Dinge zu entziehen. Ueber kurz oder lang aber ergreift sie endlich diese Gewalt. Verschwunden ist alsdenn der ganze Zauber ihrer Herrschaft und ihrer seligen Behaglichkeit. Unsere Imagination erzeugt die erhabensten Wunder; alles ver-

schönert, alles schmückt sie. Will sie aber dauernde Gebäude aufführen, will sie ein Glück zubereiten, ohne bittere Gewissensvorwürfe und Nachreue, so muß sie immer den einfachen Regeln der Wahrheit und der Natur nachgehn; diesen muß sie die sinnreiche Kühnheit ihrer Pläne, ihrer Anstalten und Hoffnungen unterthan machen.

Eine wahre oder falsche Idee, ein allenfalls kindisches Vorurtheil, die aber vermittelst vortheilhafter und wichtiger Eindrücke, mit denen man sie zu verbinden gewußt hat, herrschende Meynung, der Grund irgend einer durchgängig verehrten Gewohnheit geworden, sie formieren eine Art moralischer Kraft, die nicht weniger unwiderstehlich ist, als die größte physische Kraft. Eine Philosophie, welche Anspruch macht, den kläglichen Ausschweifungen der Imagination zuvorzukommen, hütet sich wohl, unbesonnener Weise solche Schranken zu durchbrechen. Sie betrachtet dieselben als eine Ergänzung der-

jenigen, welche die Natur selbst aufgestellt hat. Und wenn sie beym schnellen Fortgange der Bildung und Aufklärung hierinn eine Veränderung wünscht, so wünscht sie daß die Veränderung nur mit äusserster Sorgfalt geschehe, daß man zum voraus sicher sey, die alten Stützen ersetzen zu können, sonderheitlich auch darüber sicher sey, daß die neuen der gegenwärtigen Ordnung der Dinge mehr angemessen, nicht weniger Kraft, nicht weniger Bestand haben, als die alten.

In der Moral, in der Politik, wie in der Chymie, begegnet es öfters, daß indem man Versuche macht etwas zu schaffen, man nur zerstöhrt. Der köstliche Stoff geht im Rauch auf, zuweilen mit fürchterlichem Ausbruch. Zurück bleibt nichts, als ein trauriges Caput mortuum, ein gräßliches Bild der Zerstöhrung.

Dreyzehnter Brief.

Gelesen haben Sie, mein lieber Hypolit, was die Dumarsais, die Herder, Gebelin, Desbroßes geschrieben über den Ursprung der Wortsprache, dieses Wunderwerk des menschlichen Geistes, welches die gelehrtesten, die tiefsten Erforschungen nicht besser erklären, als wie so viele andere Wunder, durch mehr oder weniger wahrscheinliche, mehr oder weniger sinnreiche Muthmassungen. Einen Punkt aber giebt es, in welchem diese Philosophen alle einstimmig scheinen, daß nämlich keine Sprache sey, welche die Wurzelwörter nicht aus der nachahmenden Harmonie irgend einiger Urtöne oder auch aus irgend einer hieroglyphischen Abstammung herleite. Je höher die Sprachen in das Alter der Vorwelt hinaufsteigen, desto reicher an Tropen, an Metaphoren jeder Art, desto musikalischer und mahlerischer sind sie. Die ersten Versuche der Menschensprache waren, wie es scheint, nichts anders, als schlecht arti-

kulirte Töne, Schrey des Schmerzens oder der Freude, des Schreckens oder der Draüung, des Entzückens oder der Ueberraschung. Auf solche Accente, welche die Natur selbst eingab, folgten wahrscheinlich Versuche, um mit der Stimme gewisse leicht zu unterscheidende Geräusche nachzuahmen, endlich noch kühnere glücklichere Bestrebungen zur Schilderung der Gegenstände durch die Analogie, die man hie und da zu bemerken glaubte, z. B. zwischen dem besondern Charakter ihrer Formen, zwischen der Art und Gattung des Eindrucks, den ihre Gegenwart oder die Rückerinnerung an dieselben verursachte, zwischen der bestimmten Beschaffenheit gewisser Laute. Ohne Zweifel waren andere Wörter nie etwas anders, als bloß und schlechtweg das Resultat einer Verabredung, eine Art wohl oder schlechtgewählter Hieroglyphen, die man aber aus Theilnehmung, aus Noth des Augenblicks, oft auch beym Zufall eines an sich ziemlich gleichgültigen Umstandes anfänglich annahm, und deren

Gebrauch man hernach aus Gewohnheit behielt. So ungewiß, so seltsam der Ursprung solcher Wörter seyn mag, wie wären wir wohl ohne ihre Erfindung jemals dazu gekommen, eine so grosse Mannigfaltigkeit von Ideen und Bildern aufzubewahren, sie in Ordnung zu reihen, sie unter einander zu vergleichen, und jene Menge von Kombinationen herauszubringen, die unser Verstand wechselweise im Ganzen und im Detail durchschaut? Jene Geschlechtswörter, unter denen man übereinkam, eine lange Reihe gleichartiger Gegenstände und Eindrücke zu bezeichnen, sind gleichsam Meilensteine zur Leitung der Denkkraft in dem unermessenen Labyrinthe, in welchem ihre unruhige Forschung und ihr schneller Lauf so leicht verirren.

Wie man immer die Bildung der Sprache erkläre, so giebt es keine Hypothese, bey der man nicht genöthigt sey, der Imagination den wirksamsten und ausgedehntesten Antheil zu geben. Wie darf man läugnen, daß nicht auch die simpelste, ro-

heste Sprachweise immer viel Poesie, Tonkunst und Malerey habe? Jene verschiedenen Modulationen von dem natürlichen Gesinge eines lebhaft gerührten Menschen, diese ersten Bestandtheile jeder Sprache, jene wunderbaren Verhältnisse gewisser Laute, gewisser Accente mit gewissen Gegenständen und Eindrücken, jene Analogie der Ideen und Bilder, die reiche Quelle so vieler lebhafter und figürlicher Redensarten, endlich jene Zusammensetzungen von mehr oder weniger geschmeidigen, mehr oder weniger melodischen Wörtern, wer anders konnte sie erfinden und sammeln, als die Imagination? Wenn unter allen Fähigkeiten die Imagination zur Erfindung sowohl als zur Ausbildung der Sprache am meisten beyträgt, so ist auch keine andere den Täuschungen dieser zauberischen Kunst, die sie selbst schuf, mehr ausgesetzt. Unaufhörlich sehn wir sie vor ihrem eigenen Geschöpfe niedergeworfen; sie verehrt ihre Orakel, sie gehorcht ihnen, sie

erschrickt vor ihrer Gewalt, und entzieht sich ihr nicht.

Die wundervolle Herrschaft eines Wortes über unsere Ideen und unsere Empfindungen bietet vielleicht dem Nachdenken den reichsten und ausgedehntesten Stoff an. Nicht nur die Zergliederung aller Arten von Beredsamkeit und Dichtkunst, ihrer Hilfsmittel und ihrer Wirkungen umfaßt sie, sondern auch noch die Prüfung aller unserer Systeme, aller unserer philosophischen Theorien; denn sämmtlich empfinden sie den anerkannten oder mißkannten Einfluß der Revolutionen dieses Gebietes. Ein so schöner Stoff, in seinem ganzen Umfange betrachtet, schreckt meine Trägheit und mein Unvermögen zu sehr ab, um darauf zu denken, mich damit nur einen Augenblick zu beschäftigen. Das ganze Bestreben meiner Anstrengung beschränkt sich, nach meiner Weise, bloß auf Entwicklung einiger isolirten Wahrnehmungen.

Es giebt keine Kunst, erfunden von der Imagination oder für die Imagination,

deren natürliche Wirkung nicht auf Erregung, auf Entflammung aller leidenschaftlichen Bewegungen hinziele. Aber auch keine, denk' ich, die man nicht mit Erfolg zur Leitung, zur Stillung und Bezähmung derselben anwenden kann. Diesen doppelten Vorzug scheint mir besonders die Kunst des Ausdrucks zu haben. Wer fühlt es nicht, auf wie mancherley Weise der Zauber eines Wortes unbeschränkt unsere Empfindungen und unsere Ideen regiert, wie er die eine Idee aufweckt, die andere einschläfert, diese entfernt, jene herbey ruft, sie bald trennt, bald vermischt, die eine schon halb erloschene Neigung von neuem anfacht, die andere erstickt und auslöscht, wie er die Aufmerksamkeit auf denselben Gegenstand itzt hinreißt, itzt davon abzieht, wie er uns ganz mit sehr entfernten Dingen beschäftigt, und vermittelst der gleichen Zauberkraft uns unachtsam gegen solche macht, die uns am nächsten angehn. Erwarten Sie nicht, mein lieber Hypolit, daß ich mir anmaaße, auch noch von den

gelehrten Hilfsmitteln der Redekunst und Dichtkunst zu sprechen. Diejenige Poesie und Beredsamkeit, von denen hier die Rede ist, liegt ganz natürlich in dem Geschrey des Wilden, in dem Gelalle des Kindes, das uns rühren, in dem Geschwätze der jungen Thörinn, die uns verblenden oder hintergehn will, in unsern zwanglosen Gesprächen, endlich in unsern geheimsten ganz unstudirten Monologen; ja, in unsern Monologen. Ich weiß nicht, warum man den Romanschreibern, den Schauspieldichtern so oft zu viel Monologen vorwirft. Sehr schlechte mögen sie machen; an sich aber ist das Selbstgespräch sehr natürlich und sehr wahrscheinlich. Aeusserst simpel, äusserst gemein ists, mit sich selbst zu sprechen; was man sich also mehr oder weniger leise selbst sagt, hat auf unsere Empfindungen und Handlungen nicht geringen Einfluß. Nicht immer die Worte eines Andern sind es, deren verführerische Kunst am siegreichsten gewinnt. Aus mehr als einem Grunde glaub ich, daß öfter

noch der Sieg denjenigen Reden zukömmt, die wir selbst an uns richten.

Freylich giebt es Gesinnungen und Ideen, die nur in der tiefsten Stille der Einsamkeit, nur in gänzlicher Abgeschiedenheit des Nachdenkens zur Reife gelangen, allein wenn wir hernach das, was wir empfunden, was wir gedacht haben, entweder für uns oder für andere auszudrücken versuchen, so fassen wir es gewöhnlich noch besser, mit mehr Kraft, mehr Richtigkeit, mehr Klarheit; wir glauben es mit mehr Zuversicht, wir empfinden es lebhafter, wir erhalten es länger in dem Gedächtniß. Ausgesprochen, giebt das Wort unsern Ideen und unsern Empfindungen eine Art von Festigkeit und wirklichem Leben, die sie sonst nicht hätten; das Wort kleidet sie in sinnlichere Form, in eine Gestalt, die weit besser alle unsere Sinnen aufregt, und eben darum auch den innern Sinn. Es ist die vollendete Entwicklung eines Keims, der lange unmerklich war, der ohne diesen schöpferischen Hauch vielleicht noch lange

verhüllt bleiben würde. Ja, in seinen Resultaten, in seinen Wirkungen, in seinen Beziehungen sowohl auf andere als auf uns selbst ists eigentliche Schöpfung. Sobald ein Gefühl über die Lippen gegangen, und wärs in der Einsiedeley, in der dunkelsten Nacht, sogleich bekömmts mehr Daseyn, mehr Wirklichkeit, als vorher, noch in dem Grunde der Seele verschlossen. — Meister bleiben wir über eine Bewegung der Ungeduld und des Zornes, so lang wir glücklich genug sind, dem ersten Ausbruche zuvorzukommen, so schwach und so gemässigt auch diese erste Aeusserung seyn mag. Leicht besiegen wir Neigungen und Phantasien, so lang wir uns nicht zu nachgiebig von dem Drange hinreissen lassen, davon entweder mit uns oder mit andern zu sprechen. Ohne den öftern Ausruf: Wie sehr würde ich nicht dieses Weib lieben! — nie hätte man es vielleicht geliebt. Freylich giebts, ich weiß es, auch solche Neigungen, die um soviel stärker werden, je mehr man sich Mühe giebt, sie tief in

sich selbst zu verschliessen: allein gerade das, was man keiner Seele eingestehn darf, erregt es nicht den gewaltsamsten Drang, es unaufhörlich bey sich selbst zu wiederholen? Und diese Art Zudringlichkeit, diese einsiedlerische Schwazhaftigkeit, wenn ich so sagen darf, ist vielleicht, wie schon bemerkt, nicht diejenige, die am wenigsten Einwirkung oder Gefahr hat. Öfters verhält sich zum verschwiegnen Gefühle der Ausdruck gerade so, wie die Luft zum Funke; sie belebt und entflammt; zuweilen erzeugt sie einen Feuerbrand, dessen Verbreitung man nicht ohne Mühe aufhält, während daß sie ihn einen Augenblick später ohne einigen Ausbruch würde ersteckt haben.

Wenn es Empfindungen giebt, welche die natürliche Zaubergewalt eines Wortes reizt und spannt, so giebts ohne Zweifel auch solche, welche die gleiche Gewalt mäßigt oder auslöscht. Ziemlich gemein sind in der Welt Leute, die nach dem Ausbruche der bösen Laune, und zwar öfters

nach dem härtesten und heftigsten Ausdrucke sogleich wieder zu der angebohrnen Gutherzigkeit zurückkehren. Die Klage lindert den Schmerz; sie gleicht dem Dampfe, der aus dem siedenden Wasser aufsteigt, und es unvermerkt kühlt. Wie vielmal, wenn entweder wir selbst mit unsern eigensinnigsten Voraussetzungen, mit unsern ungereimtesten Leidenschaften eintreten oder mit ihnen Andere eintreten lassen, wie vielmal gelingt es uns nicht, bald sie aufzuklären, bald sie einzuschläfern, bald sie zu zerstreuen, oder sie auf neue, weniger fatale und zuweilen selbst wirklich gute Wege zu leiten! Oefters besassen bloß wenig Worte eine so rührende Sanftheit, eine so grosse Ueberredungskraft, daß man sie wohl mit jenen Oeltropfen vergleicht, die, zu rechter Zeit über die empörten Meeresfluthen ergossen, selbst den fürchterlichsten Sturm zu beschwören im Stande sind.

Schwerlich, mein lieber Hypolit, berede ich mich, daß jede Sprache über unsere

Imagination die gleiche Herrschaft ausüben könne. Schwerlich z. B. berede ich mich, daß die nördlichen, und besonders diejenige, mit der ich mich nun eine Zeitlang beschäftigte, zur Belebung aller Leidenschaften eben so viel Geschick haben, als die südlichen, sonderheitlich die italienische, die griechische, die französische. Hierinn liegt vielleicht der Grund, warum die Beredsamkeit, deren Mißbrauch in jedem Staate von demokratischen Formen so leicht ist, und die selbst nach der Natur der Dinge darinn gleichwohl eine so grosse Rolle spielt, warum sie weniger Unbequemlichkeiten, weniger Gefahr für England hat, als anderswo. Ohne Zweifel tausend Mittel besitzen die Fox, die Sheridans, um durch Beredsamkeit dem Geist zu gebieten, die Vernunft zu hintergehen, den Sophismen die blendesten Farben zu geben: Haben sie aber eben so viel Mittel zur Bezauberung des Ohrs, zur Rührung aller empfindlichen Saiten der verschiedenen Leidenschaften, die den gemeinen Haufen zu erschüttern im

Stande sind? Ich denke es kaum, auch seh ich, daß sie es sehr selten versuchen. Vielleicht giebt es in Europa ein Land, wo bey ungehinderter Gewalt, die Beredsamkeit ihre Herrschaft auf eine so fürchterliche Höhe zu treiben im Stand wär, daß sie gar bald durch den ausschweifenden Fortgang, selbst durch den Mißbrauch der Siege sich aufreiben müßte. *)

*) Je demokratischer eine Regierung ist, desto weniger geht sie ohne Partheyhaupt. Eben deswegen aber, weil das Volk der Neufranken zugleich schneller faßt, und mehr Thätigkeit, mehr Eigenliebe, mehr Eitelkeit jeder Art hat, als kein anderes in Europa, muß es auch in Frankreich weit schwerer seyn, als anderswo, sich lang an der Spitze irgend einer Parthey zu behaupten. Jede republikanische Verfassung bedarf sehr viel Täuschung und sehr viel Zutrauen. Davon giebt es unter einem Volke, das ungeheuer viel Witz hat, nie genug. Täuschung und Zutrauen, oder, um mich freymüthiger zu erklären, unter einem Volke, wo es der Schlauköpfe zu viel giebt, giebt es nie genug Schwachköpfe. — Und so wohl in der Politik als in der Moral ist nichts so verderblich, als zu öftere und zu schnel-

Der Zauber der Rede berauscht die Imagination, und berauscht sie auf mancherley Weise. Er stellt ihr Phantome als Wirklichkeiten, und diese als eitele Täuschungen dar; er umgiebt die Wahrheit mit Lügen, und Lügen mit jedem Anscheine der Wahrheit. Öfters ist nur das wahr, was man nie auszusprechen gewagt hat. Was man aber ausspricht, scheint uns immer mehr wahr, als was man nicht sagt. Die h. Bücher lehren uns, daß es das Wort des Ewigen sey, welches die Welt aus dem Nichts hervorgehen ließ. Es giebt jammervolle Epochen, wo man zu glauben versucht wird, daß es zu seiner Zerstörung

---

le Abänderungen der Täuschung. — Beym Nachdenken, sagte mir Milady W., beym Nachdenken über alles Unheil, das Frankreich sich selbst, und zwar gegen alle Wahrscheinlichkeit und gegen alle Vernunft zuzieht, sollte man nicht glauben, daß dieses Land den Unsinn jenes englischen Sprichwortes habe rechtfertigen wollen: If it pleases God, a man may bite his own nose of?

nichts bedürfe, als das Wort des Menschen. . .

Ich eile zurück zu einfachern Resultaten, zu weniger kränkenden Rückerinnerungen. Zuweilen sahn wir gemeinschaftlich italiänische Improvisatoren. Sie erinnern sich, mein lieber Hypolit, wie der leichte Schwung ihrer Imagination sich belebte, selbst durch das Gesinge der melodischen Accente ihrer Sprache und ihrer Poesie. Improvisatore anderer Gattung, vielleicht ein noch weit bewundernswürdiger, war der Weltweise Diderot, wenn im Feuer des Gespräches sein erhizter Kopf sich erhob zu den kühnsten Ideen, zu den erhabensten Bildern, und er, indem er noch andere zu hören glaubte, schon nichts mehr hörte, als sich. Oefters versuchte er's über die Gegenstände zu schreiben, die ihn in dem innern Kraise der Vertrauten so lebhaft ergriffen. Ohne Zweifel blieb er immer Diderot, aber bey ihm fand man nicht mehr dasselbe Feuer, dieselbe Energie, denselben Flug der Gedanken und Ausdrücke, dieselbe Ergiessung,

dieselbe Begeisterung; kurz, auf seinem Dreifusse fand man ihn nicht mehr; nicht mehr entflammte sich sein brennendes und harmonienreiches Gehirn an dem Feuer seiner eigenen Reden. — — In der Welt fand ich Menschen von einem Charakter, der von demjenigen unsers Philosophen weit entfernt war, Menschen von wirklich kaltem Charakter, und nichts desto weniger nur mit Mühe schüzten sie sich gegen das natürliche Hinreissen eines auch nur wenig lebhaften Gespräches. Nur durfte man es dazu bringen, daß sie den Mund öffneten, und beinahe immer war man sicher, sie mehr sagen zu lassen, als sie nicht gesagt hätten, wenn die Lebhaftigkeit, die hinreissende Lebhaftigkeit der Rede ihnen nicht alle Gegenwart, alle Freiheit des Geistes und des Nachdenkens würde geraubt haben.

Bey allen Völkern, in allen Sprachen, so zu sagen in der Sprachweise jedes einzelnen Menschen bemerken Sie simple Ausdrücke, simple Wörter, die, es sey als sinniche Merkzeichen oder als Aufruf für Lieb-

lingsideen, für herrschende Eindrücke, mit sehr überraschender Kraft auf die Imaginazion wirken. Ohne Zweifel solche wundervolle, aber gleichwohl sehr natürliche und sehr erwiesene Wirkungen sind es, welche die alten Lehrer der Kabbala, die Geheimnißkrämer jeder Art und jedes Aberglaubens auf die Idee von wunderthätigen Kräften bringen, die sie mit Fleiß der feierlichen und sonderbaren Hinzeichnung oder Aussprache gewisser vorgeblicher Zauberwörter beymessen.

Für schwächer oder leichtgläubiger, als andere, halt ich mich nicht. Beinahe mein ganzes Leben hindurch befand ich mich in Lagen, die mich sehr zum Zwange und zur Zurükhaltung nöthigten; eben darum, da ich frühe und unaufhörlich mich selbst beobachtete und studirte, erlangte ich, wie ich glaube, ziemliche Gewalt über mich selbst. Inzwischen liegt diesen Augenblick noch in dem Grund meines Herzens ein Gefühl, welches mich mit so wonniglichen Regungen, mit so lebhaften und schmerzen=

den Rükerinnerungen umfaßt hat, daß ich gewisse Ausdrücke, gewisse Wörter ohne Zittern weder hören noch aussprechen kann, Ausdrücke und Wörter, vor denen meine Imagination zurükbebt, wie man bei Annäherung eines Phantoms zurükbebt. Ich fühl es, mein lieber Hypolit, die Wörter muß ich fliehn, oder die Betäubung des seligsten und des wehmüthigsten Andenkens verschlingt alle meine Gedanken, und raubt mir den lezten Stral des Verstandes.

Keineswegs befremdet es mich, daß man in allen Zeiten, in allen Ländern auch bloß an das Aussprechen gewisser Redensarten, gewisser Wörter den Begriff von Schande, von schlimmer Vorbedeutung, selbst von Verbrechen geknüpft hat. Vollkommen begreif ich die Wahrheit von der Meynung, ich weiß nicht mehr, welches neuern Weltweisen, der sagte, daß er zur Regierung eines Volkes gern andern die Sorge überlassen wollte, Geseze zu geben, wofern nur er das ausschliessende Recht hätte, die Volkslieder zu machen. Der Einfall erin-

nert mich, daß die Kunst der Rede eine andere Kunst noch übertreffe, nur ist die Gewalt ihrer Wirkungen in allzu enge Grenzen verschlossen; ich meyne die Tonkunst.

Der Vorzug der Tonkunst vor allen andern Künsten der Imaginazion besteht darinn, daß sie in unsere Sinnen auf die unmittelbarste und innigste Weise einwirkt. Die Mittel, deren sie sich bedient, sind durchaus lauter sinnliche Empfindungen, und zur Erschütterung oder zur Besänftigung der Seele wendet sie sich geradezu an diese Empfindungen. Unwiderstehlich ist auch ihr Reiz, so lang sie aus ihrer natürlichen Sphäre nicht herausgeht, so lang sie sich einzig auf die ihr eigenthümlichen Wirkungen beschränkt, die aber unbedingt in ihrer Gewalt stehn. Können Sie sich wohl, mein lieber Hypolit, irgend eine Gemüthsbewegung vorstellen, so stark und so peinlich, um nicht mehr oder weniger sich zu besänftigen, beym Anhören jener himmlischen Einwiegung im Chore von den

Träumen des Atys? The Harmony, sagt Milton, suspended. Hell. Welche Auswahl von Worten und Ideen drükt wohl je die Hoffnung, das Gefühl der höchsten Seligkeit so aus, wie der Gesang in der Pazza d'amore, von den Lippen der Signora Morichelli: Ah, chi potra comprendere la mia felicità! Hatten Sie wohl in ihrem Leben manchen Genuß, der bey Ihnen eine süssere, eine bezauberndere Rükerinnerung zurükläßt, als jenes reizende Duo in unserer Vilanella rapita. Occhietto furbetto, che cosa m'hai detto, baciandomi qui — Ihr Gedächtniß liefert Ihnen tausend andere Beispiele, die vielleicht noch besser beweisen, daß es in Betref der Wirkungen dieser Art keine Kunst gebe, welche dieselben in gleichem Grade erreiche, wie die Kunst des Gesangs. — Lesen Sie noch einmal, was hierüber Plato im IIIten Buche der Republik sagt.

Vierzehnter Brief.

Ein Prinz *, der sich eben so durch die Anmuth seines Charakters und die Liebenswürdigkeit seines Geistes auszeichnet, als durch seine Leidenschaft für die Künste, sagte mir lezthin: ohne daß man mir, denk ich, weniger Empfindsamkeit als Andern Schuld geben kann, bemerkte ich doch öfters, nicht ohne Bedenklichkeit, daß ein schöner Auftritt im Trauerspiel, eine schöne Stelle im Singspiel mich weit lebhafter rührte, als in der Wirklichkeit das Unglük selbst, von dem das Kunstwerk mir das Bild oder den Eindruk gab. — Vielleicht daß wir solche Bedenklichkeit nie hatten; indeß mögte es wohl seyn, mein l. Hypolit, daß jeder von uns öfters in gleichem Falle gewesen. Ich versuche es also, Ih.

*) S. Hochfürstl. Durchl. Prinz A. von S. G. An ihn gerichtet ist jene schöne Epistel, die Nachkur, in Gotters Gedichten Band I. S. 240. Gotha bey Ettinger 1787. A. d. H.

nen mitzutheilen, was mir im Augenblicke bey dem anfänglich befremdenden Geständnisse des Prinzen einfiel. Vorerst bemerke ich, daß, ungeachtet der Zaubergewalt, welche die Poesie, die Tonkunst, Schaubühne, Mahlerei über jeden Menschen von einiger Imaginazion ausübt, es gleichwohl zweierlei Umstände gebe, unter welchen ein wirkliches Unglück uns ohne Zweifel noch stärker angreift, als eine noch so rührende Darstellung des gleichen Unglücks; alsdenn nämlich wenn es uns persönlich betrift, oder zu betreffen scheint; alsdenn auch wenn sich die Wahrheit des wirklichen Vorfalls verstärkt durch die so geheissene poetische Wahrheit, durch jenen Einklang zwischen Empfindung, Charakter und Lage, welcher zuweilen auch in der wirklichen Natur mit allem dem Interesse erscheint, das sonst die glüklichsten Schöpfungen der Kunst und des Genies auszeichnet. Bey aller unserer menschlichen Theilnehmung und Empfindsamkeit verbirgt sich beinahe immer mehr oder weniger ein Hinblik auf uns selbst, oder, wenn Sie

wollen, eine sympathetische Regung, ohne daß wir uns gewöhnlich davon Rechenschaft geben können, noch zu geben nöthig haben. Unter so vielen Unglüksfällen aber, die wir rund um uns her sehn, giebt es für uns, so wie wir nach der gegenwärtigen gesellschaftlichen Einrichtung isolirt sind, nur sehr wenige, die uns in der That persönlich angehn, oder anzugehn scheinen. Ueberdieß verleiten uns die Gewohnheit und die Wendungen der Selbstliebe, deren Gewalt keiner andern weicht, als der Macht der Leidenschaften und der Tugend, immer verleiten sie uns, daß wir das Unglück in ziemlich entfernter Perspektive betrachten, um so seinen Eindruck zu schwächen, oder die Furcht davor zu verringern. In der Natur des Menschen liegt es, widrige Empfindungen auszuweichen, so wie es in seiner Natur liegt, daß er gut und mitleidig ist. Selten gestatten wir, daß das Elend uns durch seinen Anblick lang beunruhige, wofern die Vermeidung desselben bei uns steht. Wenn ein selbstsüchtiger Mensch sich

damit nur in so fern beschäftigt, in wie fern er's zu dessen Abwendung bedarf, so beschäftigt sich damit auch der empfindsamste Mensch nur in so fern, in wiefern er es lindern oder wegheben kann. *) Die größte Magie der Schaubühne und aller andern Künste zielt dahin, uns unvermerkt auf das Anschaun des Unglüks hinzuziehn, eini=

*) Bey der Schilderung, bey der simpeln Darstellung eines unglüklichen Vorfalls verschließt sich meine Empfindsamkeit in sich selbst. Untersagt ist mir die Einmischung in die Begebenheit; ich biege ihren Folgen nicht vor, halte den Fehlbaren nicht auf, erleichtere dem Schlachtopfer sein Loos nicht. Bin ich bei der Scene wirklich zugegen, so beschäftigt, so verschlingt einen Theil meiner Empfindsamkeit der Drang, der mich zu thätiger Theilnehmung hinreißt. Auch glaub' ich, daß derjenige, der sich zur Rettung eines Sinkenden in die Flut stürzt, nicht stärker, vielleicht nicht einmal so stark gerührt ist, als ein Anderer, der nicht schwimmen gelernt hat, und der am Gestade jammert und hoffnungslos da steht.

einiger Massen wider Willen sonst fremden Jammer und Schmerz zu unserm eignen zu machen, indem sie die Kunst auf die geschikteste Weise darstellt, um uns lebhaft zu ergreiffen, zu reizen, zu interessiren. Noch nicht ganz erfüllt alle meine Gedanken die quälende Lage einer Königin, die sich von dem Geliebten, dem sie ihre volle Zärtlichkeit opfert, verlassen sieht, und schon vorher heftet Virgil mich an ihr Schiksal, durch das Gemälde ihrer Tugenden, ihres Glanzes, ihres Glückes, aller Entzückungen ihrer Liebe. Indem er mich nöthigt, mit ihr zu wäinen, bezaubert er mich auch noch durch die Schönheit seiner Verse, durch die Melodie seines Wohlklangs. Ich gebe mich der Gewalt des Gefühls Preiß, das mich zwingt, meine Thränen in die ihrigen zu mischen; denn unmöglich widersteh' ich dem Zauber, mit dem mich so süsse und so rührende Accente ergreifen. Nur Nachahmung glaub ich zu sehn; keineswegs beb' ich vor ihrer Wirkung zurük: Inzwischen hat die Schilde-

rung noch mehr Reiz als die Wirklichkeit selbst, und vielleicht wirkt sie auch lebhafter und tiefer. Denn für unsere Imaginazion wenigstens hat die Wirklichkeit nicht immer weder das Interesse noch die Harmonie des Gemäldes. Dann sagt man mit Recht, daß eine Erscheinung in der wirklichen Welt nicht nur weniger interessant, sondern auch weniger wahr sey, als eine Dichtung. Wie ists möglich, daß sie eben so rühre?

Sie erinnern sich, mein lieber Hypolit, des schönen Auftrittes der Ariana, wo ihre Verzweiflung die ganze Natur auffordert, um zu erfahren, wer ihr des Theseus Herz raubt; Sie erinnern sich des Britten, der während dieses ganzen Auftrittes, an den Rand der Bühne gelehnt, mit festgeheften Augen auf die grosse Schauspielerinn, die in ihrer Rolle so viel Schmerz und so viel Würde ausdrükte, der nicht aufhören konnte, ihr schluchsend ganz leise zuzurufen: Phädra ists, es ist Phädra. Ganz gewiß war der junge Britte ein Mensch von seltener Em-

pfindsamkeit. Und nun, denken Sie nicht, daß eben dieser Mensch ohne grosse Rührung der schmachtenden und läppischen Art hätte zusehen können, mit der unsere schöne Muhme über die nur allzu wirklichen Treulosigkeiten ihres flatterhaften Gatten geseufzt hat? Und würde die Schuld wohl an der schönen Muhme liegen, oder an ihm? Immer haben hartherzige, gefühllose Menschen Unrecht. Oefters aber ists auch die Schuld, oder vielleicht das äusserste Unglück des Klagenden, wenn die Art, womit er sein Schicksal duldet, oder darüber jammert, selbst das fühlendeste und mitleidigste Herz nicht stärker interessirt. Die Klage verräth bald zu viel Schwäche bald zu viel Heftigkeit, bald mangelt es ihr an Maaß und Ziel, bald an Zutraulichkeit; wechselweise ist sie zu ungestümm und zu verschlossen, zu trotzig und zu kriechend; kurz, ziemlich selten zeigt sie sich mit allem Interesse, mit aller angemessenen Würde. Darum wird freilich die Nachsicht des Gerechten und Guten nicht

weniger theilnehmend, dabey aber kann gleichwohl seine Empfindsamkeit nicht so lebhaft gerührt seyn.

Wir müssen uns, denke ich, weder für besser noch für schlimmer ansehn, als wir nicht sind. Gleicher Weise stumpfen Elend und Wohlstand, fortdaurende Behaglichkeit und heftige Erschütterungen unsere natürlichen Empfindungen ab. Nicht immer sind wir bereit, alle die Leiden mitzuempfinden, die unsern Nächsten drücken können. Es giebt solche, die uns entweder zu nahe, oder die von uns zu weit liegen; solche, die mit unsern eigenen Erfahrungen nicht in der geringsten Beziehung stehn; keinesweges fassen wir sie. Auch andere giebt es, welche uns die Nothwendigkeit schon lange mit Muth ertragen gelernt hat; stark werden sie uns keineswegs rühren.

Der grosse Zweck aller Künste also ist die Erregung jenes wichtigen Instinkts, den unsere Leidenschaften und unsere Gewohnheiten unglüklicher Weise so oft einschläfern, oder vertilgen. Am sichersten, denk ich,

erreicht man den Zwek, wofern man die grossen Züge aufgreift und sammelt, die am meisten auch die gemeinste Empfindsamkeit rühren, die Empfindsamkeit von Menschen aus allen Ständen und aus allen Zeiten, und darunter ja nicht als mit grosser Gewandtheit und Sparsamkeit solche Empfindungen einmischt, die gewissen Völkern, gewissen Menschenklassen, gewissen Personen ausschliessend zukommen. Vielleicht beschäftigt sich selbst ein grosser Künstler mit solchen bloß auf gewisse Gegenden und Personen beschränkten Empfindungen nicht so fast, um unmittelbar zu interessiren, als vielmehr um nicht zu beleidigen, um nicht den gemeinern sicherern Eindruck zu schwächen. Vielleicht auch liegt hierinn der Grund, warum der Mann von Geschmack in der Idealgrösse der Trauerspiele eines Sophokles, Racine und Voltaire nicht allein weit mehr Wirkung und Poesie, sondern auch mehr Natur, Wahrheit, Leidenschaft findet, als in der plumpen Nachahmung des häuslichen Lebens in un-

sern neuern Dramen. Nach dem leztern Systeme von diesen ist es weit leichter, und zugleich weit gefährlicher, gegen Uebereinstimmung und Harmonie zu verstossen; jede geringste Abweichung vom Wahren fällt weit stärker auf, und beleidigt auch weit mehr.

Fünfzehnter Brief.

Sehr leicht, mein lieber Hypolit, unterscheidet man Geist und Empfindsamkeit; weniger leicht aber unterscheidet man diese von der Imaginazion, die gleichsam von ihr unzertrennlich scheint. Das Wort des Montaigne: — Wir liebten uns, weil ichs war, weil er's war; jenes des Lafontaine: — Ich war aufm Weg; oder des Bettlers, dem man den Hund abkaufen wollte: — Und wer liebt mich noch weiter? Ganz gewiß ist jedes dieser Worte ein Zug der lebhaftesten und der reinsten Empfindsamkeit: Ist aber wohl eines, dessen Nachdruck nicht allen seinen Reiz der Gewalt der Imaginazion danke? Jenes Ich, jenes Er, was anders sind sie als das Ideal der vollkommensten Freundschaft, der Zusammenfluß aller Tugenden, vielleicht auch noch aller derjenigen Schwachheiten, die jeder von den Freunden an dem andern gerne sah? Jenes heroische Wort: Ich war aufm Wege, warum so lebhaft interessirt's

uns? Es giebt uns den einfachsten Ausdruck aller Süssigkeit, aller Tröstungen, welche die Unbesorgtheit, die Hingebung eines gänzlichen Zutrauens verschaffen. Warum so auffallend und rührend ist jenes Wort des Bettlers? Ohne Zweifel weil es uns mit tiefer Wahrheit das Bedürfniß seiner Seele nach irgend einer Anhänglichkeit, und, nach dem Verlurste von allem, die Nothwendigkeit schildert, immer noch sich selbst zu hintergehen, indem er bey den Liebkosungen eines treuen und fühlenden Thieres einigen Trost sucht über das widrige Schicksaal, über den Verlurst des Weibes oder des Freundes.

Läugnen will ich hier nicht, daß das sittliche Gefühl nicht gleichsam ein sechster Sinn sey, ein Vermögen, welches schnelle und unmittelbare Eindrücke empfängt und hervorbringt. Indeß bleibt es nicht weniger wahr, daß ihre Wirkung und Dauer sich nicht weiter als bey den andern Sinnen, erstreckt, wofern nicht die Imagination ihre Dauer verlängert, wofern nicht

sie ihre mögliche Entwicklung und gänzliche Selbstständigkeit befördert, und zwar durch gegenseitige Verknüpfung derselben, durch Einmischung ihres eignen Zaubers, durch Mittheilung aller Kühnheit ihrer Zeichnungen und aller Lebhaftigkeit und Wärme ihres Kolorits. „Freylich mögen auch geistlose Menschen mit ziemlich grosser Empfindsamkeit begabt seyn; ich begreif es, und zuweilen begegnete ich solchen: nie aber traf ich auf Empfindsamkeit, wo es an Imagination ganz mangelte, und beynahe immer sah ich sie von Natur in gleichem Grade vereinigt.„ +)

Jene plötzlichen Bewegungen des Hasses und der Liebe, des Mitleidens und des Abscheus, jene sympathetischen Anziehungskräfte, die kein aufrichtiger Beobachter läugnet, sind nichts anders und können nichts anders seyn, als elektrische Schläge; bald aber würde ihr Funke verlöschen, würde ihn nicht die Imagination unterhalten. Sie ists, die mit Fleiß den Schall unserer ersten Bewegungen auffaßt, und

+) dann, wenn allzugroße Empfindsamkeit sich mit einer lebhaften Imagination paart, jene nur diese afficirt; diese solche Eindrücke häufig u. mit stärkern Farben wieder darstellt, dann erfolgt ein [illegible] so beliebtes Resultat Schwärmerey, diese Verwandlung unserer Gedanken aus der wirklichen in die idealische Welt! [illegible] zum [illegible], [illegible] sanfte Seelen u. Engel [illegible]. —

ihre Tonzeichen, wenn ich so sagen darf, in ihre Register einträgt, um sie mit mehr oder weniger erweiterten, mit mehr oder weniger glücklichen Abänderungen zu erneuern.

Isolirt, bleibt die noch so moralische Empfindung bloß flüchtiger Sinneseindruck, so lang sie sich nicht unter einer Reihe solcher Beziehungen und Verhältnisse entwickelt, welche nur die Imagination zusammeln, nur sie zu beleben vermag. Die Imagination ist gleichsam das der Empfindsamkeit eigne Gedächtniß. Die Empfindsamkeit ists, welche der Imagination zur Geburt hilft; die Imagination ists, welche die Empfindsamkeit nährt, welche ihr jenen unsterblichen Reiz mittheilt, der hinwieder von ihr auf sie zurückstrahlt. Mit einem Worte, unter allen Fähigkeiten unserer Natur sind sie es, die unter sich die innigste Verbindung haben. So wie sie sich aber gegenseitig den meisten Beystand, die meisten Vortheile gewähren, so verursa-

chen sie sich auch die meisten Unruhen und Quaalen.

An sich ist die Empfindsamkeit ein Element, so rein, daß es kein Gedanken erreichen, keiner festhalten kann. Sie ist ein Feuer, das verfliegt, oder das rund umher alles verzehrt. So lang die Empfindsamkeit unserer Seele von allen Vergnügungen, allen Zauberreizen der Imagination umringt ist, bleibt sie die erste Quelle unserer Glückseligkeit, uusers seligsten Genusses; so bald sie dieselben überlebt, so bald sie einsam und verlassen zurückbleibt, so ist für sie die ganze Schöpfung nichts mehr als die traurigste Wüste. Glücklicher Weise stumpft sich mit dem Alter unsere Empfindsamkeit ab; sie entschläft und versinkt in gleichem Grade, wie die Imagination ermattet und auslöscht. Am sichersten verlängern wir ihre Jugend und Regsamkeit, wenn wir sie bey guter Zeit dazu anhalten, daß sie sich ein eignes Reich schaft, ganz unabhängig von der Herrschaft der Sinne, ein metaphisisches und

überirdisches Reich, wo aus den süssesten Rückerinnerungen die süssesten Hoffnungen blühen, wo die Täuschung der heitersten und der erhabensten Träume unendlich mehr Werth hat, als selbst der lebhafteste und wesentlichste Genuß aller Glückseligkeit des irdischen Daseyns.

So wie es das Geschäfte der Imagination ist, daß sie die Regungen der Empfindsamkeit entfaltet und ausdehnt, so ists das Geschäfte der Empfindsamkeit, daß sie der Imagination bey den höchsten Schwüngen den Weg weiset und den Ton angiebt. — Noch so sinnreich seyn unsere Geistesgeburten, noch so reich und kühn unsere Dichtungen, nur in so fern reizen und fesseln sie uns, in wiefern sie unsere Empfindsamkeit liebkosen und rühren. Was sie beleidigt, darauf verlassen Sie sich, verstoßt eben so gegen die poetische Wahrheit, wie gegen die moralische. Und wenn auch öfters die Täuschung mehr Eindruck, mehr Gewalt besitzt, als die Wirklichkeit selbst, so ist es nur, in wiefern sie in harmoni-

scher Zusammensetzung, in solcher Ueber-
einstimmung des Ganzen erscheint, deren
Reiz unser natürliches Gefühl für das
Wahre befriedigt. Ausgemacht also ist es,
daß es nur der Wahrheit zukömmt, uns
mit guter Art zu hintergehen. In diesem
Sinne sagt Boileau sehr richtig:

Rien n'eſt beau que le vrai.
Le vrai ſeul eſt animable,
Il doit regner partout,
Et même dans la fable.

Gerührt werden wir nur von solchen Si-
tuationen, Begebenheiten, Gesinnungen,
Empfindungen, die für uns Wahrheit
oder Wahrscheinlichkeit haben. Um irgend
ein Gefühl, welches es immer sey, genies-
sen zu können, bedürfen wir immer eines
gewissen Grades von Zutrauen und Gewiß-
heit. Das einzige, immer untrügliche Mit-
tel aber, sich Glauben zu verschaffen, von
dem die Imagination eines grossen Dich-
ters, einer grossen Leidenschaft, oder eines
schlauen Weibes immer Gebrauch zu ma-
chen weiß, dieses Mittel besteht darinn,

daß sie unsere Empfindsamkeit lebhaft in das Interesse ihrer Pläne und Wünsche hineinziehn. Die sonderbarste Erzählung, die seltsamste Erklärung, die fabelhafteste Dichtung fängt an, glaublich zu werden, so bald sie treffend irgend eine von den Hauptsaiten jenes nur zu wenig bekannten Organs unserer moralischen Empfindung berührt. Dieses Organ, so wie das Organ des Gefühls, läßt sich am wenigsten erklären, und ist gleichwohl dasjenige, dessen Eindrücke die gewissesten sind. Zwischen dem moralischen Sinn und dem Sinne des Gesichtes entdeckt man nicht schwer ähnliche Verhältnisse, wie zwischen der Empfindsamkeit und der Imagination. — Unermessene Mannigfaltigkeit und Ausdehnung hat die Herrschaft sowohl des Gesichtes als der Imagination. In ihrer beyden grenzenloser Herrschaft aber rühren und fesseln uns eigentlich nur solche Gegenstände, die ein noch weit mehr beschränkter, aber auch um so viel sicherer und innigerer Sinn zu erreichen vermag.

Sechszehnter Brief.

Wir haben nun, mein lieber Hypolit, zu zeigen gesucht, welches der gewöhnliche Gang der Imagination sey; lassen Sie uns auch noch sehn, welches ihr gewöhnlicher Hang und Geschmack sey. Indem wir der Quelle und der Entwicklung ihrer gemeinsten Phantasien, ihrer sonderbarsten Neigungen nachgehen, entdecken wir gar bald, daß es keine Imagination giebt, die nicht von Natur poetisch oder romantisch sey. Erfinden, bilden, schaffen, dieß ist das erste ihrer Bedürfnisse; dieß der lebhafteste Reiz alles ihres Genusses, jeder ihrer Begierden. Was sie nicht aufzusuchen nöthig hat, erregt ihre Aufmerksamkeit nicht. Was sie nicht mit Lust selbst erzeugt, was sie nicht zu verschönern im Stand ist, hört bald auf, für sie Interesse zu haben. Gar bald wird sie es müde, nach einem Ziele zu gehn, das ihr zu nah liegt. Jede Art Schranken macht ihr Verdruß und Unruhe.

Sie entfernt sich davon; begierig ergreift sie das Mittel, sie von ihrem eigenem Auge zu verbergen; sie thut es, damit sie den Zwischenraum, den sie durchlaufen soll, unaufhörlich vergrössern. Für den Ehrgeiz, für die Gierigkeit ihrer Wünsche ist dieser Zwischenraum nie unermeßlich genug. Nur in so fern gefällt ihr eine begrenzte Ansicht, in wiefern sie ein allzuschneller Ueberblick ermüdet, der ihr anfänglich grenzenlos schien. Wenn die wirkliche Welt für sie nicht länger eine eingebildete Welt ist, so findet sie nur noch in der unbeschränkten Reihe der Möglichkeit Stof genug, um alle Wirksamkeit ihrer Ideen, ihrer Entwürfe und ihrer Hoffnungen zu beschäftigen.

Die Liebe, sagte man, ist nur Neugier. Von allen Leidenschaften kann man es sagen. Denn leidenschaftlich hängt sich die Imagination nur an das, was sie noch nicht genug kennt. Einiger Vorstellung bedarfs freylich von dem, was man verlangt. Je schwankender und verworrener aber die

Idee ist, um so viel mehr noch läßt sie errathen, um so viel mehr verwickelt sie in Nachforschungen, in schöpferische Träumereyen der Phantasie; je mehr uns die Idee reizt und bezaubert, um so viel mehr entflammt das Interesse, das sie uns einflößt, unsere Begierden. Eben darum giebts für die menschliche Seele keine Entzückung, die so hoch beseelige, wie die Liebe der Gottheït; eben darum sind immer die ausserordentlichsten Leidenschaften zugleich auch die heftigsten und stärksten; aus gleichem Grunde ziehn uns ein Roman, ein Gedicht, ein Schauspiel um so mehr an, je weniger wir dabey die Entwicklung voraussehn, je mehr Geschicklichkeit und geheime Kunst der Verfasser zur Verzögerung einer Katastrophe braucht, für die er uns ohne mühsames Bestreben und ohne Erregung des Ueberdrusses lebhaft zu interessiren gewußt hat. Aus eben dem Grunde sind wir in unsern Parks, in unsern Gärten so bald solcher Oeffnungen müde, die uns ohne Umschweif auf ein Ziel führen, das uns

von weitem schon ins Auge fällt. Immer bedarf die Unruhe unserer Begierden einer Hoffnung, vermischt mit Furcht und Besorgniß. Es giebt keine Leidenschaft, die nicht durch mehr oder weniger entfernte, durch mehr oder weniger ungewisse Erwartung belebt wird. Es gilt von der Liebe, vom Hasse, vom Kriege, von der Poesie, von der Romanintriguė, wie von politischer Intrigue, daß man nie so schnell und so weit voraus lauffen will, als wenn man nicht weiß, wo man geht.

Nun könnte ich Ihnen, mein lieber Hypolit, genau das Gegentheil von allem dem sagen, was ich bisher angeführt habe, und vielleicht spräch ich eben so wahr. Immer gehn unsere Begierden auf ein bestimmtes Ziel loos. Gerne folgt unsere Imagination betretenen Pfaden. Je mehr wir uns mit Beschauung eines interessanten Gegenstandes beschäftigen, desto mehr gefällt, desto mehr fesselt er uns. Oefters lieben wir bloß, weil wir geliebt haben; öfters

hassen wir, weil wir seit langem gehaßt haben. Die Oerter, wo wir in der Kindheit lebten, bekommen einigermaassen Antheil an der Zärtlichkeit und Ehrfurcht, die wir gegen unsere Erzeuger hegen. Das Vergnügen, sie wieder zu sehn, gewährt uns im spätern Alter einen ungemein süssen Genuß. Wir glauben, wie le Mierre sagt, wir glauben am Strohme der Lebenszeit wieder hinauf bis zur Quelle zu steigen.

Et le cœur enchanté sur sa rive fleurie,
Respire encor l'air pur du matin de la vie.

Was uns bey einem regelmässigen Garten, bey einem grossen und schönen Gebäude am angenehmsten auffällt, ist die bequeme Uebersicht des Ganzen, erleichtert durch die natürliche Verbindung aller Theile, durch die Richtigkeit und Harmonie aller Verhältnisse. Noch so widersprechend, mein lieber Hypolit, mögen anfänglich diese verschiedenen Arten der Empfindung und Anschauung scheinen, so haben sie darum nicht weniger ihren Grund in der

Natur; bey ihrem Scharfsinne, mein Freund, müssen Sie bereits bemerkt haben, daß die mehrern dieser Wiedersprüche nur anscheinend sind.

Ohngeachtet aber unsere Wünsche und Hoffnungen einen bestimmten Gegenstand haben, so ist uns darum nicht immer das Ziel selbst, nach dem wir trachten, besser bekannt. Gesetzt auch, daß wir dieses Ziel kennen, so bleibt uns darum nicht weniger verborgen, was wir einst alsdenn erfahren, wenn wir es zum Glück oder zum Unglücke wirklich erreichen. Wenn die Trägheit unserer Imagination nicht ungern auf schon betretenen Pfaden fortgeht, so thut sie es öfters nur, um auf denselben desto eher zu dem unbekannten Gegenstande zu gelangen. Nur in sofern halten wir uns bey dem gleichen Gegenstande lang auf, in wiefern wir erwarten, daß wir dabey irgend eiue neue Schönheit, irgend einen einnehmenden oder bezaubernden Zug aufspüren, die uns im Taumel oder in der Lebhaftigkeit des ersten Genusses für

einmal noch entwischt waren. Sehr oft danken wir bloß den unaufhörlichen Besorgnissen der Unbeständigkeit das ganze Verdienst einer Beständigkeit, über die wir selbst uns befremden. Ein Ort, wo wir zu leben gewohnt sind, ist für uns nur darum so anziehend, weil hier die Imagination ohne Anstrengung eine Menge Gegenstände zurückruft, die ihr Bedauren oder ihre Sehnsucht erregen; weil hier ihr Zauberstab weit leichter seine Kraft ausübt, und, wie sie Lust hat, rund umher alle Phantamone beschwört. Entzückend ist es für uns, wenn wir mit einem einzigen Ueberblicke das Ganze eines grossen Gegenstandes umfassen; denn wofern wir ihn nicht auf solche Weise sehn, so sehn wir ihn überall nicht. Nur eine durchaus vollendete regelmässige Anordnung vermag es, vor unsere Fassungskraft solche Gegenstände zu bringen, deren Massa sonst übergroß und deren Umfang ungeheuer ist. Hier gilts, daß die Kunst ungestraft allen Pracht ihrer Schätze, alle Hoheit ihrer Gesetzge-

bung und ihrer Gewalt entfalten kann; hieher dient, was der französische Virgil sagt:

> Son éclat fait ses droits; c'est un usurpateur
> Qui doit obtenir grace à force de grandeur.

Alle Bewegungen, die wir uns nicht enthalten können als natürliche Bewegungen des menschlichen Herzens zu betrachten, noch so verschieden seyn ihre Resultate, noch so auffallend ihre entgegengesetzte Richtungen, beynahe immer sind sie der gleichen Regel unterworfen, und sie entspringen aus einer gemeinschaftlichen Quelle.

Zugleich ist unsere Imagination thätig und leidsam, emsig und träge. Sie liebt die Bewegung, und scheuet die Arbeit; sie liebt die Gefahr, und flieht die Ruhe; sie liebt zugleich die Veränderung und den gewohnten Gang; wechselweise nachahmend und erfindsam, schweift sie gern in fremde Abwege, und nicht weniger gern wandelt sie auf betretenem Wege. Alles hängt von

dem Grade der Wirksamkeit ab, den bey ihr entweder die Natur oder die Umstände entfalten; alles hängt ab von dem Grade des Interesse, das sie beseelt.

Tausendmal sagte man uns, die Liebe strebe nach Gleichheit; nur nach derjenigen aber, die ihr eigen Werk ist. Wenigstens sehr selten ist es, daß eine heftige Leidenschaft uns nicht entweder unter uns selbst erniedrige, oder erhöhe über uns selbst. Nur von Niederlagen und Siegen, von Huldigungen und Auflehnungen, von Anbethungen und Lästerungen, von Martern und Schlachtopfern lebt die Liebe. Mit Enthusiasmus können wir nichts lieben, als was uns über uns selbst erhöht scheint. Zu jeder Zeit war ohne Zweifel der Flug unserer Empfindungen bis zu der Höhe des geliebten Gegenstandes der Grund sowohl der erhabensten als der feurigsten Leidenschaften. Die natürlichste Quelle aber dieser romantischen Liebesgefühle dieser ritterlichen Leidenschaften findet man zuweilen selbst in flatterhaften Verbindungen,

in alltäglichen Neigungen, in erniedrigenden Phantasien. In völligem Ernste vielleicht hatte für den adelichen Bürgersmann die Herzogin von **, die ihn ihrer Gunst würdigte, nie mehr als dressig Jahre. Sie kannten, wie ich, den Ritter von **. In der Welt erschien er ziemlich liebenswürdig, obschon sehr kalt und sehr bitter. Bey der verächtlichsten aller Kreaturen genoß er den Reiz des Lebens nur in so fern, in wiefern er sich so weit erniedrigte, ihr kriechend alle Ehrerbietung und jeden Dienst des elendesten Dienstmägdens zu leisten; je mehr er von ihr Beschimpfungen und Mißhandlungen litte, desto näher glaubte er sich dem Gipfel der Seligkeit.

Nie, mein lieber Hypolit, rathe ich Ihnen, solche Künsteleyen der Wollust zu suchen, selbst nicht in dem höhern Alter unsers traurigen Ritters: Hingegen eine natürliche Berechnung oder vielmehr Anlage, auf die ich mir itzt noch etwas zu gut thue, scheints mir, wenn ich einem geliebten Weibe immer jeden Liebeszauber, jede Tu-

gend, jedes Gefühl, die ich abgöttisch verehrte, andichtete; wenn ich es in seinen eigenen Augen erhöhte, durch mein Betragen, durch meine Achtsamkeiten, durch meine Verehrung, durch jede Huldigung des innigsten Opferdiensts. Auch hatte ich nicht nöthig, mich zu erniedrigen, um sie vor mir erhöht zu erblicken, um ihnen zu dienen, um sie anzubethen, ohne Gefahr, mich selbst herabzuwürdigen. Zum Unglücke waren so entzückende Täuschungen zuweilen von sehr kurzer Dauer. Dank sey es der Liebe, unter ihnen war in der Rückerinnerung nicht eine mit Vorwürfen begleitet; nicht eine, ohne Zurücklassung von süssem Bedauren, dem letzten Glücke einer allzu empfindsamen Imagination.

Mit Enthusiasmus lieben wir nur, was wir über uns selbst erhöht sehn; mit Zärtlichkeit vielleicht nur, was wir unter uns sehn. Die Empfindung, die aus der Gleichheit entsteht, ist süsser, sanfter, ruhiger, vielleicht aber auch inniger und beständiger. Nie indeß ist die Gleichheit vollkommen.

zwei Wesen, unter jedem Verhältnisse einander ganz gleich, könnten sich nicht begegnen, ohne sich gegenseitig ein ziemlich sonderbares Gefühl einzuflößen. Vielmehr Eigenliebe, als Liebe, würde es seyn. Wenn es unmöglich ist, zwey ganz gleiche Wesen zu finden, so wird es wohl noch weniger möglich seyn, zwey Wesen zu finden, die sich in gleichem Grade lieben und schätzen. Hier ist ein ganz gleicher Austausch die seltsamste von allen Chimären. Keine Empfindung giebt es, die nicht, (um welchen Preiß es immer seyn mag,) sich täuschen lasse, und täusche. Bey solchem Schicksaale tröstet uns dieses, daß in Betreff unserer Empfindung der Getäuschte sicherlich den wesentlichern Vortheil davon trägt.

Irrthum ist beynahe jeder Genuß, den wir der Imagination danken. Da solche Arten von Genuß der beste Theil unsers Daseyns sind, so sagte man nicht so ganz unrecht, daß die schöne Lüge der Natur den Vorzug über die öfters so traurige und ein-

tönige Wahrheit verdiene. Reizende Irrthümer, glückliche Irrthümer aussuchen, sie mischen und ihre Dauer verlängern, dieß ist also in jedem Alter eines von den süssesten Geschäften unserer Weisheit und unserer Erfahrung.

Keineswegs glaub ich es besser zu wissen, als so viele berühmte Philosophen, die davon nichts wußten, was für eine Absicht hiebey die Natur habe, daß sie uns so bildete, wie wir sind: indeß denke ich nicht an die Wirkungen der Imagination, an alle ihre bald so erhabenen bald so seltsamen Bewegungen, an ihre äusserste Gewalt, an ihre äusserste Schwäche, ohne mich zu bereden, daß hierinn der Talismann liege, dessen die Natur sich bedient, um uns nach ihrem Gefallen zum Theil ihrer unbegreiflichen Absichten zu leiten. Die Imagination ist der eigentliche Brennpunkt jeder Art Thätigkeit, deren der Mensch fähig ist. Sie ists, die ihm das Ziel immer über die jedesmal erreichte Grenze hinaus setzt; sie, die eben

dadurch unaufhörlich die Dauer seiner Laufbahn verlängert, und ihn, so zu sagen, in der Bewegung einer endlosen Erwartung und Unruhe erhält. Die Zwischenräume des Schlafs oder der Ruhe, (und dazu zähle ich auch die Stunden der Ermattung, des Ueberdrusses, der Langweile) sie scheinen nur dazu bestimmt, ihre Kraft wieder herzustellen, sie frisch zu beleben, ihnen bald einen neuen Schwung bald eine neue Richtung zu verschaffen. So entscheide ich nicht, in wie weit unter allen Fähigkeiten die Imagination am meisten beytrage, uns glücklich oder unglücklich zu machen: Hieran aber kann ich keineswegs zweifeln, daß sie nicht mehr als jede andere die Entwicklung aller unserer Fähigkeiten beschleunige, nicht in sehr hohem Grade das erste Hauptgut des Daseyns, das wir von der Natur haben, vervielfältige, endlich nicht auch die hohe Meynung erfülle, die wir uns von unserer Bestimmung machen können.

Auch kömmt es mir vor, daß öfters die Imagination selbst uns alle die geheimen Kunstgriffe, alle die Hilfsquellen eröffne, welche uns bey der Unregelmässigkeit ihres Ganges, bey der Heftigkeit und Quaal ihrer Erschütterungen so nothwendig sind. Das Verlangen, das Bedürfniß nach der Uebersicht eines Ganzen, das sie nur als solches zu umfassen vermag, führt sie auf Ordnung mitten unter der Verwirrung, womit sie nur allzuoft die Unruhe und Schnelligkeit ihrer ersten Ideen umringt. Wenn der Raum, den sie umfassen will, für sie nie weitschichtig genug ist, so übernimmt sie selbst, seine Ausdehnung oder Erschaffung. Alles Interessante, was uns ihr Zauberspiegel auch in dem beschränktesten Zirkel vor Augen bringt, dient zu grenzloser Erweiterung eben dieses Zirkels. Zuweilen löscht die äusserste Lebhaftigkeit ihres Zauberwerkes in einem Nu die Eindrücke aus, die nur sie erregt, deren längere Dauer aber mit tödlicher Quaal und Verzweifelung

begleitet seyn würde. Kurz, unter allen Kräften unsers Wesens ist keine so mächtig, so unaufhaltsam, glücklicher Weise aber zugleich auch keine so beweglich, so geschmeidig, so elastisch, so gefällig und so tyrannisch.

Ohne Zweifel darf es gar nicht befremden, daß sich die gewohnten Vergnügungen der Einbildungskraft so gut mit den Regeln der Poesie, mit der allgemeinen Theorie der schönen Künste vertragen; denn diese Regeln und Theorien entwarf man einzig nach ihr, durch sie, für sie. — Nicht genug bewundere ich inzwischen, mit wie viel Ordnung, mit wie viel Standhaftigkeit ein Seelenvermögen, das sonst sich grosser Verirrung und Flüchtigkeit, so schnellen stürmischen Bewegungen, überhaupt den Sonderbarkeiten jeder Art Preiß giebt, immer noch selbst in den seltsamsten Geistesgeburten eine gewisse Einheit und Harmonie sucht. Da zu Unterhaltung ihrer neugierigen Wünsche eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit von Gegenständen

noch nicht hinreicht, so beschäftigt und interessirt sie eine noch so verwickelte Idee, eine noch so sinnreiche Dichtung nur in so fern, in wiefern sie darinn eine gewisse Richtigkeit der Verhältnisse, ein Ganzes gewahr wird. Für sie hat das Ganze die Kraft der Wahrheit. Alles, was solcher Kraft beraubt ist, verwirft sie und mag es nicht einmal denken.

Öfters bemerkte ich, daß wir unter unsern Träumen einzig diejenigen zu behalten geneigt sind, einzig diejenigen uns lebhaft, ja, noch lebhafter als die Wirklichkeit vorstellen, die das entschiedene Gepräg eines Ganzen haben, das Gepräg theatralischer oder poetischer Wahrheit, ohne welches uns auch die glücklichste Lüge nicht verführen oder hinreissen wird. So unterließ Voltaire, da er bey der Schwester eines Helden Erhöhrung seiner Wünsche träumen wollte, ja nicht, vorher im Traume über ein grosses Reich zu gebieten. . .

Siebzehnter Brief.

Eine ganz besondere Wendung der Imagination giebt es, für die wir in der (französischen) Sprache kein eigentliches Wort, für die aber die Britten ein sehr nachdrückliches haben, Humour. Ich meine diejenige Stimmung der Seele, bey welcher unsere Ideen, freylich nicht ganz mit jener Wärme des Enthusiasmus, nicht ganz mit jener Kraft des Dichterfeuers, immer doch aus ihrer gewohnten Sphäre herausgehn; bey welcher Sie unter einem hervorstechendern, seltsamern, originellern Charakter erscheinen, einen Charakter, der immer von der jedesmal herrschenden finstern oder heitern Laune mehr oder weniger scharf und lebhaft tingirt wird. Nicht ungern erhebt sich bey solcher Stimmung der Geist über die Ueblichkeit und über die eingeführten Regeln des Anstands; ohne sie geradezu zu verletzen, treibt er mit ihnen Scherz, er trozt ihnen, und setzt sie hintan; er freut sich seiner süssen Unabhän-

gigkeit, und mit grossem Wohlgefallen so wie mit grosser Leichtigkeit entwischt ihm der ganz aufrichtige, ganz offene Ausdruck einer ihn hinreissenden Empfindung oder Idee, der Ausdruck selbst der individuellsten Tonart, womit sie ihn ergreifen. Hiebey liegt kein geringer Reiz in der Art Ueberraschung, welche diese Freymüthigkeit, diese Sorglosigkeit und Sonderbarkeit hervorbringt. Ich habe indeß nicht nöthig beyzufügen, daß unter allen Geistesarten diese sich am wenigsten erwerben oder nachahmen läßt. Nie verzeiht man die abgeschmackte Manier gekünstelter Witzeley; noch weit abgeschmackter aber, noch weit unerträglicher ist die Sucht affektirter Natürlichkeit und Naivetät. Jene Wendung der Imagination, die wir hier zu erklären versucht haben, ist ganz unerträglich, wofern sie nicht sehr natürlich, sondern überdieß noch zugleich ganz unfreywillig und ganz originell ist.

Befremden würde es uns, wenn selbst Britten von dem, was sie Humour nennen,

nicht beym Rabelais, beym La Fontaine, in verschiedenen Scenen beym Moliere, in einigen beym Regnard, und besonders in seinem Stil, in den Liedern des Collé, in verschiedenen Stücken des Le Sage, in den meisten von Voltairens philosophischen Romanen sehr vieles finden wurden. Inzwischen glaub ich, daß dieser sonderbare Charakter des Geistes und der Imagination in Frankreich so gemein nicht sey, wie in England, wenigstens nicht in den schriftstellerischen Produkten; denn ziemlich oft noch blickt er unter den Einfällen im täglichen Umgange hervor.

Weit sichtbarer verräth sich der Einfluß des gesellschaftlichen Geistes bey den Schriftstellern der französischen Sprache, als bey den Schriftstellern jeder andern. In Frankreich leben die Gelehrten weit mehr in der Welt. Das unaufhörliche Reiben im gesellschaftlichen Umgange giebt dem Geist mehr Anmut, mehr Abschleifung, mehr Strenge des Geschmacks, als er in der Abgezogenheit und Einsamkeit nicht zu erwerben im

Stand ist. Bey diesen Vortheilen aber verliert er auch etwas von seiner Freiheit und Energie, er sieht sich zu mehr Schonung, mehr Zwang und Zurückhaltung genöthigt. Das Verlangen und das Bedürfniß jedermann zu gefallen, erlauben ihm nicht, daß er sein eigen Ich bleibe, daß er seinem Trieb nachhänge. Die Besorgniß, er möchte die Neigung der andern verletzen, zwingt ihn nicht selten zur Unterdrückung und Verheimlichung der seinigen. Unaufhörlich verbirgt er seine Eigenliebe, aus Furcht, daß sie unter der ihn umgebenden Menge zu hart anprellen könnte. Solche Besorgnisse, solche Bemühungen vertragen sich nicht leicht mit der Nachsicht, welche jene Laune fodert, von der hier die Rede gewesen. Zuweilen mag sie in dem Einfall eines glücklichen Worts sich entrinnen, in wiefern nämlich der Weltton seinen Ausdruck versüßt, oder ihm zuvorkömmt. Derselbe Weltton aber erinnert uns empfindlich genug, wie gefährlich es seyn würde, sich von dieser Laune mitten unter einer Gesellschaft

beherrschen zu lassen, deren Ton so reizbar, und deren Gefühl so reg ist.

Augenscheinlich auch, denke ich, ist es, daß das Genie der französischen Sprache nicht sehr eine Art der Imagination und des Geistes begünstige, für die es uns selbst an eigentlichem Worte gebricht. Wesentlich ist sie eine gesetzte und vernünftige Sprache, eine spröde und schüchterne, mögte ich sagen, obgleich man öfters sich des wunderbaren geheimen Kunstgriffes bedient hat, ihr ein ganz anderes Gepräg, eine ganz andere Physiognomie zu leihen. Der natürliche Accent dieser Sprache ist würdig und langsam; ihre Wortfügung äusserst regelmässig und logisch; ihre Wendungen sind einfach, von grosser Bestimmtheit, grosser Delikatesse, zugleich aber von ziemlich grosser Einförmigkeit. Nur mit Talent und Genie kömmt man dazu, daß man ihr mehr oder weniger Geschmeidigkeit, mehr oder weniger Abwechslung giebt. Ein solches Werkzeug findet der brittische Humour nicht sehr weder bequem noch bieg-

sam für den Eigensinn und für die Sonderbarkeit seiner Modulationen.

Wenn diese besondere Wendung des Geistes zuweilen von ausserordentlicher Regung der Fröhlichkeit abhängt, so ist sie vielleicht noch öfter die Wirkung verdrießlicher Laune, oder der Erschütterung, die uns mit Schnelligkeit aus der einen Lage in die andere versetzt. Natürlich also hat der Humour ein gleiches Geburtsland mit dem Spleen. Die Vapeurs, sagte der gute Cahüzac, sind ein sehr verdrießliches Medium, denn durch sie erblickt man die Sachen so, wie sie sind. Sollten sie nicht aus eben dem Grund auch ein sehr schneidendes seyn, in wiefern sie nämlich nöthigen, daß man die Sachen auch so sagt, wie sie sind, und zwar Trotz der unaufhörlichen Verstellung in unsern Sitten, unsern Gebräuchen und Vorurtheilen. Unachtsamkeiten dieser Art sind öfters Lichtstrahlen einer tiefen Philosophie, einer sehr launigten oder sehr auffallenden Originalität des Gefühls.

Achtzehnter Brief.

Diesen Versuch beschliesse ich mit einer sehr dornigten, zugleich aber sehr wichtigen Erörterung, über den Einfluß der Imagination auf religiose Ideen, oder über den Einfluß von diesen auf jene. Zum voraus verzeihe man mir, wenn ich diese grosse Frage nur aus einem bloß schlechtweg philosophischen Gesichtspunkte betrachte; nur aus einem solchen Gesichtspunkte gehört sie in die Untersuchungen, mit denen ich mich hier beschäftige.

In den wesentlichen Lehrsätzen der Religion entdecke ich etwas so erhabenes und so tröstliches, etwas so vollkommen angemessenes für die Bedürfnisse eines reinen und fühlenden Herzens, einer zärtlichen und lebhaften Imagination, daß dieselbe göttliche Macht, der wir diese heilsamen Bedürfnisse danken, ohne Zweifel, wie es mich dünkt, uns keineswegs jene Wohlthat einer zugleich so himmlischen und so nothwendigen Hilfsquelle verweigern konnte. Indem ich

jede positive Offenbarung, unter gültiger Autorität, pflichtmässig verehre, so berede ich mich nicht ungern, daß es noch eine durchgängigere und gemeinere gebe, die obschon sehr natürlich, darum nicht weniger göttlich seyn mag. Aechte Schwünge des Herzens und der Imagination, kommen sie nicht vom Himmel, so wie die ausserordentlichsten, die wunderreichsten Eingeistungen?

Derjenige Theil der Religion, der mit der Imagination am meisten in Verhältniß steht, ist der äussere Kultus. Vielleicht ists auch dieser Theil, dessen Anordnung die Weisheit des Höchsten am meisten der Willkühr überläßt, bald der Konvenienz bald der jedesmaligen Vorstellungsart des menschlichen Geistes.

Sehr wär es zu wünschen gewesen, daß die Philosophie unserer Gesetzgeber nie mögte aus der Acht gelassen haben, wie groß der Einfluß der Formen des äussern Dienstes, (ohne den es für das Volk keine Religion giebt,) wie groß er zugleich auf die öffentliche und auf die besondere Moral, die er-

sten Grundsätze jeder glücklichen und vernünftigen Gesetzgebung sey. Um so viel unglücklicher ist es, daß man sich in der Auswahl solcher Religionsanstalten betriegt, da alles, was auf den Dienst der Gottheit Bezug hat, der Imagination Etwas von Ewigem einprägen sollte, während daß den neuen Gebräuchen beynahe immer jener feyerliche Charakter mangelt, den das ehrwürdige Gepräg eines hohen Alterthums so natürlich ankündigt. Ohne Zweifel daß dieses die Väter der heiligsten und geistigsten Lehre, die man je unter den Menschen verbreitete, dazu bewogen hat, die Gebräuche ihres neuen Kultus mit solchen Religionsgebräuchen zu verbinden, deren wahre oder fabelhafte Entstehung bis in das erste Alter der Welt hinaufstieg.

Gewiß war es eine grosse und schöne Idee, durch religiose Handlungen jede wichtigere Lebensepoche zu feyern, die Epoche der Geburt, die Epoche des Eintritts in die bürgerliche Gesellschaft, die Hauptarbeiten der Jahreszeiten, ihre reichen Belohnungen,

die Würde des ehlichen Bandes, das letzte Ziel unsers irdischen Daseyns. Jede für das Glück des Menschen wesentliche Maxime würde sich sehr leicht an irgend eine von solchen Religionshandlungen auf eine Weise anknüpfen, die in der Imagination den tiefsten und lebhaftesten Eindruck hervorzubringen im Stand wär. Hier werde ich nicht untersuchen, ob bey irgend einem Kultus der herrschenden Religionen ein solcher Eindruck wirklich erzielt werde, wie er erzielt werden könnte. Nur die Bemerkung erlaube ich mir, wie sehr es zu wünschen wär, wenn, wenigstens in dieser Rücksicht, unsere grossen Theologen zugleich noch gute Philosophen und vortrefliche Dichter gewesen seyn würden. — — —

Cætera desunt.

Zusatz zum sechsten Briefe.

Für unsere Empfindsamkeit, für unsere Imagination ist der Unterschied zwischen einem kleinen Schmerzen, einem geringen Widerstand und zwischen sehr grossen nicht immer und lange so auffallend nicht, als man zu glauben geneigt ist. So fällt uns auch beym blossen Anblicke der Unterschied zwischen einem gewöhnlichen Berg und zwischen hohen Gebirgen, der Unterschied zwischen dem beschränkten See und dem unermessenen Meere nicht immer stark auf.

Die Natur gab uns ein Maaß von Fassungskraft und Empfänglichkeit, deren Bewegung und Widerstand wir nicht nach dem Verhältnisse der Schwierigkeiten, der Grösse und Wichtigkeit der Gegenstände berechnen, auf die wir sie anwenden. Zuweilen greifen uns kleine Widerwärtigkeiten nur darum mit so heftiger Gewalt an, weil wir es nicht nöthig geglaubt hatten, ihnen den geringsten Widerstand entgegen zu setzen.

Besser widerstehn wir dem größten Unglücke, weil wir besser die Nothwendigkeit gefühlt haben, uns darauf vorzubereiten, weil unser Muth unterstützt wird durch die Idee eines grossen Interesse, durch das schmeichelhafte Bewußtseyn unserer eigenen Stärke und Würde.

So wie es verzweifelte Schritte giebt, so giebt es vielleicht auch viel beherzte Entschliessungen, viel Heldenthaten und Aufopferungen, die sich einzig aus solcher Unbestimmtheit, aus solcher Unsicherheit unserer Wahrnehmungen erklären, und zwar im moralischen, wie im physischen.

Wenn es Gegenstände giebt, welche der Blödsinn unsers Gesichtes ungeheuer vergrössert, so giebt es auch solche, welche er wegen gleicher Täuschung verkleinert, einzig aus Unvermögen, ihren Umfang richtig und ganz zu umfassen. Was über gewisse Schranken hinausgeht, gehört nicht mehr in den Krais weder unserer Leiden noch unserer Freuden.

Die Entwicklung dieser Ideen würde uns, denk' ich, neue Gründe darbieten zur Bewunderung der wirklichen Gleichheit, welche die Natur in der gemeinen Austheilung der Güter und der Uebel des menschlichen Lebens beobachtet.

Innhalt.

I. Brief. Von denjenigen Fähigkeiten unserer Denckkraft, deren Verrichtung wir am besten zu kennen glauben. Seite 5.

II. Einfluß eines wenig bekannten Vermögens, ohne welches wir weder die gemeinsten noch die sonderbarsten Wirkungen unsers Verstandes zu erklären im Stande sind. S. 17.

III. Vergleichung des Ideenganges im Traume und beym Wachen. S. 29.

IV. Verschiedene Entstehungsart unserer Ideen. S. 37.

V. Hauptantheil der Imagination bey der Entfaltung und Vergesellschaftung unserer Ideen und Empfindungen. Uebereinstimmung der phisischen und der moralischen Gesetze. S. 52.

VI. Fortsetzung. Idee von einer moralischen Dynamik. S. 68.

VII. Wichtigkeit der ersten Eindrücke. Beyspiel des J. J. Rousseau. S. 83.

VIII. Verschiedene Ideenverbindungen und ihre Resultate. S. 97.
IX. Wie die Imagination gebildet wird. S. 112.
X. Tollheiten und Wunderwerke der Imagination. S. 120.
XI. Von der Art Herrschaft, die wir über die Imagination ausüben. S. 130.
XII. Idealismus der Imagination, und dessen gefährliche Folgen. S. 141.
XIII. Einfluß der Sprache auf die Imagination. Gewalt der Tonkunst. S. 153.
XIV. Warum rührt Wirklichkeit weniger, als Dichtung? S. 173.
XV. Verhältnisse zwischen Imagination und Empfindsamkeit. S. 183.
XVI. Besondere Fertigkeiten, und Neigungen der Imagination. S. 191.
XVII. Von dem Humour der Britten. S. 208.
XVIII. Einfluß der Imagination auf religiose Ideen. Fragment. S. 214.
Zusaz zum sechsten Briefe. S. 218.

Bayerische Staatsbibliothek München

500,–
Febr. 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Jacques-Henri,

Briefe über die Einbildungskraft

Zürich 1794

Ph.sp. 548 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043917-0
VD18 12715255